Nr. 135. **Die Presse.** 28. Jahrg.

Ostmärkische Tageszeitung (Thorner Presse) **Anzeiger für Stadt und Land**

Ausgabe täglich abends mit Ausschluß der Sonn- und Festtage. — **Bezugspreis** für Thorn Stadt und Vorstädte frei ins Haus vierteljährlich 2,25 Mk., monatlich 75 Pf., von der Geschäfts- und den Ausgabestellen abgeholt, vierteljährlich 1,80 Mk., monatlich 60 Pf., durch die Post bezogen ohne Zustellungsgebühr 2,00 Mk., mit Bestellgebühr 2,42 Mk. Einzelnummer (Belagexemplar) 10 Pf.

Anzeigenpreis die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pf., für Stellenangebote und -Gesuche, Wohnungsanzeigen, An- und Verkäufe 10 Pf., (für amtliche Anzeigen, alle Anzeigen außerhalb Westpreußens und Posens und durch Vermittlung 15 Pf.,) für Anzeigen mit Platzvorschrift 25 Pf. Im Reklameteil kostet die Zeile 50 Pf. Rabatt nach Tarif. — Anzeigenaufträge nehmen an alle soliden Anzeigenvermittlungsstellen des In- und Auslandes. — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle bis 1 Uhr mittags, größere Anzeigen sind tags vorher aufzugeben.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Katharinenstraße Nr. 4.**
Fernsprecher 57
Brief- und Telegramm-Adresse: „Presse, Thorn."

Thorn, Sonntag den 12. Juni 1910.

Druck und Verlag der C. Dombrowski'schen Buchdruckerei in Thorn.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Heinr. Wartmann in Thorn.

Zusendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einsendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitig Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt, unverlangte Manuskripte nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Exzellenz von Lindequist.

(Von unserem Berliner Mitarbeiter.)

Dernburgs Abschied ist genehmigt, sein Nachfolger bereits bestimmt. Mit Freuden wird man es in allen unsern Kolonien begrüßt haben, daß die Wahl auf den alten verdienten Afrikaner Dr. v. Lindequist gefallen ist. In Krieg und Frieden hat dieser Mann drüben für sein Vaterland und für die Entwickelung der Kolonien wirken können. Er hat dabei ein so feines Verständnis nicht nur für die Charaktereigenschaften der Afrikaner an den Tag gelegt, sondern auch für die wirtschaftlichen Vorbedingungeen, unter denen unsere Kolonisten draußen allein vorwärts kommen können. Gewiß, auch dieser alte Afrikaner hat zeitweise in der Kolonie, in welcher er seine koloniale Laufbahn 1894 begann und deren erster Zivilgouverneur er im November 1905 wurde, Sympathien eingebüßt. Nach reichlich vielen Briefwechseln mit dem Kolonialamte hatte er eine Anzahl Versprechungen machen zu können geglaubt, die er nachher nicht einhalten konnte. Die Ansiedler sind in dieser Beziehung recht empfindlich. Sie verstanden nicht die Gründe, welche es dem damaligen Unterstaatssekretär unmöglich machten, für die Einlösung der gegebenen Versprechungen zu sorgen. Es ging ihm genau so wie dem Oberbürgermeister Dr. Külz, der ebenfalls aufgrund von kolonialamtlichen Zusagen der Bevölkerung die Erfüllung gewisser Wünsche in Aussicht stellen konnte, während im entscheidenden Augenblicke das Regiment Dernburg versagte. Erst Ende 1908 begann man klar zu sehen, wie man von da ab auch der Tätigkeit des Gouverneurs von Schuckmann sachlich gerecht zu werden verstand, indem man erkannte, wo die Quelle des Übels lag. Man hatte zu jener Zeit fast die Empfindung, als ob die maßgebende Stelle gerade vor der spezifisch afrikanischen Sachkenntnis dieser drei bedeutenden Leute eine gewisse Scheu hatte. Es ist gewiß nicht gut, Konjekturalpolitik zu treiben, dennoch soll ein Vorkommnis nicht unerwähnt bleiben, das vielleicht geeignet ist, einiges Licht auf die Zustände im Kolonialamt bezw. auf das Verhältnis der obersten Personen untereinander zu werfen. Es war zurzeit, als der jetzige Staatssekretär von seiner Ostafrikareise zurückkehrte. In der Kommission des Reichstags besprach man den Etat für Ostafrika und insbesondere Eisenbahn- und Siedelungsfragen im nördlichen Gebiete. Da schlug nach ziemlich heftiger Auseinandersetzung mit Herrn Dernburg ein nationalliberaler Abgeordneter vor, doch keine Entscheidung zu treffen, bevor Dr. von Lindequist seinen Bericht erstattet hätte. Darauf sprang Herr Dernburg empor und schrie empört den betreffenden Abgeordneten an, er müsse sich verbieten, daß der Unterstaatssekretär gegen den Staatssekretär selbst ausgespielt werde. Dieses kleine Intermezzo ist psychologisch wertvoll und erklärt vielleicht manches, was zu irrigen Auslegungen namentlich drüben Anlaß gegeben hat.

Der neue Staatssekretär, der auch als Soldat in manch heißem Gefechte sich einen Namen gemacht hat, dessen Brust stolze Orden schmücken, die wahrlich nicht er-, sondern verdient sind, war in politisch sehr schwieriger Zeit mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Generalkonsuls in Kapstadt beauftragt worden. Dort fand er Gelegenheit, wie schon nach den Kriegen mit den Hereros und Khaushottentotten sein diplomatisches Geschick in hervorragender Weise zu zeigen. Aber Kapstadt bot ihm noch mehr. Es war ihm möglich, sich in dieser alten, weit entwickelten Kolonie mit den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen aufs engste vertraut zu machen, und aufgrund dieser Kenntnisse namentlich trat er den Posten eines Gouverneurs von Südwestafrika an. In der kurzen Zeit seines Wirkens in dieser Kolonie als Gouverneur hat er eine Reihe wertvoller Neuerungen geschaffen. Freilich, er sah nicht die Vollendung, mitten aus seinem Wirken wurde er herausgerissen und nach Berlin als Unterstaatssekretär berufen. Als der Streit mit den Ostafrikanern entbrannt war, wurde er hinausgesandt nach der größten deutschen Kolonie und dort gelang es ihm, die Wogen zu glätten. Überaus mühselige Reisen unternahm er doch, Reisen, welche nur eine so zähe Natur so spielend bewältigen konnte, als sie dieser wetterharte Afrikaner besitzt. Kein Ansiedler war ihm zu gering, immer wußte er mit ihm zu reden, ihn zu befragen und dann die Erfahrungen praktisch zu verwerten. Das ist ein Mann, wie er gerade draußen gebraucht wird. Er hat den alten Afrikanern wiederholt auch scharf die Wahrheit gesagt. Die Aufräumung mit der Bastardwirtschaft in Südwest hat ihm auch manch böses Wort eingetragen. Heute sieht man, wie recht er hatte, heute erkennt man an, das edle nationale Beweggründe ihn zu gewissen Schroffheiten zwangen und — man ist ihm dankbar. Exzellenz von Lindequist hat ein verfahrenes Erbe übernommen. Die Gesellschaftspolitik, die Eingeborenenpolitik, der Mangel an wissenschaftlichen Instituten zur Förderung und Sicherung der Kolonialwirtschaft und vieles andere haben die Kolonisten schwer geschädigt und die finanzielle und nationale Kraft ganz erheblich beeinträchtigt. Hier eine Änderung herbeizuführen wird umso schwerer sein, als der Reichstag für manche derartige Forderung vielleicht nicht das genügende Verständnis besitzt. Hier kann die ansiedlerfreundliche Presse zur Aufklärung viel beitragen, Kolonialpolitik darf nicht von parteipolitischen Voreingenommenheiten aus beurteilt werden. Dr. v. Lindequist ist kein großer Redner. Dafür verfügt er über ein hervorragendes Wissen und seine Argumente sind sachlich. Möchte man doch dem neuen Manne, der vom Kaiser an die Spitze des Deutschland über See gestellt worden ist, ebenso Vertrauen in der Heimat entgegenbringen, wie die Kolonisten draußen es tun, dann wird es um die Entwicklung unserer Kolonien recht gut bestellt sein.

Die Wahl in Ueckermünde-Wollin.

Die Hauptwahl im 2. Stettiner Wahlkreise hat damit geendet, daß der konservative Kandidat mit dem Sozialdemokraten in Stichwahl gekommen ist. Es wurden bisher abgegeben für Herrn von Böhlendorff-Kölpin 6065, für den freisinnigen Kandidaten Justizrat Herrendörfer 4299, für den sozialdemokratischen Parteisekretär Kuntze 7787 Stimmen. Dieses Ergebnis dürfte auf liberaler Seite einigermaßen überraschen. Bei der letzten Reichstagswahl im Jahre 1907 erhielten in der Hauptwahl Herr von Böhlendorff 8156, der verunglückte freisinnige Abgeordnete Dr. Delbrück 6353, Kuntze 6113 Stimmen. Es sind also insgesamt diesmal über 2000 Stimmen weniger abgegeben worden, als bei der vorigen Wahl. Verloren haben die bürgerlichen Parteien. Von diesen aber haben die Konservativen voraussichtlich nicht einmal ganz so viel eingebüßt wie die Freisinnigen. Nun muß man inbetracht ziehen, daß die Nationalliberalen die Parole für den Freisinnigen ausgegeben haben, während sie bei der vorigen Wahl wenigstens größtenteils für den Konservativen gestimmt haben dürften. Kaum minder wichtig dürfte noch der Einfluß der augenblicklichen Jahreszeit auf den Wahleifer mancher konservativen ländlichen Kreise gewesen sein. Jedenfalls konnte die Verärgerung, die ja zweifellos auch in manchen konservativen Kreisen herrscht, nur das wenigste zu dem Rückgange der konservativen Stimmen beigetragen haben. Ganz anders verhält es sich mit dem Freisinn. Er hat diesmal die Parole der Nationalliberalen für sich gehabt und ferner alle Chancen, die die Steuerhetze und die demagogische Agitation gegen den „schwarzblauen" Block bieten. Trotzdem hat er über 2000 Stimmen verloren! Daraus geht klar hervor, daß er einmal selbst eine größere Anzahl grundsätzlicher Anhänger durch seine unehrliche Hetze von der Wahlbeteiligung abgeschreckt hat; und ferner, daß er den ganzen Stimmengewinn der Sozialdemokratie aus den Reihen seiner eigenen früheren Wähler bestritten hat. Noch viel deutlicher als bei der Wahl in Jauer ist also hier zutage getreten, daß die Hetze gegen die rechtsstehenden Parteien nicht nur in erster Linie, sondern um hier den beliebten freisinnigen Ausdruck zu gebrauchen, voll und ganz der Sozialdemokratie zugute kommt, und daß der Freisinn, je mehr er gegen die bürgerliche Rechte hetzt, umsomehr nur die Rolle der „Vorfrucht für die Sozialdemokratie" spielt. Hat er doch in diesem Falle, von den zuhause gebliebenen abgesehen, mehr als 25 Prozent seiner Wähler nach links abgeben müssen!

Das ist die eine und eine sehr deutliche Lehre dieses Wahlergebnisses. Die andere steht noch aus: Der Freisinn wird hier in der unzweideutigsten Weise vor die Frage gestellt werden, ob er sich noch als bürgerliche Partei, oder ob er sich nur als Schrittmacher der Sozialdemokratie fühlt und betätigen will! In dem Jauerschen Kreise haben soeben die Konservativen trotz aller freisinnigen Hetze dem freisinnigen Kandidaten zum Siege über den Sozialdemokraten verholfen. In Ueckermünde-Wollin sind nun die Freisinnigen daran, Gegenseitigkeit zu üben. Der Freisinn steht hier am Scheidewege. Er hat zu wählen, ob er bei den Stichwahlen an der Gemeinbürgschaft der bürgerlichen Parteien festhalten oder offen zur Sozialdemokratie übergehen will. Diese Entscheidung kann von großer, vielleicht grundlegender Bedeutung für die Gesamtentwickelung unserer Parteiverhältnisse in absehbarer Zeit sein.

Ein Wort an die Beamten.

Bei der Hauptversammlung des Verbandes deutscher Beamtenvereine in Homburg wurde ein Brief des neuen Vorsitzers Direktors im Reichsamte Just verlesen, in dem folgende in der jetzigen Zeit besonders beachtenswerten Ausführungen vorkommen:

„Ich betrachte den Verband nach seiner Satzung als einen wirtschaftlichen. Allerdings als einen wirtschaftlichen im weitesten Sinne des Wortes. Sein anderer Zweck, die deutschen Beamten auch geistig zu heben, tritt demgegenüber zurück. Das besorgen die deutschen Beamten heute auch ohne Verbandsbeihilfe! Jenen Hauptzweck will und soll der Verband unter grundsätzlichem Ausschluß von Politik erreichen im Wege freier Selbsthilfe, in opferfreudigem Zusammenschluß unter dem Wahlspruch: Einer für Alle und Alle für Einen! Hierin liegt Ziel und Weg zugleich beschlossen. Hieraus ergibt sich aber weiter: Nicht Selbstsucht oder Ehrgeiz vermögen dem Verbande seine Aufgabe erfüllen zu helfen, nicht solche Beweggründe können in ihm die Triebfedern sein, sondern allein selbstlose Hingabe, wie sie den Verband und alle mit ihm unter gleichen Gesichtspunkten arbeitenden Vereine groß gemacht hat, und wie ich sie während der kurzen Zeit meiner Tätigkeit im Vorstande an seinen Mitgliedern habe bewundern dürfen. Ebensowenig aber vermag der Verband politische Organisation und Agitation als geeignete Mittel zur Förderung der Interessen der Beamtenschaft anzusehen. Wir Beamten vom ersten bis zum letzten dürfen nie vergessen, daß wir nicht um unserselbstwillen da sind, sondern als Beamte eine Existenzberechtigung nur als Teile des Großen und Ganzen für uns in Anspruch nehmen können. Welch lächerlicher Gedanke: ein Beamter, der im Gegensatz zum werktätigen Volke als solcher etwas Besonderes darstellen wollte, ohne den Grund für die Achtung, die er in Anspruch nimmt, einzig und allein aus der Art und Weise herzuleiten, wie er das ihm übertragene Amt ausfüllt! Das sind ja geradezu Karrikaturen von Beamten, die in hohler Gespreiztheit dem Ansehen des Beamtentums, in erster Linie aber ihrem eigenen, nur schaden. Glauben Sie mir, die Klagen über bureaukratisches Wesen würden bald verschwinden, wenn dieser Tiefstand nirgends mehr gefunden würde. Nun, im Verbande, und bei denjenigen seiner Mitglieder, die von seinem Geiste erfüllt sind, findet man ihn nicht!

So wenig aber der Beamte sich als etwas besseres dünken soll, wie der Mann des Volkes, so soll man den Komplex der Interessen des Beamtentums nicht in Gegensatz bringen zu denen der übrigen Stände. Es geht ohne Schaden für die Beamten selbst nicht an, sie zu separieren, sie als Berufsstand zu organisieren und die organisierten Beamten zur Zunge an der Wage der politischen Parteien zu machen. Wer soll denn für solche Beamte, von denen man bald genug sagen würde, daß sie bereit seien, ihre Stimmen an den Meistbietenden zu verkaufen, noch Sympathien hegen? Welche Partei wird noch sachlich für sie einzutreten bereit sein? Und die Beamtenschaft? In welchen Zustand der Erregung und Bewegung und zuletzt unabweislich der Desorganisation muß sie geraten? Zumal wenn ihre Organisation von unklaren Köpfen in die Hand genommen wird, die von der Verantwortlichkeit und der hohen Auffassung des Berufes des pflichtgetreuen Beamten keine Ahnung haben? Ahnen denn die Beamten, die solchen Führern folgen, nicht, daß sie die Mißbrauchten sind und hohnlachend im Stiche gelassen werden, wenn sie sich zu weit haben herauslocken lassen? Geschieht nun gar das alles in den Formen ausgeprägtester Agitation und demagogischer Verhetzung, so kann man es im Interesse des Ansehens des Beamtentums selbst und im Interesse der Staatsautorität, deren Träger jeder Beamte, auch der bescheidenste an seinem Teile ist und sein soll, nur aufrichtig beklagen, daß sich Beamte finden, die solchen Fahnen folgen. **Nicht Kampf im Streite der politischen Parteien sollte die Devise des deutschen Beamtentums sein, sondern werktätige Hilfe, nicht politische Erregung und Verhetzung, sondern praktische Arbeit und Vertrauen, nicht Untergrabung der Autorität, sondern Pflege treuen und loyalen Beamtensinns, nicht Sonderrechte und Sondervorteile, sondern unverdrossene Pflichterfüllung gegenüber der Gesamtheit.**

Hält der Verband an dieser Fahne fest, so wird es ihm auch weiter gelingen, die besten Elemente der deutschen Beamtenschaft aus allen deutschen Gauen in sich zu vereinen, und er wird wie bisher mit Stolz von sich rühmen können, im besten Sinne für die Interessen der deutschen Beamten und des gesamten Vaterlands zu wirken."

Das ist die schärfste Absage an die Bestrebungen des Bundes der Festbesoldeten und an die Politik der „Deutschen Nachrichten", die sich denken läßt.

Politische Tagesschau.

Einweihung der Akademie für militärärztliches Bildungswesen.

In Gegenwart des Kaiserpaares und im Beisein des Kultusministers, des Kriegsministers, der Admirale von Tirpitz, von Fischer und Müller, von Vertretern der Stadt Berlin, des Sanitätsoffizierkorps usw., fand Freitag Mittag die Einweihungsfeier des Neubaues der Kaiser-Wilhelm-Akademie für militärärztliches Bildungswesen statt. Nach einem Gesang des Männerquartetts hielt der Kaiser folgende Ansprache: „Ich entbiete der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen meinen Glückwunsch. Zur Vollendung ihres neuen Heims spreche ich ihr gern meine warme Anerkennung aus für die guten Dienste, die sie meiner Armee und dem Vaterlande geleistet hat, und danke allen, die an der Entstehung und Vollendung dieses stolzen Neubaues mitgewirkt haben. Durch das ernste Streben aller ihrer Glieder hat die Kaiser-Wilhelm-Akademie ihre Aufgabe, ein jederzeit auf der Höhe der medizinischen Wissenschaft und der ärztlichen Kunst stehendes Sanitätsoffizierkorps heranzubilden und zu erziehen, voll und ganz gelöst. Möge dieser Geist, der unter schwierigen Aufgaben im Krieg wie im Frieden nie versagt hat, sich auch in dem neuen Hause bestätigen. Dann wird Gottes Segen auch ferner auf der Kaiser-Wilhelm-Akademie ruhen."

Kein Stillstand im Ausbau unseres Heeres.

Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Ein Artikel, der kürzlich aus einer Zeitungkorrespondenz in die Blätter übergegangen ist, behauptet, daß nach Ablauf

des Quinquennats im Ausbau unseres Heeres ein Stillstand eintreten werde. Die Entscheidung darüber sei anscheinend schon beim Amtsantritt des Reichskanzlers gefallen. Um das Fiasko der Reichsfinanzreform zu verbergen, solle am Landheer gespart werden. Nach Ansicht des Reichskanzlers und des Reichsschatzsekretärs, dessen Sparsamkeitsvollmacht gegenüber dem Heere der Kanzler zur Bedingung seiner Amtsübernahme gemacht habe, sei für den Ausbau und die Fortentwickelung der Armee kein Geld übrig. Ein Hamburger Blatt glaubt jetzt bestätigen zu können, daß der gegenwärtige Reichskanzler bei seiner Übernahme der Geschäfte allerdings die Bedingung gestellt habe, es dürfe nach Ablauf des Quinquennats keine größere Heeresforderung kommen. Diese Sachlage solle aber vertuscht werden. Im übrigen ziehe man sich hinter den Vorwand zurück, daß 1911 eine besondere Vorlage überhaupt nicht nötig ist, weil die Präsenzziffer auch unter der Hand erhöht werden könne. Wir wollen feststellen, daß alle diese Angaben mit Einschluß der angeblich vom Reichskanzler verlangten Sparsamkeitsvollmacht auf reiner Erfindung beruhen. Hinsichtlich der Neuforderungen für das Heer ist nichts zu vertuschen. Sie werden für das nächste Quinquennat in voller Übereinstimmung zwischen dem Reichskanzler und den militärischen Stellen ganz im Sinne der hierüber früher schon gegebenen Erklärungen aufgestellt und werden nicht vermissen lassen, was nach dem Urteil der kompetenten Behörden im Interesse der Schlagfertigkeit des Heeres notwendig ist.

Verhandlungen über die Veteranenbeihilfen.

Die bei den Beratungen im Reichstage vom Reichsschatzsekretär Wermuth in Aussicht gestellte Verhandlung über die Frage der Gewährung von Veteranenbeihilfen und der Deckung des hierfür erforderlichen Betrages hat Freitag im Reichsschatzamt unter dem Vorsitz des Reichsschatzsekretärs unter Beteiligung aller Parteirichtungen des Reichstages stattgefunden. Die Frage wurde in mehrstündiger Beratung eingehend erörtert und es wurde eine Fortsetzung dieser Verhandlung für die nächste Woche verabredet.

Zur Vereinheitlichung der deutschen Stenographie.

Die Beratungen der Regierungsvertreter zur Vereinheitlichung der deutschen Stenographie sind Donnerstag unter dem Vorsitz des Geh. Oberregierungsrates Dr. Matthias zu Ende geführt. Außer den bereits genannten Staaten waren an der Konferenz noch beteiligt Bayern und Großherzogtum Hessen. Auch die österreichische Regierung hatte einen Vertreter entsandt. Zur Vermeidung jeglicher Mißverständnisse und zur Beruhigung stenographisch-erregter Gemüter werden alle Beschlüsse der Konferenz bis zu ihrer Mitteilung an die Beteiligten streng vertraulich behandelt.

Zur Einigung im Baugewerbe.

Die Donnerstag in Metz versammelten Vertreter des deutschen Arbeitgeberbundes, Abteilung Metz, und der Organisation der neugegründeten Freien Lothringischen Bauhandwerker-Vereinigung, die zur Zeit bereits über 200 Mitglieder zählt, haben beschlossen, die Arbeit bis spätestens den 15. d. Mts. wiederaufzunehmen, und zwar aufgrund des vom Arbeitgeberbund in Leipzig angenommenen Vertragsmusters der drei Unparteiischen. Auf Vorschlag des Arbeitgeberbundes wurde eine Lohnerhöhung zum 1. April 1911 und eine weitere Lohnerhöhung zum 1. April 1912 bewilligt, von je einem Pfennig pro Stunde. Somit wäre in Metz zwischen den Arbeitgebern und den nicht sozialdemokratisch organisierten Arbeitern der Friede im Baugewerbe wiederhergestellt. Die ebenfalls am Donnerstag in Metz mit den Vertretern der Gewerkschaft geführten Verhandlungen haben zu keinem Resultat geführt.

Das Befinden des Königs von Württemberg läßt, wie der „Württembergische Staatsanzeiger“ schreibt, nichts zu wünschen übrig. Die krankhaften Erscheinungen, die sich im Laufe des Monats Mai gezeigt haben, Neuralgie im Zusammenhang mit Ernährungsstörung, sind gänzlich gehoben. Der König befindet sich außerhalb der ärztlichen Behandlung.

An der Krakauer Tannenbergfeier

werden auch einige Russen teilnehmen. Der Moskauer Verein für slawische Kultur entsendet die Abgeordneten Stachowicz, Maklakow und Jefimowski nach Krakau.

Der Vatikan und die Borromäus-Enzyklika.

Nach einem Telegramm des „Berl. Tgbl.“ aus Rom fuhr der preußische Gesandte von Mühlberg am Freitag um 10½ Uhr zum Vatikan, wo er eine einstündige Unterredung hatte. Aus guter vatikanischer Quelle erfährt der Korrespondent des „Tageblatts“, daß der Vatikan sowohl die schwierige Stellung der preußischen Regierung, als auch die peinliche Lage des Zentrums einsieht. Der Vatikan dürfte darum der Regierung möglichst entgegenkommen. Die Verhandlungen dauern noch fort. — Die „Köln. Volksztg.“, das Zentrumsorgan, meldet aus Rom: Der Vatikan scheint die vorgestrige Erklärung des „Osservatore Romano“ in Sachen der Borromäus-Enzyklika als ausreichende Erklärung auf die Vorstellungen der preußischen Regierung betrachten zu wollen. Der Kardinal-Staatssekretär Merry del Val hat in diesem Sinne bei dem diplomatischen Empfange am Freitag dem preußischen Gesandten diese Erklärung offiziell bestätigt. — Die Kreissynode Berlin-Kölln-Stadt nahm auf ihrer Versammlung am Freitag eine Resolution gegen die päpstliche Enzyklika einstimmig an.

Zur internationalen Wechselrechtskonferenz, die am 23. Juni im Haag zusammentreten soll, haben bisher 39 Staaten ihre Beteiligung angezeigt.

Ein ernster persisch-russischer Zwischenfall.

In Astrabad wurden zwei russische Untertanen, deren einer des Mordes beschuldigt war, während der andere nichts verbrochen hatte, von der Volksmenge ergriffen und nach verschiedenen Peinigungen durch Stockschläge und Steinwürfe getötet. Die von dem russischen Konsul geführte Untersuchung ergab die Mitschuld der Ortsobrigkeit. Der russische Gesandte in Teheran forderte darauf energisch von der persischen Regierung sofortige Entlassung und Bestrafung des persischen Gouverneurs und aller Personen, deren Schuld durch die Untersuchung erwiesen ist, sowie eine Entschädigung für die Hinterbliebenen des einen Getöteten.

Theodore Roosevelt

ist mit seiner Familie an Bord des Dampfers „Kaiserin Auguste Viktoria“ von Southampton nach Newyork abgereist.

Der neue Vizekönig von Indien.

Der ständige Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts Sir Charles Hardinge ist zum Vizekönig von Indien ernannt worden.

Deutsches Reich.

Berlin, 10. Juni 1910.

— Der Kaiser wird sich an diesem Sonnabend zur Taufe des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin nach Schwerin begeben, wo er nachmittags 3 Uhr eintrifft. Die Kronprinzessin hat sich Donnerstag Abend bereits von Potsdam zu den Tauffeierlichkeiten nach Berlin begeben.

— Der Kronprinz hat seine Reise nach Schwerin zu den Tauffeierlichkeiten endgiltig abgesagt.

— Zum Rektor der Technischen Hochschule in Berlin ist für das nächste Studienjahr der Geheimrat Dr.-Ing. Heinrich Müller, Professor für Statik der Baukonstruktionen, eiserne Brücken und schwierige Eisenhochbaukonstruktion, gewählt worden.

— Dr. von Hieber hat die mehrfach angebotene nationalliberale Landtagskandidatur für Welzheim endgiltig abgelehnt.

König Demos.

Die „Hallesche Zeitung“ schreibt über die Herrschaft König Demos in unserer Zeit:

Der Charakter unserer Zeit ist ein demokratischer. Sie will keine Höhen und Tiefen des Volkslebens mehr anerkennen, sie strebt nach der Gleichheit. Trachten, Sitten, Lebensformen, Spiel, Sport, Genuß und Vergnügen nehmen immermehr einen gleichmäßigen Charakter an. Die Lebensgewohnheiten und Sitten der oberen Stände werden alsbald von den unteren kopiert und mit mehr oder weniger Geschick angeeignet. Die Ehrfurcht vor Bildung und Verdienst ist bei den Massen kaum noch vorhanden. Das politische gleiche Wahlrecht wird als etwas selbstverständliches hingenommen, sodaß nur noch die gleiche Verteilung des Besitzes fehlt, um den demokratischen Zukunftsstaat ins Leben zu rufen.

Schade nur, daß der Demokratie zu allen Zeiten stets die eine Aufgabe mißlingt, einen wirklich gleichartigen Menschentypus zu züchten! Schade nur, daß die unendliche, nun einmal nicht zu leugnende und nicht abzuschaffende Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur nach Begabung und Charakter immer wieder jedes demokratische Staatsideal früher oder später ad absurdum führt! Schade nur, daß auch in Staaten mit rein demokratischer Verfassung, wie etwa Nordamerika, immer wieder nicht die Urteilsfähigkeit der Massen, sondern das Talent und die Begabung einiger weniger sich an die Spitze stellt und die geschickt geleitete Menge blind nach ihrer Pfeife tanzen läßt. Kann es ein größerer Hohn auf die angebliche Volksherrschaft in der nordamerikanischen Union sein, wenn eine handvoll hochbegabter wirtschaftlicher Intelligenzen wie Carnegie, Rockefeller, Morgan das ganze Wirtschaftsleben des Staates beherrscht und mit ihren Monopolen das angeblich souveräne Volk auswuchert? So ist es immer gewesen, und auch im sozialdemokratischen Zukunftsstaate würde es nicht anders sein. Das Volk glaubt immer zu herrschen, wenn es sich von überlegenen Persönlichkeiten beherrschen läßt, welche seinen Leidenschaften geschickt schmeicheln. Auch in der heutigen Sozialdemokratie herrscht nicht das übereinstimmende Urteil der Massen, sondern die überlegene Klugheit einer kleinen Anzahl Führer, welche jene Massen geschickt zu erregen und zu hypnotisieren wissen. Diese hören von ihren Leitern, was sie gern hören wollen, was ihren Instinkten und Begierden schmeichelt, ihre dunkeln Leidenschaften erregt. Macht ein Volksführer sich diesen niedern Leidenschaften der Menschen dienstbar, so wird er fast immer hoffen können, sie im übrigen blind hinter sich her zu ziehen. Aber freilich, wehe ihm, wenn er sich erlaubt, dem König Demos unbequeme Wahrheiten zu sagen, ihn an Sittenstrenge, Entsagung, Aufopferung und Tugenden zu erinnern! Das haben zu allen Zeiten die Demagogen der alten wie der neuen Zeit nur zu gut begriffen. Darum ist ihre Einwirkung auf die Volksseele stets eine verhängnisvolle und unsittliche gewesen. So hat einst in Athen der Lohgerber Kleon erst dem Demos von Athen den häßlichen Charakter der Selbstbewunderung und Selbstvergötterung eingeimpft, an dem zuletzt der Staat zugrunde ging. So behandeln auch heute die sozialdemokratischen Führer ihre Gefolgschaft. Hat je in Deutschland ein sozialdemokratischer Agitator den Arbeitern unangenehme Wahrheiten gesagt? Hat er sie je ermahnt zu Sparsamkeit, Redlichkeit, Fleiß, zu Genügsamkeit, Treue und Wahrhaftigkeit? Solche Führer würde der König Demos bald abschaffen. Dem klingt es nur angenehm, wenn er hört: An deinen Fehlern, wenn solche überhaupt vorhanden sind, ist nur die gegenwärtige Gesellschaftsordnung schuld. Das hören die Arbeiter nur zu gern.

Sieht man sich daher die Volksführer aller Zeiten an, so kranken sie immer an einer tiefen inneren Unwahrhaftigkeit. Sie dienen niemals der Wahrheit; das treibende Moment ihres Lebens ist der rücksichtslose, gewissenlose Ehrgeiz, der dem Vaterlande nicht dient, sondern es für seine selbstsüchtigen Zwecke skrupellos ausbeutet. Bewunderungswürdig ist an ihnen höchstens die oft geradezu diabolische Geschicklichkeit, mit der sie das öffentliche Urteil über ihren moralischen Wert irre führen. So in der französischen Revolution. Jedes Fischweib, jede Dame der Halle schwur darauf, daß Robespierre der tugendhafteste Mann der Welt sei. So gilt auch unseren Arbeitern Ferdinand Lassale für einen Märtyrer der sozialen Sache, obgleich er in einem schmutzigen Liebeshandel umkam, und sein Leben nichts weniger wie fleckenlos war.

So willig und gern der König Demos sich von zweifelhaften und gewissenlosen Talenten leiten läßt, so unduldsam, ablehnend und feindlich gebärdet er sich, wo ihm wahre menschliche Größe in ihrer edlen Hoheit gegenübertritt. Er ist der entschlossene Feind des wirklichen Genius, weil er in ihm mit sicherem Instinkte etwas vornehmes aristokratisches wittert. Das Wesen der Demokratie aber ist die Alltäglichkeit, die platte Gleichmacherei, die kein Oben und Unten duldet, die alles auf ihr Niveau niederziehen will. Das wirkliche Talent aber ist immer aristokratisch; es sondert sich vornehm ab von den Massen und bekennt sich in edler Selbstgenügsamkeit zu den Schiller'schen Worten: Majestät der Menschennatur, dich soll ich beim Haufen Suchen, in wenigen nur hast du von jeher gewohnt! Erschreckende Tragödien aber entstehen, wenn das menschliche Genie eingreift in die Geschicke der Staaten und, wie in Athen, einem verzogenen und verwöhnten Demos gegenübertritt. Da dessen Wesen das Gleichmachen und Nivellieren ist, so muß ihm jede wirklich große überragende Begabung ebenso unsympathisch sein, wie große Tugenden und große Verdienste. So kennen wir aus der griechischen Geschichte das tragische Schicksal eines ihrer edelsten Staatsmänner, des Aristides. Ihn verbannte der Demos von Athen durch ein Volksscherbengericht. Als einer der Volksrichter nach der Begründung seines Urteils gefragt wurde, gab er die bezeichnende Antwort, es mißfalle ihm, daß Aristides „der Gerechte“ genannt werde. Das ist echt demokratisch gedacht. So haben die Franzosen in ihrer großen Revolution ausgezeichnete Gelehrte auf das Schaffot geschickt mit der Begründung: der Staat bedürfe nur guter Bürger, aber keiner großen Gelehrten. Auch das war ganz demokratisch empfunden. Ebenso war es ganz erklärlich, wenn die Jakobiner den genialen Mirabeau vergifteten und einem Marat und Robespierre zujauchzten. So hat auch bei uns die Presse der bürgerlichen und sozialen Demokratie dem gestürzten Bismarck nachgehöhnt und sich für einen Eugen Richter, Lassale und Bebel begeistert.

Deutschlands Zukunft aber wird davon abhängen, ob der heutige Demokratisierungsprozeß fortschreitet, oder ob er zum Stillstand gelangt und man wieder die ewige Wahrheit anerkennt, daß jedes Gemeinwesen sich schichtet und organisiert. Eine verständige Staatskunst kann nur eine solche sein, welche die Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins, der gesellschaftlichen Schichtung anerkennt, welche die Leistungen, die Intelligenz und die Zuverlässigkeit der Menschen verschieden bewertet, für die es ein Oben und ein Unten gibt. Eine demokratisch nivellierende Politik führt uns mit Riesenschritten dem verhängnisvollen Schicksal Athens entgegen.

Arbeiterbewegung.

Zwölftausend streikende Kohlengrubenarbeiter haben, wie aus Scranton gemeldet wird, beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Ein Ausstand in der Wollindustrie von Yorkshire wird als sicher angesehen, da die Verhandlungen die in Huddersfield zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern stattfinden sollten, infolge der Weigerung der Arbeitgeber sich einem behördlichen Schiedsspruch zu fügen, wieder aufgenommen worden sind.

Provinzialnachrichten.

Konitz, 7. Juni. (Infolge der großen Hitze) war der Arbeiter Johann Fröhlich, der auf einem Wagen des Mühlenbesitzers Klotz Mehl zu den Kunden fuhr, eingeschlafen, vom Wagen gefallen und überfahren worden. Man fand den Verunglückten auf der Chaussee zwischen Sampohl und Prechlau als Leiche auf.

Elbing, 9. Juni. (Verschiedenes.) Ihre Majestät die Kaiserin kommt in diesem Sommer nicht nach Cadinen. Möglich, daß die hohe Frau im Herbst ihren Gemahl nach Cadinen begleitet. Indes ist darüber noch nichts bestimmt. — In der Maschinenfabrik von Komnick haben fünfzig Former die Arbeit niedergelegt. Dadurch ist der ganze Betrieb stillgelegt worden. Fünfhundert Arbeiter mußten ausgesperrt werden. Nach weiterer Meldung will die Komnicksche Maschinenfabrik am Montag den Betrieb in vollem Umfange aufnehmen, falls es gelingt, die erforderliche Anzahl von Formern einzustellen. — Beim Spielen ist die achtjährige Margarete Adler in den Elbingfluß gestürzt und ertrunken. — Im Säuferwahn erschoß sich der 60jährige Maler Lehwald.

Bromberg, 10. Juni. (Vorwahl des ersten Bürgermeisters.) Die Stadtverordneten-Versammlung hat sich gestern Abend in vertraulicher Sitzung mit 31 von 35 Stimmen auf die Wahl des Stadtrats und Kämmerers Mitzlaff in Danzig geeinigt. Drei Stimmen fielen auf Bürgermeister Maß in Görlitz, eine auf Regierungsrat Dr. von Dultzig in Koblenz. Die endgiltige Wahl, die nur noch formalen Charakter hat, erfolgt in öffentlicher Sitzung am Dienstag 14. Juni, nachmittags 6 Uhr. — Die „Danz. Ztg.“ schreibt über Herrn Mitzlaff: Herr Mitzlaff steht jetzt als gereifter Mann von 40 Jahren in der Vollkraft seines Schaffens. Wir sind überzeugt, daß er auch in dem weiteren Kreise seiner künftigen Wirksamkeit an der Spitze des bürgerlichen Gemeinwesens unserer rüstig aufstrebenden Nachbarstadt der richtige Mann an dem richtigen Posten sein und daß die Bromberger Bürgerschaft alsbald mit Befriedigung auf seine Wahl blicken wird. Stadtrat Mitzlaff wurde am 22. Dezember 1870 in Bütow geboren, kam 1878 mit der Versetzung seines Vaters nach Danzig und besuchte hier das städtische Gymnasium. Sein Vater wirkte hier eine Reihe von Jahren als Landgerichtsrat und lebt hier jetzt im Ruhestande. Im Jahre 1889 legte Mitzlaff jun. die Abiturientenprüfung ab, worauf sein Studium in München, Leipzig und Berlin folgte. Jura und Volkswirtschaft war das Studiengebiet. 1891 bestand M. die Prüfung als Referendar und am 18. November 1897 als Gerichtsassessor. Am 3. Januar 1898 trat er, zunächst als juristischer Hilfsarbeiter in den städtischen Dienst und ward beim Magistrat in Danzig zunächst als unbesoldeter Assessor beschäftigt. Bereits am 29. November 1898 wählte ihn die hiesige Stadtverordnetenversammlung zum besoldeten Stadtrat und am 10. Januar 1899 wurde er in dies Amt eingeführt. Er war damals noch nicht 28 Jahre alt, aber seine Leistungen als Hilfsarbeiter hatten seine Tüchtigkeit so eminent erwiesen, daß die Stadtverordneten ihm fast einstimmig den Stadtratposten übertrugen, den er seitdem mit einer nie ermüdenden Emsigkeit und Frische versehen hat. Während er bis dahin vornehmlich in juristischen und Steuerdezernaten gewirkt hatte, übertrug Oberbürgermeister Ehlers, nachdem dieser am 20. April 1903 den Kämmereiposten mit dem des Ersten Bürgermeisters vertauscht hat, ihm das Dezernat als Kämmerer. Seitdem hat Herr Mitzlaff die Finanzverwaltung mit der ihm eigenen Gewandtheit geleitet. Nach Herrn Trampes Abgang kandidierte er in Danzig bekanntlich auch kürzlich für den zweiten Bürgermeisterposten und unterlag nur mit wenigen Stimmen Differenz gegen den älteren Kollegen Dr. Bail.

Ostrowo, 2. Juni. (Verschiedenes.) Der Korbmacher Matysik in Kaliszkowice wurde während der Arbeit in seiner Wohnung durch Blitzschlag getötet. — Gestern ist das 5 Jahre alte Söhnchen des Wirtes Witon in Biscupice in einen Brunnen gefallen und ertrunken. — Im Nachbardorfe Chynow beging dieser Tage der Auszügler Aniol in körperlicher Rüstigkeit den 105. Geburtstag.

Lokalnachrichten.

Thorn, 11. Juni 1910.

— (Verlosung des von J. M. der Kaiserin gestifteten Bildes.) Ihre Majestät die Kaiserin hat dem vaterländischen Frauenverein auch in diesem Jahre ein Geschenk zur Verlosung überwiesen, diesmal wieder ein Bild, das im Schauladen des Juweliergeschäfts von P. Hirschberger Nachf. ausgestellt ist. Lose sind ebenfalls in diesem Geschäft wie in den Buchhandlungen von W. Lambeck und E. F. Schwartz zu haben.

— (Der Bezirksverband Westpreußen des Vereins deutscher Kaufleute) hielt seinen diesjährigen Bezirkstag in Graudenz ab, zu dem Vertreter und Mitglieder der Ortsvereine der ganzen Provinz erschienen waren. Innerhalb des Bezirkes sind nach dem erstatteten Jahresbericht gute Fortschritte gemacht, zwei Vereine sind neu begründet worden, ferner stehen Neugründungen in Aussicht. Es wurden mehrere geschäftliche Anträge der einzelnen Ortsgruppen angenommen und dem Hauptvorstand zur Erledigung überwiesen. Als Ort der nächsten Bezirksversammlung wurde Danzig gewählt.

— (**Der Stenographenverein Gabelsberger**) hielt gestern Abend im Artushofe eine Sitzung ab, in der, nach Aufnahme von drei neuen Mitgliedern, der Schriftführer des Vereins, Herr Töchterschullehrer Nilson über den hier abgehaltenen Stenographentag der Schule Stolze-Schrey berichtete. In der sich anschließenden Aussprache wurde — entgegen den Ausführungen von Professor Wetekamp, es müsse mit der Einigung ein Fortschritt verbunden sein, wenn die Schule Stolze-Schrey der Einigung zustimmen solle — der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die Hauptsache sei, eine gemeinsame Grundlage zu schaffen, auch wenn diese einen Fortschritt nicht bedeute und in sich schließe; den Fortschritt werde dann die Zukunft schon bringen. Auf dem Anfang Juli in Stuttgart stattfindenden Stenographentag wird der hiesige Verein durch seinen Vorsitzer, Herrn Professor Hirschberg, vertreten sein. Hervorgehoben wurde, daß die Bedingungen für das Preiswettschreiben auf der Stuttgarter Tagung durchaus nicht leicht sind. So dürfen geprüfte Lehrer der Stenographie sich nur dann am Wettbewerb beteiligen, wenn sie sich der über 200 Silben in der Minute schreibenden Abteilung anschließen; für Berufsstenographen beträgt die unterste Grenze 240 Silben. Das Wettschreiben ist auf 5 Minuten bemessen; die Übertragung ist in Kurrentschrift anzufertigen, wobei die Dauer der Übertragungszeit mit gewertet wird. — Für die nächste Zeit plant der Verein die Einrichtung eines Fortbildungskursus.

— (**Vortrag über Jerusalem im evang. Arbeiterverein.**) Seit dem 1. Oktober 1908 besteht in Thorn der evangelische Arbeiterverein, ein Glied des über 150 000 Mitglieder zählenden Gesamtverbandes ev. Arbeitervereine Deutschlands. In anderen Orten sind diese Vereine ein Sammelpunkt für alle Kreise der evangelischen Bevölkerung, was er hoffentlich auch noch in Thorn werden wird. Der evangel. Arbeiterverein wäre so recht die Stätte, die Arbeiterschaft und die bürgerlichen Kreise einander zu nähern und so an der Überbrückung der sozialen Kluft mitzuwirken. Deshalb ist auch den Arbeitnehmern der Beitritt zu empfehlen. Neben der Pflege nationalen und evangelischen Bewußtseins will der Verein auch auf sozialem Gebiete versöhnend, ausgleichend und fördernd wirken. So hat der Verein auch eine Sterbekasse für die ganze Familie errichtet. Für einen Beitrag von 25 Pfg. monatlich wird ein Sterbegeld für das Mitglied oder dessen Ehefrau, je nach der Länge der Mitgliedschaft, von 20 bis 40 Mark gezahlt, für die Kinder je nach Alter 10 bis 20 Mark. Am Sonntag den 12. Juni, nachmittags 3 Uhr, findet im Konfirmandensaal der St. Georgenkirche zu Mocker eine Versammlung des Vereins statt, in welcher Herr Pfarrer Heuer einen Vortrag über seine Jerusalemfahrt halten wird. Der Vortrag verspricht sehr interessant zu werden, sodaß er sicherlich Zuhörer aus allen Ständen in großer Zahl anziehen wird. Jedermann ist freundlichst eingeladen.

— (**Vergnügungsprogramm für den morgigen Sonntag.**) Das Programm ist so reich an Veranstaltungen der Gartenrestaurants in Stadt und Land, wie an Vereinsfestlichkeiten, die zumteil auch für die Öffentlichkeit bestimmt sind, daß man die Qual der Wahl hat. Konzerte veranstaltet der Ziegeleipark (Fußartillerie-Regiment Nr. 11), das Gasthaus Gr.-Bösendorf (Fußartillerie-Regiment Nr. 1 aus Königsberg) und Hotel Kaiserhof, Schießplatz; ferner, zur Feier des Schützenfestes der Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft, der Schützengarten Grünhof. Die christliche Gemeinschaft innerhalb der evangel. Landeskirche veranstaltet um 3 Uhr ein Sängerfest im Saale des Viktoriaparks, Eintritt 25 Pfg., während im Garten des Viktoriaparks von 4 Uhr der Basar des kathol. Frauenvereins St. Vinzent à Paulo stattfindet. Die Tapeziere und Dekorateure veranstalten ein Sommerfest im Waldhäuschen. Ausflüge unternehmen der Sportverein Thorn nach Schlüsselmühle, die Jugendwehr nach Czernewitz. Der Flottenverein Leibitsch feiert bei Thober, Wolfsmühle, sein Sommerfest, wozu auch auf Gäste von Thorn gerechnet wird; Eintritt frei. Ein Schulfest findet im Felske'schen Garten in Gramtschen statt. Der Radfahrerverein „Vorwärts" endlich veranstaltet gegen 3 Uhr ein Rennen auf der Chaussee hinter dem Chausseehaus Podgorz. So ist morgen für jeden Geschmack gesorgt.

— (**Das Promenadenkonzert**) wird am Sonntag Mittag zwischen 12 und 1 Uhr bei günstiger Witterung auf dem Neustädtischen Markt von dem Trompeterkorps des Ulanenregiments Nr. 4 ausgeführt.

— (**Russische Scherze.**) Bei dem Ausflug, den am Donnerstag einige Klassen der Thorner Knabenmittelschule nach Ottlotschin machten, wurden drei Schüler, denen der Grenzposten auf ihre Bitte gestattet hatte, den jetzt sehr seichten Grenzbach Tonczina zu überschreiten, zu ihrer Überraschung festgehalten und zwei — der dritte entwischte — in das Kordonhaus gesteckt, wo ihnen die frohe Aussicht eröffnet wurde, nach dem äußersten Sibirien transportiert zu werden, um dort als Ersatz für die in Sibirien raren Ochsen Karren zu ziehen. Nachdem man sich eine halbe Stunde an ihrer Angst geweidet, ließ man sie auf Anordnung des von dem „Scherz" nicht sehr erbauten Offiziers wieder laufen.

— (**Störung im Fährverkehr.**) Die Sandbank, die sich, in periodischer Wiederkehr, Thorn gegenüber lagert und seit einiger Zeit den Fährbetrieb erschwert, wie sie auch zur Verlegung der Dill'schen Badeanstalt unterhalb der Reimannschen gezwungen hat, droht, bei dem immer niedriger werdenden Wasserstande, den regulären Fährbetrieb unmöglich zu machen. Heute Vormittag ist die Dampffähre bereits im Sande stecken geblieben und hat sich erst nach einer Stunde wieder freimachen können. Was das für Unannehmlichkeiten im Gefolge hat, weiß jeder. Leider geschah seitens der Fährbesitzer nichts, um dem ungeduldig an Bord und am Ufer harrenden Publikum die Wartezeit abzukürzen. Erst durch das Eingreifen von Schiffern, die ihre Boote zur Verfügung stellten, wurde es einem kleinen Teile möglich, das andere Ufer und damit den Hauptbahnhof vielleicht noch rechtzeitig zu erreichen. Es muß unbedingt gefordert werden, daß die Fährgesellschaft diesem Übelstande abhilft, sei es durch Verlegung der Haltestelle, sei es durch Bereithaltung eines Motorbootes.

— (**Ein Bodenbrand**) entstand heute Nachmittag 5½ Uhr im Hause Breitestraße Nr. 31 (Firma Abraham). Es gelang der Feuerwehr, den Brand rasch zu löschen; der Schaden ist gering.

— (**Polizeiliches.**) Arrestanten verzeichnet der Polizeibericht heute 2.

— (**Gefunden**) wurden eine Versicherungspolice für J. Piontek, ein Schlüssel und eine Zigarrentasche mit Visitenkarten. Näheres im Polizeisekretariat, Zimmer 49.

— (**Zugelaufen**) ist eine Henne. Näheres im Polizeisekretariat, Zimmer 49.

— (**Von der Weichsel.**) Der Wasserstand der Weichsel betrug bei Thorn heute 0,04 Meter, er ist seit gestern um 4 Zentimeter gefallen. Bei Chwalowice ist der Strom von 1,52 Meter auf 1,51 Meter gefallen.

Podgorz, 10. Juni. (Verschiedenes.) Die katholische Kirchengemeinde hat beschlossen, um den Friedhof einen neuen massiven Zaun erbauen zu lassen. — Das Schulfest der Volksschulen findet am Dienstag, 21. d. Mts., im Schlüsselmühler Park statt. — Der landwirtschaftliche Verein feiert morgen, am Sonnabend, im Gesellschaftsgarten zu Rudak sein diesjähriges Sommerfest. — Der Eisenbahnverein feiert am Sonntag ein Sommerfest im Schlüsselmühler Parke. — Der Kaufmann Hein von hier hat sein Grundstück, Podgorz Nr. 42, an einen Mockeraner für 28 000 Mark verkauft. — Der Postschaffner P. von hier stürzte gestern Abend in der Packkammer des Postamts auf dem Hauptbahnhofe so unglücklich, daß er ein Bein brach. P. ist nach seiner Wohnung geschafft worden, wo er darniederliegt.

* **Lissomitz**, 11. Juni. (Verhüteter Waldbrand.) Durch ausgeworfene Funken aus der Lokomotive eines Thorn-Marienburger Schnellzuges geriet der Lissomitzer Wald links von der Chaussee Thorn-Culmsee in Brand. Das Feuer griff mit größter Geschwindigkeit um sich. Wäre es nur wenige Minuten später bemerkt worden, so hätte es einen bedeutenden Schaden anrichten können. Mit vieler Mühe gelang es den Brand zu löschen.

Aus der Nessauer Niederung, 10. Juni. (Unberechenbaren Schaden) hat das Unwetter am Mittwoch in Groß-Nessau angerichtet. Hagelschlossen in der Größe von Hühnereiern schlugen eine Zeit lang hernieder und zertrümmerten die Scheiben in mehreren Häusern. Auf manchen Grundstücken lag das bisher üppig dastehende Getreide total zerschlagen auf dem Boden. Die niedergegangenen Hagelschlossen blieben fast zwei Stunden lang in einer Höhe von etwa 5 Zentimetern auf dem Erdboden liegen. Eine fast 90 Jahre alte Frau aus Groß-Nessau erklärte, daß sie solch ein Unwetter noch niemals erlebt habe. Einige der Betroffenen sind gegen Hagelschlag versichert, andere aber auch nicht.

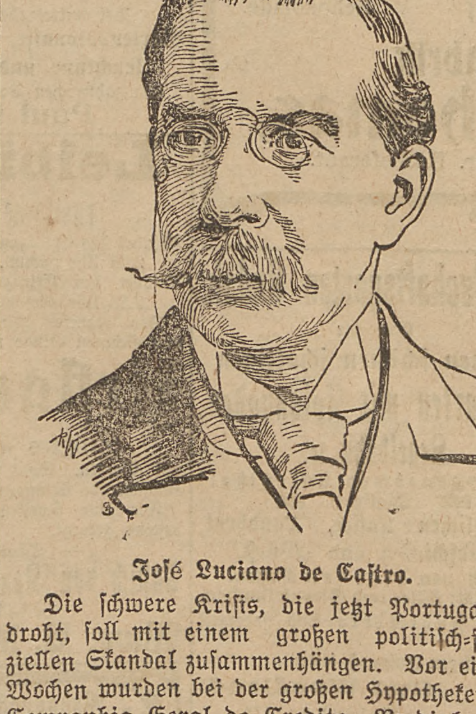
* **Aus der Thorner Stadtniederung**, 11. Juni. (Mit der Heu- und Kleeernte) beeilen sich die hiesigen Landwirte, weil man wegen der anhaltenden Hitze das Eintreten des Junihochwassers in diesem Jahre viel früher erwartet. Da das Frühjahrshochwasser ganz wegblieb und der Mai feucht war, ist die Ernte eine ganz gute.

Mannigfaltiges.

(**Eine etwa fünf Sekunden andauernde Erderschütterung**) ist am Freitag Nachmittag in Gelsenkirchen, namentlich im Stadtteil Bismarck, verspürt worden. Man nimmt an, daß die Erschütterung durch den Bergbau verursacht worden ist.

Humoristisches.

(**Schreckliche Wirkung.**) Im Stadttheater wurde ein neues Drama aufgeführt, und der Autor saß vorn in der ersten Reihe. Das Stück fiel durch, mit Pauken und Trompeten. Und wie der Autor bleich und traurig inmitten des Getöses nach der Bühne, dem Grabe seiner Hoffnungen, hinaufstarrte, beugte sich eine hinter ihm sitzende Frau vor und sagte: „Verzeihung, mein Herr, aber ich habe mir, da ich Sie als den Autor des Stückes erkannte, die Freiheit genommen, Ihnen am Anfang der Vorstellung eine Haarlocke abzuschneiden. Gestatten Sie mir nun, Ihnen dieselbe wieder zuzustellen!"



José Luciano de Castro.

Die schwere Krisis, die jetzt Portugal bedroht, soll mit einem großen politisch-finanziellen Skandal zusammenhängen. Vor einigen Wochen wurden bei der großen Hypothekenbank Companhia Geral do Credito Predial Portuguez arge Bilanzverschleierungen entdeckt. Der ausbrechende Skandal wurde mit allen Mitteln vertuscht; denn in dem Verwaltungs- und Aufsichtsrat der Bank sitzen hohe Beamte, und ihr Gouverneur José Luciano de Castro ist zugleich das Haupt der Regierungspartei. Dieser Politiker bietet jetzt seinen ganzen Einfluß auf, um die von ihm gestützte Regierung am Ruder zu erhalten. Er soll zu diesem Zweck auf die Auflösung der Kammer hinwirken. Die tiefgehende Beunruhigung des Landes ist die Folge dieser politischen Machenschaften.

Neueste Nachrichten.

Abreise des Kaisers nach Mecklenburg.

Wildpark, 11. Juni. Der Kaiser hat sich heute Vormittag 10.52 Uhr mit Gefolge mittels Sonderzuges nach Schwerin zu den Tauffeierlichkeiten begeben.

Der neue Kolonialstaatssekretär.

Berlin, 11. Juni. Der neue Kolonialstaatssekretär v. Lindequist hat heute Vormittag offiziell die Leitung der Geschäfte übernommen. Nachdem er der großen und unvergänglichen Verdienste seines Amtsvorgängers gedacht hatte, behandelte er in kurzen Zügen die nächsten Ziele der deutschen Kolonialpolitik und sprach die Hoffnung aus, daß ihn die koloniale Beamtenschaft, mit der er, zumteil bis in die 90er Jahre zurückreichend, durch gemeinsame Arbeit verbunden sei, bei der Lösung der schwierigen Aufgaben mit allem Pflichtgefühl und aller Einmütigkeit unterstützen werde.

Gescheiterte örtliche Einigungsverhandlungen im Baugewerbe.

Berlin, 10. Juni. Die örtlichen Verhandlungen im Baugewerbe scheiterten in Nürnberg, Fürth, Hannover und Rostock.

Heftige Gewitter.

Berlin, 10. Juni. Von schweren Gewittern wurden weiter heimgesucht Detmold, Bochum, das Werra- und das Fuldatal, in letzterem ist fast die ganze Ernte vernichtet.

Neuß, 11. Juni. Über die Kreise Grevenbroich und Bergheim ist ein schwerer Wolkenbruch niedergegangen. Viel Vieh ist in den Ställen ertrunken. Mehrere Häuser sind vom Wasser bedroht. In einer Spinnerei sind große Warenvorräte gefährdet. In Harff ist der Eisenbahndamm überschwemmt.

Unglücksfall auf der Zeche „Consolidation."

Gelsenkirchen, 11. Juni. Wie die Consolidation bekannt gibt, handelt es sich bei der gemeldeten Erderschütterung nicht um eine Explosion auf diesem Schacht, vielmehr ist im Schacht 3 auf der 5. Sohle ein Zusammenbruch erfolgt, bei dem 1 Arbeiter schwer, 2 Arbeiter leicht verwundet wurden. Die Erderschütterung war so heftig, daß in dem Stadtteil Huelten zwei Schornsteine umfielen. Auch sonst machten sich die Folgen an den Häusern bemerkbar; viele Dächer zersprangen und Wände rissen.

Gelsenkirchen, 11. Juni. Um 9 Uhr Vormittag waren die beiden eingeschlossenen Bergleute noch nicht geborgen. Die Bergungsarbeiten werden fortgesetzt. Der Betrieb ist nicht gestört.

Das Unterseeboot „Pluviose" gehoben.

Paris, 11. Juni. Aus Calais wurde um 3 Uhr gemeldet, daß das Unterseeboot „Pluviose" soeben in das Trockendock geschleppt worden ist. Es wird versucht, den Rumpf des Unterseebootes auszupumpen.

Feuersbrunst.

Seattle, 11. Juni. Eine Feuersbrunst zerstörte 10 Gebäude an der Wasserfront. Viele Menschen sind umgekommen. Der Schaden wird auf 1 Million Dollars geschätzt.

Amtliche Notierungen der Danziger Produkten-Börse

vom 11. Juni 1910.

Wetter: heiß.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen ohne Handel.
per September—Oktober 186½ Mk. bez.
per Oktober—November 187 Mk. bez.
per November—Dezember 187½ Mk. bez.

Roggen ohne Handel.
per September—Oktober 142½ Mk. bez.
per Oktober—November 143½—144 Mk. bez.
inl. Regulierungspreis 138 Mk.

Gerste ohne Handel.

Hafer unverändert, per Tonne von 1000 Kgr. inl. 137—142 Mk. bez.

Rohzucker. Tendenz: ruhig. Rendement 88% f. Neufahrw. 14,40 Mk. inkl. Sack.

Kleie per 100 Kgr. Weizen- 7,40 Mk. bez. Roggen- 8,10 Mk. bez.

Der Vorstand der Produkten-Börse.

Telegraphischer Berliner Börsenbericht.

	11. Juni	10. Juni
Tendenz der Fondsbörse: —		
Österreichische Banknoten	85,10	85,10
Russische Banknoten per Kasse	216,60	216,65
Wechsel auf Warschau	—,—	—,—
Deutsche Reichsanleihe 3½%	93,—	93,—
Deutsche Reichsanleihe 3%	84,70	84,60
Preußische Konsols 3½%	93,—	93,—
Preußische Konsols 3%	84,60	84,60
Thorner Stadtanleihe 4%	—,—	—,—
Thorner Stadtanleihe 3½%	—,—	—,—
Westpreußische Pfandbriefe 3½%	89,70	89,50
Westpreußische Pfandbriefe 3% neul. II.	80,75	81,—
Rumänische Rente von 1894 4%	91,10	91,40
Russische unifizierte Staatsrente 4%	90,90	91,40
Polnische Pfandbriefe 4½%	96,—	—,—
Große Berliner Straßenbahn-Aktien	185,50	185,—
Deutsche Bank-Aktien	251,—	251,10
Diskonto-Kommandit-Anteile	187,75	187,75
Norddeutsche Kreditanstalt-Aktien	123,75	123,75
Ostbank für Handel und Gewerbe	128,—	128,75
Allgemeine Elektrizitäts-Aktiengesellschaft	271,10	269,60
Bochumer Gußstahl-Aktien	233,—	233,50
Harpener Bergwerks-Aktien	196,25	195,60
Laurahütte-Aktien	175,50	175,50
Weizen loko in Newyork	106½	106½
„ Juli	196,50	197,—
„ September	188,50	189,—
„ Oktober	188,75	189,25
Roggen Juli	147,75	146,50
„ September	151,—	150,50
„ Oktober	151,75	151,50
Spiritus: 70er loko	—,—	—,—

Bankdiskont 4%, Lombardzinsfuß 5%, Privatdiskont 3¼%.

Danzig, 11. Juni. (Getreidemarkt.) Zufuhr 11 inländische, 21 russische Waggons.

Königsberg, 11. Juni. (Getreidemarkt.) Zufuhr 17 inländische, 31 russische Waggons exkl. — Waggon Kleie und 6 Waggon Kuchen.

Bromberg, 10. Juni. Handelskammer-Bericht. Weizen unv., weißer 130 Pfd. holl. wiegend, 190 Mk., bunter 128 Pfd. holländisch wiegend, 188 Mk., roter u. Sommerweizen 130 Pfd. holländisch wiegend, 184 Mk., geringere Qualitäten unter Notiz. — Roggen niedr., 123 Pfd. holl. wiegend, gut gesund, 132 Mk., do. 121 Pfd. holl. wiegend, gut gesund 130 Mk. Leichtere Qualitäten unter Notiz. — Gerste ohne Handel. — Futtererbsen 153—163 Mark. — Hafer 135—140 Mk. Zum Konsum 141—154 Mk. Die Preise verstehen sich loko Bromberg.

Magdeburg, 10. Juni. Zuckerbericht. Kornzucker 88 Grad ohne Sack 14,75. Nachprodukte 75 Grad ohne Sack 12,20—12,40. Stimmung: ruhig. Brotraffinade I ohne Faß 25,25—25,50. Kristallzucker I mit Sack —,—. Gem. Raffinade mit Sack 25,00—25,25. Gem. Melis I mit Sack 24,50—24,75. Stimmung: ruhig.

Hamburg, 10. Juni. Rüböl ruhig, verzollt 56,00. Kaffee ruhig. Umsatz —,— Sack. Petroleum amerik. spez. Gewicht 0,800° loko schwach, 6,00. Wetter: heiß.

Berliner Viehmarkt.

Städtischer Schlachtviehmarkt. Amtlicher Bericht der Direktion.

Berlin, 11. Juni 1910.

Zum Verkauf standen: 4889 Rinder, darunter 1823 Bullen, 1726 Ochsen, 1346 Kühe und Färsen, 1461 Kälber, 14 475 Schafe, 12 248 Schweine.

Preise für 1 Zentner	Lebendgewicht	Schlachtgewicht
Rinder:		
1. Ochsen:		
a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes, höchstens 6 Jahre alt	43—45	80—82
b) junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	40—45	69—73
c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	35—39	60—67
d) gering genährte jeden Alters	—,—	—,—
2. Bullen:		
a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	40—42	69—73
b) vollfleischige jüngere	48—40	63—68
c) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	34—36	60—62
d) gering genährte	—,—	—,—
3. Färsen und Kühe:		
a) vollfleischige ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	—,—	—,—
b) vollfleisch. ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes höchstens 7 Jahre alt	39—43	67—73
c) ältere ausgemästete Kühe u. wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	36—38	63—65
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	33—35	60—62
e) gering „ „ „	—32	—59
4. Gering gen. Jungvieh (Fresser)	—,—	—,—
Kälber:		
a) Doppellender feiner Mast	70—75	97—116
b) feinste Mast (Vollmilchmast) und beste Saugkälber	50—56	84—96
c) mittlere Mast- und gute Saugkälber	42—50	80—83
d) geringe Saugkälber	25—39	56—70
Schafe:		
a) Mastlämmer u jüngere Masthammel	37—41	80—82
b) ältere Masthammel	34—37	72—79
c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	25—35	58—70
d) Marschschafe und Niederungsschafe	—,—	—,—
Schweine:		
a) Fettschweine über 3 Ztr. Lebendgew.	—	—
b) vollfleischige d. feineren Rassen u. deren Kreuzungen über 2½ Ztr. Lebendgew.	50	62—63
c) vollfleischige d. feineren Rassen u. deren Kreuzungen bis 2½ Ztr. Lebendgew.	48—50	60—63
d) fleischige Schweine	46—49	58—61
e) gering entwickelte Schweine	46—47	57—59
f) Sauen	43—45	54—56

Das Rindergeschäft wickelte sich ruhig ab, es bleibt Überstand. Kälberhandel langsam, es wird nicht geräumt. Schafhandel langsam, es bleibt sehr viel unverkauft. Schweinemarkt gedrückt und schleppend, 600 Stück bleiben unverkauft.

Danziger Herings-Wochenbericht.

In dieser Woche kam hier an Dampfer „Vistula" über Leith von der West- und Ostküste Schottlands mit 250/1, 173/2 Tonnen. Der Hering fällt der Jahreszeit entsprechend ganz gut aus. Immerhin ist es jedoch ratsam, nur Kleinigkeiten hiervon zu kaufen, da bald die ersten direkten Zufuhren von Shetland und Schottland hier eintreffen dürften. Auf diese Ware ist man hier sehr gespannt und haben sich bereits jetzt schon mehrere jüdische Käufer hier eingestellt, um sich den Hering näher anzusehen und hierbei einige Quanten zu handeln. Die Nachfrage von der Provinz nach neuem Hering ist recht lebhaft, ein Zeichen dafür, daß der Hering gebraucht wird. Lieferungsofferten für Crown Matties und Crownlargeihlen liegen hier noch nicht vor. Die Tendenz des Marktes ist infolge der warmen Witterung etwas schwächer. Man offeriert heute zur Lieferung nach Ankunft: feine Westküsten-Matties 26 bis 27 Mk., feine Westküsten-Mediums 27 bis 28 Mk, feinste Trademark Shetland Medium Fulls 32,50 Mk., feinste Trademark Shetland Matties 30,50 Mk. Die Notierungen für allerfeinste Irische Large Matjes sind unverändert. Von alten Heringen bietet man hier an: ff. Fettheringe KK 31 bis 32 Mk., ff. Fettheringe KKK 32 bis 33 Mk., norwegische Mattfulls 24 bis 25 Mk. Die Preise verstehen sich per Tonne verzollt, frei Bahn hier.

Hamburg, 11. Juni, 9⁵⁰ Uhr vormittags. Hochdruckgebiete über Nordwestrußland über 768 mm, abziehend, über 760 mm westlich Irland und, herangezogen, über dem Nordnorwegischen Meer; Depression mit Minima unter 755 mm vom Mittelmeer bis England und der Nordsee ausgebreitet. Witterung in Deutschland: warm, im Alpenvorland wolkig, schwache Westwinde, sonst heiter bei schwachen Ostwinden; Westen hatte Gewitter.

Meteorologische Beobachtungen zu Thorn.

vom 11. Juni, früh 7 Uhr.

Lufttemperatur: + 22 Grad Cels.
Wetter: heiter. **Wind:** Südost.
Barometerstand: 762 mm.

Vom 10. morgens bis 11. morgens höchste Temperatur + 32 Grad Cels., niedrigste + 18 Grad Cels.

Wasserstände der Weichsel, Brahe und Netze.

Stand des Wassers am Pegel der		Tag	m	Tag	m
Weichsel	Thorn	11.	0,04	10.	0,08
	Zawichost	—	—	—	—
	Warschau	9.	0,81	8.	0,81
	Chwalowice	9.	1,51	8.	1,52
	Zakroczyn	6.	0,57	5.	0,57
Brahe bei Bromberg	O.-Pegel	10.	5,38	9.	5,36
	U.-Pegel	10.	1,90	9.	1,84
Netze bei Czarnikau		10.	—	9.	—

Mitteilungen des öffentlichen Wetterdienstes

(Dienststelle Bromberg).

Voraussichtliche Witterung für Sonntag den 12. Juni: Vielfach heiter, heiß, vereinzelte Gewitter.

12. Juni:	Sonnenaufgang	3.39 Uhr,
	Sonnenuntergang	8.20 Uhr,
	Mondaufgang	8.47 Uhr,
	Monduntergang	12. 3 Uhr.
13. Juni:	Sonnenaufgang	3.39 Uhr,
	Sonnenuntergang	8.20 Uhr,
	Mondaufgang	10. 5 Uhr,
	Monduntergang	12.28 Uhr.

Im Herbst und Winter überschwemmte Wiesen düngt man am besten unmittelbar nach der Heuernte mit Thomasmehl und ev. auch noch mit Kali. Auf Thomasmehlabrufe, die spätestens bis zum 20. Juni einlaufen, wird bekanntlich eine Extravergütung von 5 Mk. pro 200 Ztr. gewährt. Außerdem ist auch noch bis Ende Juni das Kilogramm Phosphorsäure im Thomasmehl 1 Pfg. billiger als im zweiten Halbjahr. Wer also Thomasmehl kaufen will, bestellt am besten vor dem 20. Juni.

Rätsel.	Auflösung.
Das Erste ist das Letzte,	„Z"
Das Zweite kündet Schmerz,	„ach"
Das Dritte oft schon setzte	
In Glut der Jungfrau Herz,	„er"
Das Vierte tut dir winken	
Als Hälfte von der Linken,	„lin"
Das Ganze aber macht dich froh:	
Es tötet sicher Wanz' und Floh.	„Zacherlin".

Heute, 6½ Uhr abends, entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Julius Rick

im 31. Lebensjahre.

Dieses zeigen, um stille Teilnahme bittend, tiefbetrübt an

Pensau den 10. Juni 1910

die trauernde Mutter Julianna Rick und Geschwister.

Die Beerdigung findet Dienstag den 14. d. Mts., nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause aus statt.



Grabdenkmäler-Fabrik

A. Irmer Thorn,

Kirchhofstr. 1, Telephon 257.

Grösstes Lager fert. Grabsteine in Granit, Marmor, Sandstein, Kunststein etc. etc.

Grabeinfassungen verschiedener Formen und Größen, **Kinderdenkmäler.**

Persönliche Besuche auf Wunsch überallhin kostenlos.

Alle Granit-, Sandstein- u. Kunststeinarbeit.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Seit einiger Zeit laufen die meisten Hunde ohne Maulkorb oder mit einem solchen, der das Beißen keineswegs verhindert, umher.

Die Herren Hundebesitzer 2c. werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Polizeibeamten beauftragt sind, alle Fälle, in denen Hunde nicht mit einem **vorschriftsmäßigen** Maulkorbe versehen sind, d. h. mit einem solchen, der einen durch mehrere Riemen gebildeten Korb darstellt, zur Anzeige zu bringen.

Thorn den 10. Juni 1910.

Die Polizei-Verwaltung.

Die Arbeiten und Lieferungen für die Herstellung einer Entgleisungsschutzvorrichtung auf der Weichselbrücke bei Thorn von km 137.519 bis km 137.864 — rd. 30 t Walz- u. Schmiedeeisen, 40 cbm Kiefernholz und 170 qm eichene Bohlen — sollen in öffentlicher Ausschreibung verdungen werden.

Die Unterlagen mit Zeichnung können, soweit der Vorrat reicht, gegen post- und bestellgeldfreie Einsendung von 1,50 Mk. von der unterzeichneten Betriebsinspektion bezogen oder dort werktags von 8—1 Uhr vormittags und von 3—6 Uhr nachmittags eingesehen werden. Die Angebote sind im versiegelten Zustande mit der Aufschrift „Angebot auf Herstellung einer Entgleisungsschutzvorrichtung auf der Weichselbrücke bei Thorn" versehen bis zum Eröffnungstermin am Freitag den 24. Juni 1910, vormittags 11 Uhr, an die unterzeichnete Betriebsinspektion postfrei einzusenden. Zuschlagsfrist 4 Wochen.

Thorn den 8. Juni 1910.

Königl. Eisenb.-Betriebsinspektion.

Pferdeverkauf.

Am **Dienstag den 14. d. Mts.,** 11 Uhr vormittags, wird auf dem Hofe der Kavalleriekaserne in Thorn ein zum Kavalleriedienst nicht mehr geeigneter

Fuchswallach

öffentlich an den Meistbietenden gegen Barzahlung verkauft.

Ulanen-Regiment von Schmidt (1. Pomm.) Nr. 4.

Bekanntmachung.

Am **Dienstag den 14. d. Mts.,** mittags 12 Uhr, werde ich bei dem Schlossermeister **Riemenschneider,** Kirchhofstr.:

einen Schweißapparat „Hera"

zwangsweise versteigern.

Thorn den 11. Juni 1910.

Hehse,
Gerichtsvollzieher.

Von Montag den 13. April ab kostet die Butter

1,30 Mark

pro Pfund.

Molk.-Gen. Gramtschen, Weier u. Co., Thorn, Zentral-Molkerei Thorn.

Mälzerei,

auch zum **Kornspeicher** geeignet, große Kellereien, Pferdestall, Wagenremise, Brombergerstr. 102, sofort zu vermieten. Zu erfragen **Mellienstr. 81, 2.**

Ein gut gehendes

Vorkost-Geschäft

ist krankheitshalber sofort oder 1. Oktober zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Presse".

Stellenangebote

Bezirks-Vertreter

für Thorn und Nachbarkreise von eingeführter

Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

gesucht. Für Reisetätigkeit angemessene Bezüge. Angebote unter **G. L.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Ein Kindermädchen

von sofort gesucht

Shneider, Mellienstraße 120, 1

General-Agent,

fleißig, auch persönlich akquirierend, für größeres Gebiet wird von angesehener Versicherungs-Gesellschaft mit außerordentlich vorteilhaften Einrichtungen unter günstigen Bedingungen gesucht. Angebote unter **F. R. 7957** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Berlin W. 8.**

Reisende u. Privat

f. **Pflanzenbutter** i. Postkolli ges.

Heinrich Mohr & Co., Altona, Bergstraße 266.

Buchhalter,

firm in Korrespondenz, womögl. Schreibmaschine, in Holzbranche schon tätig gewesen, zum 1. Juli bei gutem Gehalt **gesucht.** Angebote unter **K. R. 10** an die Geschäftsst. der „Presse" erbeten.

Zwei Kellner

für Sonntags können sich sofort melden **B. Stanzick, Baderstraße 4, 2.**

Suche von sofort einen

Laufburschen.

A. Schinauer, Schuhmacherstraße.

Laufbursche

wird gesucht. **G. Grundmann.**

Gesucht für meine Papierhandlung u. Leihbibliothek ein

junges Mädchen als Verkäuferin.

Justus Wallis, Thorn.

Büfett-Fräuleins

empfiehlt Vermittlungs-Bureau **Matthias Smiejkowski,** Coppernikusstr. 24.

Geld u. Hypotheken

Wer Geld, 4—6 %, braucht, auf Schuldschein, Wechsel der schreibe sofort. In 5 Jahren rückzahlbar, reell, diskret. Zahlreiche Dankschreiben. **J. Stusche, Berlin 849,** Dennewitzstraße 32.

Geld-Darlehn ohne Bürgen, Ratenrückzahlung gibt schnellstens **Marcus, Berlin,** Schönhauser Allee 136. (Rückporto.)

Geld-Darlehen, 5 % Ratenrückzahlg., gerichtl. nachgewiesen reell, Selbstgeber **Diesner, Berlin 123,** Belle-Alliancestraße 67. Rückporto.

25000 Mark

auf städtisches Grundstück zur ersten Stelle zur Ablösung von Hypotheken gesucht. Angebote unter **M.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Goldsicher 10000 M.

auf ein großes, gut rentables, erst 12 Jahre altes Grundstück in bester Geschäftsgegend, in welchem niemals eine Wohnung noch Laden leer steht, sind zur Ablösung einer Hypothek sof. event. später zu zedieren. Angeb. erbeten unter **N. K.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Zu kaufen gesucht

Ein gebrauchtes, gut erhaltenes

Pianino

zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter „**Pianino**" an die Geschäftsstelle der „Presse".

Zu verkaufen

Zwei Pianinos

mit Garantie, kurze Zeit gebraucht, sof. zu verkaufen, auch gegen Teilzahlungen. **F. A. Goram,** Culmerstraße 13, 1.

Wegen Verlegung des Seruminstituts nach Thorn-Winkenau verkaufe mein

Grundstück

Thorn-Mocker, Trepposcher Weg 3, ca. 7000 Quadratmeter groß, an drei Straßen gelegen, mit kleinem Wohnhause, Remise, großem, massivem Pferdestall, für ca. 20 Pferde, im ganzen oder einzelnen Parzellen. Das Grundstück liegt in der Nähe des Schlachthofes, Viehmarktplatzes und Zentralbahnhofs Thorn-Mocker.

Otto Pfeiffer,

Serum-Institut, Trepposcher Weg 3, Telephon 468.

Winkenau, Telephon 597.

Garten-Grundstück,

neues Haus mit Obstgarten, **zu verkaufen Thorn-Mocker, Blücherstraße 18, Culmer Vorstadt.**

Gut erhaltener

Fleischwagen

auf Federn, ein- u. zweispännig zu fahren, mit Gitter, auch für Landwirte als Marktwagen geeignet, preiswert zu verkaufen.

Fleischermeister Janz, Mocker, Bergstraße 34 a.

Eleganter, moderner Dogkart

mit **Gummirädern** preiswert zu haben **Mocker,** Lindenstraße 45.

„Kaiserhof" Schießplatz.

Am Sonntag den 12. Juni, nachmittags 4 Uhr:

Großes Garten-Konzert.

Eintritt 10 Pfg. Kinder unter 14 Jahren frei.

Otto Romann.

Restaurant zum Kulmbacher,

Inh.: Hermann Fisch,

empfiehlt **heute Abend:**

Krebssuppe u. große Krebse.

Fahnen u. Flaggen von rein wollenem Schiffsflaggentuch.

Wappenschilder. — Lampions. — Feuerwerk.

Vereinsabzeichen — Schärpen — Fahnenbänder.

Pünktliche Lieferung garantiert. — Kataloge gratis.

Bonner Fahnenfabr. (Hofl. Sr. Majest. d. Kais. u. Kön.) in Bonn (Rhein).

Generalvertretung für Thorn u. Umgebung:

L. Puttkammer, Inh. Oskar Stephan.

In meiner

Verkaufsstelle Breitestr. Nr. 18

(im Hause der Firma **Glückmann Kaliski**)

empfehle in hervorragender und stets frischer Qualität:

Napolitains, Katzenzungen, russ. Sahnenbonbons „Iris", russ. Marmeladen, Caramellen, Drops, kandierte Ananas, erfrischende saure Bonbons, ff. Pfeffermünz-Fondants, Erfrischungs-Waffeln, Dessertstangen, gefüllte Kakes, feinste Schokoladen usw. :: :: :: :: :: :: :: :: ::

nur erster deutscher, russischer und schweizerischer Häuser, wie:

Sarotti, Th. Hildebrand & Sohn, H. Bahlsen, Hartwig & Vogel, Gebr. Thiele, Ph. Suchard, Lindt & Sprüngli, :: :: :: „Gala"-Peter, Karl Fazer, Helsingfors. :: :: ::

ff. Konfekt-Melange I
per Pfd. 1 Mk.

ff. Konfekt-Melange II
per Pfd. 80 Pfg.

Waffelbruch (Eiswaffel)
Neu! per Pfd. 80 Pfg. **Neu!**

Lona Giardinetto,

feinstes Konfekt, D. R.-P., in Gelatine-Umhüllungen, in verschiedenen Stücken, von 20 Pfg. bis 1,50 Mk. per Stück. Fein und aromatisch, unerreicht in Güte und Wohlgeschmack, deshalb sehr beliebt;

Dessert-Katharinchen
Russische Würfel } mit bester Schokolade.

Honigkuchenfabrik

Herrmann Thomas,

königl. preuß. u. kaiserl. österr. Hoflieferant.

Schön gelegenes Gartengrundstück

in Thorn-Mocker, mit Land zu Bauplätzen, 15 Minuten von der Stadt, in der Nähe der Straßenbahn, zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsstelle der „Presse".

Hausgrundstück

mit schönem Obstgarten, geeignet für Beamte, zu verkaufen **Bergstraße 25.**

Nachweislich gutgehendes, größeres

Restaurant

in Hohensalza unter günstigen Umständen mit vollem Inventar sofort billig zu verkaufen. Preis 2000 Mk. Angebote unter **C. B.** an die Geschäftsstelle der „Presse".

Einen Gaskocher u. eine kupferne Hängelampe

zu verkaufen **Parkstraße 18, 3, l.**

Fortzugshalber eine Wohnung

von 3—4 Zimmer zu vermieten. Näheres **Elisabethstraße 9, 1.**

Wohnungsgesuche

Wohnung,

Preis bis 4000 Mk., von sehr ruhigen Mietern zum 1. 10. gesucht.

Angebote unter **L. M. 500** an die Geschäftsstelle der „Presse" erbeten.

Ab 1. 7.

Wohnung gesucht,

3—4 Zimmer, mit reichl. Zubeh. Angeb. u. **R. O.** an die Geschäftsst. d. „Presse".

Gesellschaftsgarten Rudak.

Empfehle

meinen schönen schattigen Laubgarten mit Kolonnaden, Kegelbahn 2c.

zum angenehmen Aufenthalt

Täglich:

Vorzüglichen Kaffee, Landbrot, Landschinken und -Wurst.

Milch von eigenen Kühen.

Spezialität: **Käse- und Streuselkuchen.**

Fuhrwerke sind jederzeit zu haben.

Um gütigen Zuspruch bittet

Otto Wendland.

Telephon 476.

Gasthaus Gr.-Bösendorf

Am Sonntag den 12. Juni 1910,

nachmittags 4 Uhr:

Grosses Militär-Konzert

ausgeführt von dem Musik-Korps des Fußartillerie-Regiments von Linger Nr. 1 aus Königsberg i./Pr.

Nach dem Konzert:

Tanzkränzchen

Es ladet freundlichst ein

Albert Oborski.

Wohnung, 1. Etg., 5 Zimm. u. Zubehör, evtl. Stall u. Remise v. 1. Oktober zu vermieten. **L. Sichtau,** Mellienstrasse 89.

Am

Sonntag den 12. Juni,

nachmittags 4 Uhr, veranstaltet der **katholische Frauenverein St. Vinzent à Paulo** zum besten der hiesigen Armen im **Viktoria-Park** einen

Bazar,

verbunden mit

Konzert u. Tombola.

Die uns freundlichst zugedachten Gaben werden **Sonntag den 12. d. Mts.,** vormittags von 10 Uhr an im Viktoria-Park entgegengenommen.

Eintritt 25 Pf., Kinder 10 Pf.

Um zahlreichen Besuch bittet

der Vorstand.

Verein deutscher Katholiken.

Donnerstag den 16. Juni 1910,

abends 8½ Uhr, im **Nicolai**'schen Saale:

Monats-Versammlung

1) Geschäftliches.
2) Vortrag „Moderne Pulver" (Herr Prof. **Hirschberg**).
3) Musikalische Unterhaltung.

Alle Mitglieder mit Angehörigen ladet ergebenst ein

der Vorstand.

Vereinigung der Sachsen.

Die Mitglieder werden hierdurch nochmals dringend gebeten,

Sonntag früh 8 Uhr im Tivoli

zu erscheinen.

Der Vorstand.

Mittwoch den 15. Juni 1909,

¼9 Uhr.

Volksverein für das katholische Deutschland

bei **Nicolai,** Mauerstr.:

Vortrag

des Pfarrers **Gollnick** über:

„Zurück zur heiligen Kirche".

Erlebnisse und Bekenntnisse eines Konvertiten.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

der Geschäftsführer.

Viktoria-Park.

Sonntag:

Grosser

Familien-Ball.

Germaniasaal

Mellienstraße 106.

Sonnabend den 11. d. Mts.:

Großer

Strohwitwenball.

Anfang 8 Uhr.

Den Strohwitwern sowie -Witwen wird ein gemütlicher Abend versprochen.

Sonntag den 12. d. Mts.:

Großes

Tanzkränzchen.

Bei eintretender Dunkelheit:

Gartenpolonaise, bengalische Beleuchtung und Feuerwerk.

Um zahlreichen Besuch bittet

Paul Kurzbach.

Leibitsch,

russische Grenze.

Abfahrt des Extrazuges von Thorn-Stadt 2.35 Uhr nachm.,

Abfahrt des Extrazuges von Leibitsch 7.50 Uhr abends.

Den geehrten Ausflüglern, Vereinen und Schulen bringe mein

Restaurant

(größtes am Platze)

mit Garten, Saal und Kegelbahn in empfehlende Erinnerung.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

— **Täglich:** —

Anstich von Königsberger Bier.

Hochachtend

Wwe. H. Marquardt.

Wohnungsangebote

Möbl. Zimmer für 2 junge Leute zu verm. Kleine Marktstr. 7, p.

Möbl. Zimmer

von sofort oder später zu vermieten.

Brückenstraße 13, 2.

Geräumige Stube

im Hof sofort oder 1. Juli zu vermieten.

Albert Schultz, Elisabethstr. 10.

Große Wohnung,

2. Et., zum 1. Oktober d. Js. zu vermieten. Zu erfragen im **Schuhwarengeschäft Culmerstraße 1.**

Herrschaftliche Wohnung,

6—7 Zimmer, reichlich Zubehör, Pferdestall und Burschengelaß vom 1. Oktober zu vermieten Mellienstraße 90.

Vereinigung alter Burschenschafter

Montag den 13. Juni 1910, 8 c. t. im Artushof.



Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft zu Thorn

Unser diesjähriges

Schützenfest,

verbunden mit dem

Königsschießen

feiern wir am

12. und 13. Juni.

Am Vorabende, Sonnabend, den 11. Juni, abends 9¼ Uhr:

Zapfenstreich mit Fackelzug.

Sonntag den 12. Juni, nachm. 2¼ Uhr:

Ausmarsch

nach dem **Schießstand Grünhof.**

Daselbst um 4 Uhr:

Beginn des Schießens.

Auch **Nichtmitglieder** können an letzterem teilnehmen.

Garten-Konzert

in den vereinigten Grünhofer Gärten.

Eintritt pro Person 10 Pfg.

Mitglieder wollen Freikarten für ihre Angehörigen rechtzeitig bei Herrn Sattlermeister **Wegner** abfordern.

Montag den 13. Juni,

von 3 Uhr ab:

Garten-Konzert

— Eintritt frei. —

Nachmittags 6 Uhr: Proklamation des neuen Königs und seiner Ritter, danach Abmarsch zur Stadt.

Zum Besuch des Festes ladet ergebenst ein

Thorn den 4. Juni 1910

Der Vorstand.

Sonntag, 12. Juni,

nachm. 2½ Uhr:

Abfahrt zum Frühjahrs-Rennen

— Laternen. —

Sonntag den 12. Juni 1909:

Vereins-Rennen

vom Chausseehaus Podgorz morgens 7 Uhr. Wanderpreisfahrer 30 Kilometer. Nachm. 2½ Uhr: Abfahrt vom Schützenhause zur Rennstrecke. 10 Kilometer-Rennen. Vorgabefahren 10 Kilometer. Damenpreisfahren 3 Kilometer. Abends 8 Uhr im Vereinslokal Preisverteilung. Gäste willkommen.

Lose

zur 12. **Westpreußischen Pferde-Lotterie in Briesen,** Ziehung am 2. Juli cr., Hauptgewinn eine Equipage mit 4 Pferden, à 1 Mk.

zu beziehen durch

Dombrowski,

königl. Lotterie-Einnehmer, Thorn, Katharinenstr. 4.

Schnelle Heirat

wünschen viele vermögende Damen. Herren, wenn auch ohne Vermögen, wollen sich melden. Nicht anonym!

M. Rothenberg, Berlin NW. 23.

Eine mir gehörige

Sterke,

weiß mit schwarzen Flecken, 1 Jahr alt, ist von der Weide des Herrn **Fr. Piasecki** in Ottlotschinek

entlaufen.

Sollte sich dieselbe irgendwo einfinden, dann bittet um Nachricht

Lehrer **Laude** in Sachsenbrück bei Ottlotschin.

Verloren silbernes Armband mit Kaiser Friedrich-Münze im Ziegelei-Park. Gegen Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle der „Presse".

Die Dame, welche aus Versehen gestern im Ziegelei-Park unter der Kolonnade **einen Regenschirm** mitgenommen hat, wird gebeten, selbigen abzugeben bei

Gustav Heyer, Breitestr. 6, 2 Tr.

Täglicher Kalender.

1910.	Sonntag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Juni	12	13	14	15	16	17	18
	19	20	21	22	23	24	25
	26	27	28	29	30	—	—
Juli	—	—	—	—	—	1	2
	3	4	5	6	7	8	9
	10	11	12	13	14	15	16
	17	18	19	20	21	22	23
	24	25	26	27	28	29	30
	31	—	—	—	—	—	—
August	—	1	2	3	4	5	6
	7	8	9	10	11	12	13
	14	15	16	17	18	19	20

Hierzu drei Blätter u. „Illustriertes Sonntagsblatt".

Nr. 135. Thorn, Sonntag den 12. Juni 1910. 28. Jahrg.

Die Presse.

(Zweites Blatt.)

Erwerbstätigkeit der Bevölkerung Deutschlands.

In der „Statistik des deutschen Reichs" sind die Ergebnisse der im Jahre 1907 vorgenommenen Zählung über den Haupt- und Nebenberuf der ländlichen Bevölkerung des deutschen Reiches im ganzen, wie der einzelnen Bundesstaaten und ihrer Landesteile, und zwar nach Beruf und Stellung im Berufe geordnet, veröffentlicht worden. Nach dem Hauptberufe wird die gesamte Bevölkerung des platten Landes in Erwerbstätige, in deren Haushalt wohnende häusliche Dienende und Angehörige ohne eigenen Hauptberuf geschieden und dem Berufe wie der Berufsstellung zugeordnet, welcher der Einzelne als Erwerbstätiger bezw. berufsloser Selbständiger unmittelbar oder mittelbar als Dienender oder Angehöriger zugehört. Alle drei Bevölkerungsgruppen zusammen sind die Berufszugehörigen des betreffenden Berufes. Bezüglich der Nebenberufstätigkeit wird einmal nachgwiesen, wieviele der hauptberuflich erwerbstätigen Nebenerwerb überhaupt (und darunter Nebenerwerb in der Landwirtschaft) treiben, und zweitens wird die Zahl der Fälle verzeichnet, in der ein jeder Beruf nebenberuflich ausgeübt wird, sei es nun durch Erwerbstätige oder sei es durch Angehörige, die einen Hauptberuf nicht haben.

Auf dem platten Lande betrug 1907 die Gesamtbevölkerung 25 883 084 Personen, in den Städten 35 837 445, im Reiche im ganzen 61 720 529. Davon waren auf dem Lande 12 306 170 hauptberuflich Erwerbstätige und 286 162 Dienende für häusliche Dienste, zusammen also 12 592 332 Personen oder 48,7 v. H. selbsterwerbend tätige Personen, davon kamen auf die Erwerbstätigen 47,5 v. H., in den Städten dagegen machten die Selbsterwerbenden 43,3 v. H. der Gesamtbevölkerung aus, mit einer Zahl von 15 499 785 Erwerbenden, darunter sind 14 521 192 Erwerbstätige oder 40,5 v. H. 13 290 752 oder 51,3 v. H. sind demnach auf dem Lande und 20 337 660 oder 56,7 v. H. in den Städten nicht selbst erwerbstätig. Hierin sind auf plattemLande 12 113 999, in den Städten 18 109 430 Angehörige ohne Hauptberuf und 1 176 753 oder 4,5 v. H. berufslose Selbständige auf dem Lande gegenüber 2 228 230 oder 6,2 v. H. Berufslosen in den Städten (Rentnern, nicht in ihrer Familie lebenden Schülern und Anstaltsinsassen).

Von den hauptberuflich Erwerbstätigen waren in der Berufsabteilung Land- und Forstwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht tätig auf dem Lande 8 511 510, davon in selbständiger Stellung 2 131 202, in den Städten 1 371 747, davon in selbständiger Stellung 369 772; in der Berufsabteilung Industrie einschließlich Bergbau auf dem Lande 2 879 542, davon selbständig 661 583, in den Städten 8 376 712, davon selbständig 1 315 539; im Handel und Verkehr auf dem Lande 584 913, davon selbständig 215 649, in den Städten 2 892 713, davon selbständig 796 543. Von 100 Erwerbstätigen jeder Berufsabteilung auf dem Lande bezw. in den Städten waren selbständig in der Land- und Forstwirtschaft auf dem Lande 25,0, in der Stadt 27,0, in der Industrie auf dem Lande 23,0, in der Stadt 15,7, im Handel und Verkehr auf dem Lande 36,9 in der Stadt 27,5.

Die Nebenberufstätigkeit findet vorwiegnd auf dem Lande statt. Von den 7,5 Millionen Fällen nebenberuflicher Tätigkeit werden nämlich auf dem platten Lande 5,0 Millionen ausgeübt. In Stadt wie Land entfällt der Hauptteil aller Nebenerwerbstätigkeit auf die Nebenbeschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft. Die Landbevölkerung betreibt in 4 004 491, die städtische Bevölkerung in 1 596 731 Fällen Landwirtschaft nebenher. +

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

83. Sitzung am 10. Juni, 11 Uhr.

Wahlprüfungen.

Die Wahlen der Abgg. v. d. Knesebeck-Colborn (frkons.), Fischbeck (Vp.), Witzmann (nl.), Büchtemann (Vp.), Wagner-Schmiedeberg (Vp.), Mogh (nl.) und Nagelein (kons.) werden gemäß dem Kommissionsantrage für giltig erklärt. Bei den Wahlen der Abgg. Spinzig (frkons.) und Dr. Wendlandt (nl.) wird weitere Beweiserhebung beschlossen. Die Wahl des Abg. Sauermann (Ztr.) wird unter Ablehnung eines Antrages Dr. Gottschalk (nl.) auf Beanstandung und weitere Beweiserhebung gemäß dem Kommissionsvorschlag für giltig erklärt. (Schöneberg-Rixdorf.) Die Wahl des Abg. Reinbacher (Vp.) beantragt die Kommission für giltig zu erklären. Abg. Ströbel (Soz.) beantragt aus dem gleichen Grunde, aus dem seinerzeit die 4 Berliner sozialdemokratischen Mandate kassiert wurden (Zugrundelegung der Steuereinschätzung verschiedener Jahre bei der Aufstellung der Wählerlisten), die Wahl zu beanstanden. Abg. Fischbeck (Vp.): Das in Schöneberg-Rixdorf geübte Verfahren sei falsch, aber für den Ausfall der Wahl belanglos. Die Wahl wird für giltig erklärt.

Zur zweiten Lesung des Gesetzentwurfs betr. die öffentlichen Feuerversicherungsanstalten liegt eine Reihe von Anträgen vor. Ein Antrag des Zentrums verlangt Streichung der Bestimmung über die Verpflichtung der Anstalten, ein Viertel ihres Vermögens in preußischen Staats- oder Reichspapieren anzulegen; ferner Streichung des Kommissionsbeschlusses, wonach die Anstalt nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit und des in ihrem Gebiete vorhandenen Bedürfnisses Aufwendungen zur Förderung des Feuerlöschwesens zu machen hat. Ein weiterer Antrag des Zentrums will den Erwerber eines versicherten Grundstückes berechtigen, das Versicherungsverhältnis ohne Kündigungsfrist zu kündigen; einen Monat, nachdem der Erwerber von dem Bestehen des Versicherungsverhältnisses Kenntnis erhalten, soll dieses Recht erlöschen.

Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben befürwortet dringend die Verpflichtung der Anstalten, ein Viertel ihres Vermögens allmählich in Reichs- und Staatspapieren anzulegen. Unterbliebe dieser erste Schritt, öffentlich-rechtliche Anstalten zu solcher Vermögensanlegung anzuhalten, so würden auch alle weiteren Schritte auf diesem Gebiete unterbleiben müssen. Übrigens sind nur noch 2 Prozent des Gesamtvermögens der Anstalten so anzulegen, da 23 Prozent bereits in staatlichen Anleihepapieren bestehen. Die Gesellschaften, die schon heute ihr Vermögen großenteils in Staatspapieren angelegt haben, sind in ihrer glänzenden Entwicklung dadurch nicht geschädigt worden. Wenn wir also ohne Schädigung der Anstalten erreichen können, daß unsere Papiere einen guten Kurs erhalten, was im Interesse auch des weniger bemittelten Sparerpublikums liegt, so wären wir doch töricht, wenn wir das nicht tun wollten. Der Minister wendet sich dann gegen die Auffassung, als werde unsere Schuldentilgung nicht richtig gehandhabt und als würden bei der Begebung der Anleihen ungünstige Konjunkturen nicht genügend vermieden. Der Zeitpunkt für die Begebung unserer letzten Anleihe war nicht ungünstig, wenn sie trotzdem nicht so aufgenommen worden ist, wie es dem Wert unserer Papiere entspricht, so liegt das besonders an der starken Inanspruchnahme des Kapitals durch den kolossalen wirtschaftlichen Aufschwung und durch die kommunalen Anleihen, die Anleihen des Auslandes und die kolossalen Pfandbriefemissionen. Wir müssen deshalb künstliche Reservoire für unsere Anleihen schaffen und regelmäßige Käufer für unsere Papiere stellen. Das geschieht durch den Paragraphen, und weitere Schritte in der Richtung werden folgen. (Beifall.)

Abgg. Winckler (kons.), Frhr. v. Zedlitz (frkons.), Gyßling (Vp.) und Dr. Schröder (nl.) sprechen sich in gleichem Sinne aus.

Der Zentrumsantrag auf Streichung der Vermögensanlagepflicht der Anstalten wird abgelehnt. Ebenso die übrigen Zentrumsanträge.

Bei § 5 beantragt

Abg. Bartscher (Ztr.), das unschöne Wort Subalternbeamte auszumerzen und durch „mittlere Beamte" zu ersetzen.

Minister des Innern v. Moltke hält die Ausmerzung dieser allgemein üblichen Bezeichnung in einem Spezialgesetze nicht für angezeigt.

Abg. v. Hennigs-Techlin (kons.) tritt für den Antrag Bartscher ein, der den Wünschen der beteiligten Beamten entspreche.

§ 4 wird in der Kommissionsfassung mit der durch den Antrag Bartscher bedingten Änderung angenommen.

Das Gesetz wird in zweiter und dann auch in dritter Lesung angenommen. Es tritt am 1. Oktober d. Js. inkraft. Die Resolution der Kommission, die die Ausdehnung der Vermögensanlageverpflichtung auch auf andere öffentlich-rechtliche Unternehmungen fordert, wird ebenfalls genehmigt.

Es folgt die zweite Lesung des Gesetzes betr. den Wohnungsgeldzuschuß und die Mietsentschädigung.

Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben: Dieser Standpunkt der Regierung ergibt sich mit Notwendigkeit aus der Betrachtung der historischen Entwickelung. Diese ist von jeher davon ausgegangen, hinsichtlich der Regelung des Wohnungsgeldzuschusses eine volle Übereinstimmung zwischen dem Reiche und Preußen herbeizuführen, d. h. die Regelung des Reiches ohne weiteres für Preußen zu adoptieren. Dieser Weg ist auch sachlich allein gerechtfertigt. Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß es zu großen Unzuträglichkeiten führen müsse, wenn hier eine Verschiedenheit zwischen dem Reiche und den größten Bundesstaaten Platz greifen sollte. Die Reichsbeamten und die preußischen Beamten haben zum größten Teile eine gleiche Vorbildung und ähnliche Beschäftigung, daher auch das gleiche Wohnungsbedürfnis. Deshalb ist eine Verschiedenheit ihrer Wohnungsgeldzuschüsse nicht gerechtfertigt. Nach unserem Vorschlage ist eine Schädigung der Beamten durchaus ausgeschlossen. Auch in dieser Beziehung haben wir uns an das historisch Gewordene angeschlossen, an die Vorgänge, die bei der Neuregelung der Gehälter sich abgespielt haben. Wir können auch nach eingehender Prüfung nicht anerkennen, daß das Reich hinsichtlich der Klasseneinteilung im allgemeinen Fehlgriffe gemacht hat. Die Agitation dagegen ist zumteil stark übertrieben. Ich bitte, die Vorlage anzunehmen. (Beifall.)

Abg. v. Hennigs-Techlin (kons.): Die Vorlage steht oder fällt mit der Ablehnung oder Annahme der Kommissionsbeschlüsse. Fällt die Vorlage, so werden die Beamten schwer geschädigt. Ein Provisorium zu schaffen ist zwecklos; dann ständen wir im nächsten Jahre wieder vor derselben Situation. Wir werden geschlossen für die Regierungsvorlage eintreten. (Bravo! rechts.)

Abg. Giesberts (Ztr.): Der größte Teil meiner Freunde wird dem Zwang der Dinge gehorchen und für die Regierungsvorlage stimmen. Eine Minderheit aber hält unbedingt an den Kommissionsbeschlüssen fest. Preußen ist durch die Ortsklasseneinteilung im Reiche übers Ohr gehauen worden. Die Regierung hätte bei ihrem Einfluß im Reiche mit viel größerem Nachdruck darauf hindrängen müssen, daß Preußens Interessen nicht zu kurz kamen. Eine Gleichstellung der preußischen und der Reichsbeamten war eine dringende Notwendigkeit. Die Beamten sollten auch nicht so viel mit dem Argument operieren, sie seien durch die neuen Steuern und Zölle besonders stark belastet. Wir machen gewiß nicht gerne Steuern, nichts kann einem den Abgeordnetenberuf so verekeln wie die Steuermacherei. Aber die neuen Steuern waren nötig zur Gesundung unserer Reichsfinanzen.

Das Haus vertagt sich hierauf. Nächste Sitzung Sonnabend 10 Uhr (Weiterberatung, außerdem Sekundärbahnvorlagen, Nogatabschluß und Anträge).

Schluß 4¼ Uhr.

Provinzialnachrichten.

Graudenz, 7. Juni. (Zum königlichen Musikdirektor) ernannt worden ist Obermusikmeister Kott vom Inf.-Regt. Nr. 175 in Graudenz. Kott hat u. a. die bekannten Forschungen über altdeutsche Heeresmusik angestellt und neuerdings eine Kaiserhymne für Chor und großes Orchester komponiert. Im Auftrage der japanischen Regierung hat K. sein Werk „Die Entwicklung der Militärmusik vom Jahre 1200 bis in die Jetztzeit" in Japan eingeführt.

Schlachta, Kr. Pr.-Stargard, 7. Juni. (Von einer schrecklichen Feuersbrunst) wurde unser Dorf heimgesucht. In kurzer Zeit standen vierzehn Gehöfte, etwa ein Viertel des ganzen Dorfes, in Flammen. Einige der Abgebrannten sind bettelarm geworden und dem öffentlichen Mitleid preisgegeben. Kühe, Schweine und bares Geld sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Das Mobiliar hatte keiner, die Wohn- und Wirtschaftsgebäude die wenigsten versichert. Zwei kleine Kinder im Alter von zwei und vier Jahren sind in den Flammen umgekommen. Die verkohlten Leichen wurden später gefunden. Unser Dorf zählt etwa 500 Einwohner, hat eine zweiklassige Schule, ist Eisenbahnkreuzungspunkt und hat keinen ortsansässigen Gemeindevorsteher. Der zuständige Schulze wohnt in einer anderen politischen Gemeinde, 7½ Kilometer von hier entfernt. Der Gemeinde fehlen fast sämtliche Feuersicherheitsmaßregeln. Einen Nachtwächter kennen wir hier auch nicht. Feuerhaken mußten erst vom Bahnhof Königsbruch erbeten werden. Die Spritze hat Schlachta mit dem 7½ Kilometer entfernten

---

Helga.

Roman von Elsbeth Borchart.

(Nachdruck verboten).

(8. Fortsetzung.)

Da — ich war kaum von Deiner Geburt genesen — schrieb Asta an mich. Sie erwartete ein Kind und bat mich, zu ihrer Pflege nach Wannsee zu kommen. Ich willigte um so lieber ein, als sie mir gestattete, Dich mitzubringen. So war ich fürs erste aller Not überhoben. Was sich in Wannsee ereignete, ist Dir aus Astas Aufzeichnungen bekannt — ich kann mir die Einzelheiten ersparen. Ich hielt ihre Idee zuerst für eine krankhafte Überreizung ihrer Nerven, die durch den Tod ihres kleinen Mädchens, das sie nach Dir Helga genannt hatte, hervorgerufen worden war. Doch ihr hartnäckiges Festhalten daran, ihre Drohungen brachten mich zum Nachgeben. Erst viel später erkannte ich den unwürdigen Zweck, und als ich Dich ihr wieder nehmen wollte, drohte sie mir, mich ins Irrenhaus sperren zu lassen, wenn ich auch nur eine Silbe verlauten lassen würde. Denn kein Mensch würde es mir glauben, und sie würde mit allen Mitteln für das Kind kämpfen. Ich wußte, daß sie diese Drohung ohne Erbarmen wahrgemacht haben würde, und daß sie einflußreiche Personen genug besaß, die ihr zu Diensten gewesen wären. Und ich wäre nicht die erste gewesen, die man durch Einsperrung in ein Irrenhaus unschädlich gemacht hätte. So mußte ich wieder Schweigen geloben. Nun wirst Du begreifen, was ich gelitten und erduldet hatte, und warum ich Dich nicht als mein Kind anerkennen durfte."

„Aber als sie starb — konntest Du da nicht mit der Wahrheit hervortreten?"

„Nein?!"

„War es die Rücksicht auf die Familie Königsbrunn?"

„Nicht auf sie, sondern auf Dich."

„Auf mich, Mutter?"

„Ja, auf Dich. Ich wußte wohl, daß Du Dich Deiner wahren Abstammung nicht geschämt hättest, und alles für mich geopfert haben würdest, denn ich besaß — und das war mein einziges Glück — Deine Liebe. Eins hättest Du aber nicht ertragen können: Deine Mutter als Betrügerin entlarvt zu sehen."

„Mutter!"

„Was hätte die Familie Königsbrunn, wenn sie mir überhaupt Glauben schenkte, anderes in mir gesehen? Eine Hochstaplerin, die ihr Kind in glänzende Verhältnisse hatte bringen wollen, oder durch ihre Enthüllungen Erpressungen ausüben wollte."

„Aber Du besaßest doch das Beweisstück Frau von Königsbrunns."

„Allerdings; es ist mir oft eine Beruhigung gewesen, aber nützen konnte es mir auch nicht viel. Ich bin an dem Betruge nun einmal mitschuldig geworden, ab ich nun gezwungen oder freiwillig darauf einging. Diese Mitschuld hätte man mir nie vergeben. Man würde alles aufgeboten haben, um Aufsehen zu vermeiden, man würde Dich nach wie vor als eine Königsbrunn, das heißt der Welt gegenüber, gehalten haben. Heimlich, im Verborgenen, hätte man es Dich bei jeder Gelegenheit fühlen lassen, wer Du bist, und man hätte Dich vielleicht ganz von mir getrennt. Ebenso wie uns die Trennung bitter schwer geworden wäre, so hätte ich Dich um meinetwillen auch nicht leiden sehen können. Es mußte also beim alten bleiben."

„Und niemals würdest Du mir die Wahrheit gestanden haben?" fragte sie Helga.

„Doch — sobald Du verheiratet warst — das hatte ich mir fest vorgenommen. Dann trugst Du einen Namen, der Dir rechtlich zukam, und Du hattest mit den Königsbrunns nichts mehr zu schaffen. Nun hat ein Zufall meine Prüfungszeit verkürzt — ich habe mein Kind und habe mich von ihm Mutter nennen hören. Das hat mich entschädigt für alles, was ich in den langen Jahren gelitten habe."

„Und soll kein Mensch uns je wieder auseinanderreißen", rief Helga, von ihren Gefühlen überwältigt. „Du gehörst zu mir, wie ich zu Dir."

Frau Winter war aschfahl geworden.

„Um Gottes willen, Kind — Du darfst unser Geheimnis nicht preisgeben."

„Warum nicht? Warum willst Du noch länger schweigen? Glaubst Du, mein Herz hinge an einem Namen oder an Gütern, die mir nicht zukommen? Freudig will ich alles opfern, und nichts schreckt mich davon zurück."

„Kind, Kind, Du kennst die Welt nicht! Welches ungeheure Aufsehen würde es erregen, und nicht allein Deine Ehre, auch die derer, die schuldlos sind, und Dir Gutes getan haben, gefährden."

„Sie haben mich nie geliebt", warf Helga ein. „Wenn ich den Makel von mir nehmen und ihnen zurufen könnte: „Ich bin rechtlicher Eltern Kind. Die Schmach erdrückt mich."

„Armes Kind — Du mußt sie ertragen. Das ist der Fluch, der Dich und mich verfolgt."

„Nein, nein!" rief Helga. „Das Geheimnis wird mir das Herz abdrücken. Wie soll ich es ertragen, Dich zu verleugnen? Werde ich Dich nicht Mutter nennen, und mich dadurch verraten?"

„Warte nur noch kurze Zeit", bat Frau Winter bewegt.

„Wie lange noch, Mutter?"

„Bis Du verheiratet bist. Deinem Gatten darfst Du alles sagen."

„Dann muß ich es ewig mit mir herumtragen," schrie Helga auf, und alles Blut drängte sich ihr nach dem Herzen. Sie hatte sich ja gelobt, niemals zu heiraten. Aber warum hatte Sie es getan?

„Mutter, Mutter — eine Frage," stieß sie gepeinigt hervor. „War mein Vater ganz gesund — ich meine seine Lungen —"

„Wie kommst Du darauf?" rief Frau Winter, erstaunt über diese Frage. „Er war so kerngesund wie ich."

„So — hätte ich — wäre ich," stammelte Helga, „gesund — ganz gesund?" Bis in die tiefste Seele erschüttert, brach sie in leidenschaftliches Weinen aus.

Frau Winter umschlang sie und versuchte sie zu beruhigen. Sie verstand nicht, was in der Seele ihres Kindes vor sich ging.

Helga faßte sich. Nicht jetzt war die Stunde, da sie sich der Mutter anvertrauen konnte. Ihr Geständnis hätte zu niederschmetternd gewirkt, die Mutter würde sich die Schuld an dem gescheiterten Lebensglück ihres Kindes gegeben haben. Diese selige Stunde des Friedens durfte sie ihr nicht trüben. Und wenn sie auch das Höchste geopfert hatte, so hatte sie jetzt einen köstlichen Ersatz, die Mutter gefunden. In diesem seligen Bewußtsein lösten sich Schmerz und Kummer auf.

Nur zu bald freilich wurde sie wieder daran erinnert, was sie bisher gewesen war, und was sie weiter scheinen mußte. Wenn die Tante aus ihrem Mittagsschläfchen erwachte, mußte sie bei ihr sein, und nichts durfte ihr verraten, was in diesen Nachmittagsstunden geschehen war.

So verließ sie die Mutter und eilte hinaus in den Park, um durch einen Spaziergang in der frischen Luft die Erregung zu dämpfen und die Tränenspuren von ihrem Gesicht zu verwischen.

Lachender Sonnenschein begrüßte sie. Das

Hagenort gemeinschaftlich, wo sie auch untergebracht ist. Sie konnte aber infolge eines Defektes auf dem Brandplatze nicht erscheinen. Bei den Löscharbeiten zeichneten sich besonders die Post- und Eisenbahn-Beamten aus.

Heiligenbeil, 9. Juni. (Ihrer ganzen Barschaft) beraubt wurden im Eisenbahnzuge Königsberg-Danzig am Montag Abend zwei Damen, Geschwister Weiß aus Königsberg. In der Nähe von Heiligenbeil wurde ein junger Mann sehr zudringlich. Um sich vor ihm zu schützen, wandten die Geschwister ihm den Rücken. Diese Gelegenheit benutzte der Mann, um aus dem Ledertäschchen einer Dame das Portemonaie mit 96 Mark zu entwenden, worauf er in Heiligenbeil ausstieg. Den Verlust des Geldes bemerkten die Damen auf der Station Mühlhausen. Da ihnen auch die Fahrkarten verschwunden waren, mußten sie in Mühlhausen den Zug verlassen. In Heiligenbeil wurde der Dieb bald ermittelt.

Bromberg, 6. Juni. (In der gestrigen Stadtverordnetensitzung) wurde die Vorlage „Entwurf eines Ortsgesetzes gegen die Verunstaltung der Stadt Bromberg" vom Magistrat zurückgezogen, weil die Finanzkommssion den Wunsch ausgesprochen hat, daß der im § 3 des Entwurfs vorgesehene Verwaltungsausschuß nicht nur aus Magistratsbeamten und Stadtverordneten, sondern vor allem auch aus Geschichts- und Kunstsachverständigen, Architekten und einigen Hausbesitzern gebildet werden soll.

Krotoschin, 9. Juni. (Liebestragödie.) Gestern Vormittag fand man den Burschen eines Oberleutnants vom hiesigen Regiment erschossen auf. Neben ihm lag, gleichfalls tot, ein Mädchen, das in demselben Hause bei einer Herrschaft im Dienst gestanden hatte und jetzt offenbar von ihrem Liebhaber durch einen Schuß getötet worden war.

10. Juni. Bei den beiden Opfern der Liebestragödie handelt es sich um den Offiziersburschen, Füselier Haltaus und seine Geliebte, die 17jährige (!!) Hulda Jerusel. Haltaus hat erst seine Geliebte und darauf sich selbst in der Burschenstube mit einem Jagdgewehr, vermutlich wegen Liebeskummers erschossen.

Der Verband der ost- und westpreußischen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften

hielt Sonntag und Montag unter Vorsitz des Verbandsdirektors, Herrn Justizrat Wolski-Allenstein in Lyck seinen 47. Verbandstag ab. Nach dem Geschäftsbericht zählt der Verband wie auch im Vorjahre 91 Genossenschaften, die Gesamtzahl der Mitglieder dieser Genossenschaften ist um 569 auf 58 357 angewachsen. Bereits 20 Genossenschaften zählen mehr als 1000 Mitglieder. Die gesamten Geschäftsguthaben aller Genossenschaften betragen 18 893 357 Mark (das bedeutet gegen das Vorjahr eine Zunahme von um 1 202 968 Mark.) Die Gesamtreserven betragen 6 551 497 Mark (Zunahme 483 388 Mark). Die aufgenommene Darlehne erreichte die Höhe von 85 616 269 Mark (Zunahme 9 586 622 Mark). Der Gesamtbetriebsfonds der Genossenschaften ist um 11 272 978 Mark auf 111 061 123 Mark angewachsen. Die Verwaltungskosten haben bei allen Genossenschaften zusammen 952 826 Mark erfordert. Verluste haben insgesamt 27 Genossenschaften erlitten und zwar zusammen 88 479 Mark, das sind rund 36 000 Mark weniger als im Vorjahr. Der Reingewinn der Genossenschaften ist dagegen um 122 539 Mark geringer als im Vorjahr, er beträgt 1 559 501 Mark. Für gemeinnützige Zwecke haben die Genossenschaften zusammen 22 191 Mark ausgegeben. Die Summe der als Vorschüsse gewährten Kredite betrug 397 008 447 Mark, das bedeutet eine Zunahme gegen das Vorjahr um 87 994 949 Mark. Der Zinsfuß für diese Kredite bewegte sich zwischen 4—8 Prozent, im Kontokorrent $4^1/_2$—7 Prozent. Die von den Genossenschaften ihren Mitgliedern gewährten Dividenden betrugen im Durchschnitt 5,16 Prozent. Eine Genossenschaft — die Häute- und Fellverwertungsgendssenschaft Insterburg — hat allerdings 8 Prozent Dividende gezahlt. An die Erstattung des Geschäftsberichtes schlossen sich eine Reihe mehr instruktiver Vorträge.

Der nächste Verbandstag soll in Westpreußen, und zwar in Schwetz stattfinden. — Zum Verbandsdirektor wurde Justizrat Wolsk-Allenstein, zu seinen Stellvertretern Anbuhl-Insterburg und Schlesinger Neumark gewählt. Beim Festmahl im Lycker Gemeindehause gab der Anwalt Prof. Dr. Crüger-Charlottenburg einen Rückblick auf die Geschichte des Vorschußvereins Lyck, der sein 50jähriges Bestehen feiert.

Lokalnachrichten.

Zur Erinnerung. 12. Juni. 1909 Parade von 148 englischen Kriegsschiffen vor Spithead. 1907 † Senator John Morgan zu Newyork. 1906 † Professor Dr. Melioranski, russischer Orientalist. 1878 † Georg V., König von Hannover. 1864 Einzug des Kaisers Maximilian in Mexiko. 1856 * Gisela, Erzherzogin von Österreich, Tochter des Kaisers. 1815 Konstituierung der Jenenser Burschenschaft in Jena. 1798 Einnahme von Malta durch Napoleon I. 1773 * Anselm Mayr Rotschild zu Frankfurt a. M. 1758 † August Wilhelm, Prinz von Preußen, Stammvater der regierenden Linie der Hohenzollern. 1758 Herzogs Ferdinand von Braunschweig Sieg über Franzosen bei Kloster Camp im Rheinland.

13. Juni. 1907 Internationale Nordseekonferenz zu London. 1907 Vertrag zwischen Rußland und Japan. 1905 Ermordung des griechischen Ministerpräsidenten Theodores Delyannis. 1905 † Nathaniel Freiherr von Rothschild in Wien. 1905 † Erzherzog Josef von Österreich in Fiume. 1901 Annahme des Urheber- und Verlagsrecht durch den Bundesrat. 1886 † Ludwig II., König von Bayern. 1878 Berliner Kongreß vom 13. Juni bis 13. Juli. 1861 * Elisabeth, verwitw. Erbprinzeß von Anhalt. 1854 Einnahme von Adrianopel durch die Franzosen. 1849 Unterdrückung des Aufstandes in der Pfalz und in Baden durch preußische Truppen. 1849 † Angelika Catalani zu Paris, eine der berühmtesten Sängerinnen. 1810 † Johann Gottfried Seume zu Teplitz, deutscher Schriftsteller. 1525 Trauung Luthers mit Katharina von Bora. 1231 † Antonius von Padua, der Heilige. 823 * Kaiser Karl II., der Kahle, zu Frankfurt. 323 v. Chr. † Alexander der Große zu Babylon.

Thorn, 11. Juni 1910.

— (Das Ende einer polnischen Preßpolemik.) Zwischen dem Redakteur des in Posen erscheinenden „Postemp", Chociszewski und dem Redakteur des „Wiarus Polski" in Bochum und der „Gazetta Torunska" in Thorn, dem Abg. Johann Brejski, tobte vor einiger Zeit ein heftiger Preßkampf, in dessen Verlauf von beiden Seiten scharfe und zum Teil beleidigende Äußerungen gefallen sind. Die Angelegenheit wurde hierauf einem bürgerlichen Schiedsgericht zur Entscheidung unterbreitet. Am 31. v. Mts. ist nun vor dem Schiedsgericht ein Vergleich zustande gekommen. Chociszewski erklärte, daß er sich in der Verhandlung davon überzeugt habe, daß die in den „Postemp"-Artikeln gegen Brejski erhobenen Vorwürfe und Beleidigungen unbegründet gewesen seien, worauf Brejski auch seinerseits die gegen Chociszewski erhobenen Vorwürfe zurücknahm.

— (Straffammer.) In der gestrigen Sitzung führte Herr Landrichter Heyne den Vorsitz. Die Anklagebehörde war durch den Herrn Gerichtsassessor Schooff vertreten. Neben mehreren Berufungssachen standen drei erstinstanzliche Sachen zur Verhandlung an. Der Zimmergeselle Franz Gardzielewski aus Thorn, Weinbergstraße, war angeklagt, sich des Diebstahls und der gefährlichen Körperverletzung schuldig gemacht zu haben. Der Angeklagte wurde am 19. August v. Js. von dem Fischer Gensty auf der Weichsel in einem Kahne angehalten, weil er Kleinholz und Stangen von den auf der Weichsel liegenden Traften genommen, sie in seinen Kahn gelegt hatte und im Begriffe war, mit dem Holz nachhause zu fahren. Gensty, der zum Bewachen der Traften beauftragt gewesen sein will, war der Ansicht, daß der Angeklagte sich das Holz und die Stangen widerrechtlich angeeignet habe. Er forderte deshalb den Angeklagten auf, das Holz auf die Traften zurückzulegen. Da sich der Angeklagte dazu nicht verstand, kam es zwischen beiden zu heftigen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf der Angeklagte den Gensty mißhandelt haben soll. Der Angeklagte bestritt im gestrigen Termine, sich irgendwie strafbar gemacht zu haben. Er will das Holz und die Stangen von Flößern als Entgelt dafür geschenkt erhalten haben, daß er diese auf seinem Kahne von den Traften an das Land gefahren habe. Bei den Auseinandersetzungen, die er mit Gensty gehabt habe, habe dieser ihn zuerst angegriffen. Er habe nur in der Notwehr gehandelt. Diese Behauptungen des Angeklagten wurden durch die Beweisaufnahme voll und ganz bestätigt. Die Folge davon war, daß der Angeklagte, der durch den Herrn Rechtsanwalt Dannhoff verteidigt wurde, nicht nur freigesprochen wurde, sondern daß auch die dem Angeklagten erwachsenen notwendigen Auslagen einschließlich der Kosten für die Verteidigung, der Staatskasse zur Last gelegt wurden. Die Staatsanwaltschaft hatte selbst einen dem Urteil entsprechenden Antrag gestellt. — Die zweite Verhandlung betraf den aus der Untersuchungshaft vorgeführten, in Goliati in Rußland wohnhaften Arbeiter Stanislaus Narewski, der sich wegen intellektueller Urkundenfälschung zu verantworten hatte. Der Angeklagte wurde am 12. März d. Js. wegen Diebstahls in das Gerichtsgefängnis in Culm eingeliefert. Er nannte sich dem Gefängnisbeamten gegenüber fälschlich Stanislaus Kalinowski und bewirkte dadurch, daß er unter diesem Namen in die Gefangenenbücher eingetragen und geführt wurde. Der Angeklagte war geständig. Er wurde zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Auf diese Strafe wurden 4 Wochen, als durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt, angerechnet. — Die dritte Sache gegen den Fleischer Franz Grabowski ohne festen Wohnsitz, zurzeit in Untersuchungshaft, wegen Zechprellerei gelangte zur Vertagung, weil noch weitere Zeugen geladen werden sollen.

Aus Russisch-Polen, 7. Juni. (Verhaftung eines Mörders.) Vor etwa zwei Jahren kam eine Jüdin nach Wloclawek, die ohne Paß über die Grenze gelangen wollte. Zu diesem Zwecke begab sie sich zu einem Agenten, der sie, nachdem er eine Bezahlung von ihr erhoben hatte, an einen seiner Verwandten weiter empfahl, der in Alexandrowo einen Kolonialwarenladen besitzt. Dieser letztere holte einen bekannten Schmuggler aus der Gemeinde Sluzewo herbei und trug ihm auf, die Jüdin über die Grenze zu bringen. Die Jüdin verschwand und jetzt wurde ermittelt, daß sie der Schmuggler, anstatt über die Grenze zu schaffen, ermordete und beraubte. Der Mörder wurde verhaftet.

Lokalplauderei.

In seiner Sitzung am letzten Mittwoch beschäftigte sich unser Stadtparlament schon mit der Neubesetzung der Stelle des Ersten Bürgermeisters. Die Stelle soll Anfang August mit vierwöchiger Meldefrist ausgeschrieben werden. Das Stellengehalt ist im Höchstbetrage auf 14 500 Mark festgesetzt, einschließlich 1500 Mark nichtpensionsfähige Repräsentationszulage. Das sind 1500 Mark weniger, als Oberbürgermeister Dr. Kersten bezog. Der Frau Oberbürgermeister Kersten wurde eine Witwenpension von 4000 Mark bewilligt, indem man den gesetzlichen Pensionsbetrag, der infolge des frühen Todes Dr. Kerstens nur eine mittlere Höhe erreicht, in anbetracht der Verdienste des verstorbenen Oberbürgermeisters nach oben hin abrundete. Weiter hatte sich die Stadtverordnetenversammlung noch mit einem Nachtrag zu der Regulierung der Lehrergehälter zu beschäftigen. Für die Mittelschullehrer war das Wohnungsgeld von den städtischen Körperschaften um 50 Mark niedriger als für die Volksschullehrer bemessen worden, wogegen die Mittelschullehrer bei dem Herrn Minister Einspruch erhoben hatten. Die Regierung gewährt nun einen Zuschuß von 6000 Mark zur Unterhaltung der Mittelschule unter der Bedingung, daß das Wohnungsgeld der Mittelschullehrer eine Erhöhung auf den Satz für die Mittelschullehrer erfährt. Demgemäß haben die Stadtverordneten beschlossen. Die Mehraufwendung beträgt für die Stadt nur 2000 Mark. Nicht so einfach lag die Sache bei dem anderen Punkte. Für die höhere Mädchenschule hat die Regierung eine einmalige Staatsbeihilfe von 7000 Mark gewährt unter der nachträglich gestellten Bedingung, daß die nichtakademisch gebildeten Lehrkräfte der höheren Mädchenschule die Ostmarkenzulage erhalten, welche die Volksschullehrer auch beziehen. In diesem Falle wurde die Bedingung der Regierung aber abgelehnt, einmal weil der einmaligen Staatsbeihilfe eine dauernde Mehrbelastung gegenübersteht und dann, weil sich die Konsequenz ergeben würde, auch den Kommunalbeamten die Ostmarkenzulage zu gewähren. Zu einer nochmaligen lebhaften Debatte kam es in der Sitzung am Mittwoch schließlich über den neuen Promenadenweg zum Ziegeleipark. Der Magistrat brachte nicht, wie man nach der Verhandlung in vorletzter Sitzung erwartet hatte, die Vorlage ein, die Aufstellung des Drahtzaunes um das Kinderheim mit der Anlegung des neuen Promenadenweges zu verbinden, sondern machte den Vorschlag, endgiltig auf den neuen Promenadenweg zu verzichten und für einen besseren Promenadenverkehr auf dem Hauptwege zum Ziegeleipark dadurch zu sorgen, daß man den Fahrverkehr auf den Weg am Schillerplatz verweist. Nach längerem Für und Wider stimmten die Stadtverordneten dieser Lösung der Sache zu. In geheimer Sitzung wurde noch eine vorbereitende Kommission für den Ankauf der Lüdtke'schen Grundstücke an der Culmer Chaussee sowie des Papauer Waldes und des Vorwerks Elsnerode, Herrn Ökonomierat Wegner-Ostaszewo gehörig, eingesetzt. Also neue Ankäufe der Stadt — freilich läßt sich noch nicht sagen, wie die Meinung hierüber in den Kreisen der Magistratsmitglieder und Stadtverordneten ist.

Ein erfreuliches Ereignis der Woche ist der Besuch der süddeutschen Parlamentarier und Journalisten, deren Gesellschaft wie ein Komet, in hoffentlich jährlicher Wiederkehr, aus weiter Ferne erschienen ist, um nach der Umkreisung Thorns wieder zu verschwinden. Ein „Vergnügen" ist übrigens diese Fahrt, diesmal wenigstens, nicht gewesen; die Herren haben ihre Studien der Ostmark im Schweiße ihres Angesichts machen müssen. 40 Kilometer Wagenfahrt von Gnesen aus und am nächsten Tage 15 Kilometer vom Bahnhof Schönsee nach Gollub in Sonnenbrand und Staubwolken, die besonders auf der westöstlichen Chaussee nach Osterbitz recht lästig wurden, das war wirklich mehr Strapaze als Vergnügen, und die Hetzjagd in Gollub, wo zwar sehr schön, aber zu viel geredet wurde, sodaß zu wenig gehandelt und auch zu wenig gegessen werden konnte, was bei der Güte des Festessens besonders bedauert wurde, war auch nicht dazu angetan, eine Erholung zu bringen. So war es nicht zu verwundern, daß die alten Herren der Gesellschaft an dem Bierabend im Thorner Artushof — der leider kein einheitliches Arrangement zeigte — etwas abgespannt waren und sich schon vor Mitternacht zurückzogen. Die Herren kehren heim, wie Herr Rechtsanwalt Goldschmidt-München versprach, als Pioniere der Aufklärung über die Ostmarken, um Propaganda für eine Weichselreise zu machen in Kreisen, die bisher nur eine Rheinreise gekannt. In Berührung mit dem wirklichen, frischen Leben schienen die freisinnigen Abgeordneten von allem Doktrinarismus geheilt und einer, der Führer der fortschrittlichen Volkspartei in Württemberg, Rechtsanwalt Liesching, sprach sogar überwallenden Herzens Preußen Dank und Bewunderung aus für das, was es in den Ostmarken geschaffen — geschaffen gegen den Willen der Volkspartei, deren Thorner Organ auch die Stimmung der Ostmarkenfahrer zu dämpfen suchte.

Die beständigen Angriffe auf die Leitung des Bundes der Landwirte haben Herrn von Oldenburg-Januschau veranlaßt, in Goßlershausen eine Rede „de ducibus" zu halten, die in ihrer Gegenüberstellung der beiderseitigen Führer, des Hansabund-Bauernbundes und des Bundes der Landwirte, interessant und lehrreich war. Wie alle Bewegungen, die aus der Wahrheit, d. h. aus der Not geboren, begeisterte Apostel und Führer gefunden, die wie von höherer Gewalt getrieben sich selbst einsetzten für die gute Sache, so sind auch der Agrarbewegung Führer erstanden, die mutig und selbstlos auf die Schanze getreten und den Kampf geführt haben. Der Geschäftsführer des Bundes, Dr. Diederich Hahn, der eine aussichtsreiche Karriere als Bankbeamter aufgegeben, bezieht für die gewaltige Arbeit, die er leistet, nur die bescheidene Remuneration von 4000 Mark jährlich, auf die er im vorigen Jahre auch noch verzichtet

---

Gewitter war verzogen und die Luft war frisch und rein.

Helga hatte das Seltsame, was sie erlebt, fassen gelernt. Eine Mutter zu besitzen, das war ihr so neu, so süß und berauschend, und so oft es ging, schlich sie sich zu ihr. Trotzdem fühlte Helga ein Unbefriedigtsein, ja eine Qual, die ihr oft das Herz in bitterem Weh zusammenkrampfte. Heimlich wie ein Dieb mußte sie zur Mutter schleichen, auf jeden Blick, auf jedes Wort ängstlich achten, daß sie sich nicht verriete. Und wenn sie in ihrem jugendlichen Ungestüm der Vorsicht vergaß, dann traf sie sogleich der warnende Blick der Mutter, der sie verstummen ließ. Dann blieb jedesmal ein Stachel in ihrem Herzen zurück, der sie peinigte. Sie wußte, daß sie diesem Zustand nicht gewachsen war, und daß sie Mittel und Wege finden mußte, ihm ein Ende zu bereiten. Aber jeder Ausweg, der ihr einfiel, scheiterte an der Unmöglichkeit seiner Ausführung. Hindernisse über Hindernisse türmten sich ihr entgegen. Und da kam es, daß sie mit sich selbst uneins wurde und mit Gott und ihrem Geschick haderte. Schmerz, Freude, Verzweiflung und Mut kämpften einen beständigen Kampf in ihr. —

Den Geliebten verloren — eine Mutter gewonnen! — Nicht mit dem Erbe der Königsbrunns belastet — erlöst von einem grauenvollen Gespenst, von endlosem Jammer, von Elend und Tod! Gesund und kräftig, und doch geknickt in der Blüte — vergeblich ein schweres Opfer gebracht! —

Sie konnte das nicht ausdenken, denn sie fürchtete, den Verstand darüber zu verlieren. Was aber konnte sie erretten von diesen Grübeleien? Nur eine Aussprache. Sollte das Mutterherz nicht ein Heilmittel für die wunde Seele des Kindes finden?

Wenn sie sich nur dazu entschließen könnte, ihr alles zu gestehen! Die Qual wuchs und wurde immer unerträglicher.

Endlich, nach hartem Kampfe, entschloß sie sich dazu. Sie sagte der Mutter alles und bereute es hinterher.

Frau Winters starke, gesunde Natur brach unter diesem Geständnis zusammen, als hätte ein Schlag sie getroffen. In bitteren Selbstanklagen gab sie sich die Schuld und wollte von keiner Beschönigung wissen.

Statt getröstet zu werden, mußte Helga nun trösten und aufrichten. Ihr eigenes Leid erschien ihr angesichts des Schmerzes der Mutter schon viel geringer, und sie sagte ihr, daß sie überwinden werde und zumteil schon überwunden habe.

„Mein Leben wollte ich hingeben, wenn ich Dir damit den Geliebten zurückholen könnte," klagte Frau Winter noch immer voll Verzweiflung. „Dein Unglück ist mein Unglück, und ich trage die Schuld. So rächt sie sich."

„Aber ich bin nicht unglücklich und will nicht unglücklich sein, Mutter," rief Helga. „Ich habe in Dir und Deiner Liebe einen so reichen Ersatz gefunden. Aber ich möchte ihn auch auskosten. Wir wollen an einen anderen Ort ziehen. In anderen Verhältnissen, in anderer Umgebung werden wir ruhiger darüber denken lernen, und vor allem, dort können wir uns ganz gehören, und brauchen nicht ängstlich unsere Worte und Mienen zu hüten."

„Und wie denkst Du Dir das?" fragte Frau Winter, endlich ein wenig ruhiger geworden. „Wo sollen wir hingehen?" —

„Ich habe an Heidelberg gedacht," antwortete Helga, wieder mutiger. „Auf unserer Durchreise sah ich die schöne Stadt, und mich zieht es mächtig hin. Vielleicht kann ich dort etwas lernen, einen Beruf ergreifen."

„Aber Kind, dazu wird der Onkel nie seine Zustimmung geben."

„Ich werde mich hinter Tante Marga stecken — vielleicht gelingt es uns doch. Sieh, ich bin ja noch so jung und gottlob gesund — ich habe dem Leben noch so viel abzufordern, und will es nicht unnütz vertrauern. Laß uns mutig in die Zukunft schauen und nicht mehr davon reden, was einst war und hätte sein können."

So saßen Mutter und Tochter noch eine Weile zusammen und suchten sich gegenseitig zu trösten und aufzurichten.

„Fehlt Dir etwas, Helga? Du siehst seit einiger Zeit blaß und verändert aus", fragte Tante Marga einige Tage darauf.

Helga wurde noch um einen Schein bleicher.

„Mir fehlt nichts, Tantchen — ich bin ganz gesund", gab sie lächelnd zur Antwort. — „Oder doch, Du kannst recht haben," fuhr sie, sich besinnend, schnell fort, „mir fehlt etwas."

„Was ist es?"

„Beschäftigung."

Tante Marga sah sie verwundert und sprachlos an.

„Du hast Langeweile, Kind?" sagte sie endlich.

„Nicht eigentlich," erwiderte Helga. „Es gibt ja viel, womit ich mir die Zeit vertreiben kann, aber — das befriedigt mich nicht — es erscheint mir oft so nutzlos, so nichtig. Ich lebe in den Tag hinein ohne rechten Zweck und Ziel."

„Aber, Kind, woher kommen Dir plötzlich solche Ideen?" rief die Tante, nun wirklich erschrocken aus. „Was willst Du denn für Ziele haben? Du hast genug gelernt, um Dir durch Deine Kenntnisse und Fertigkeiten die Zeit auszufüllen, bis andere höhere Pflichten an Dich herantreten."

Welcher Art können diese Pflichten sein? Es wird so bleiben, wie es ist."

„Das wird es nicht," sagte Tante Marga fest. „Bei Deiner Jugend und Schö — ich meine, bei Deinem Aussehen wirst Du —"

„Schon einen Mann finden," fiel Helga ein. „Meinst Du wirklich, daß ich mich auf die Warte setzen und Umschau halten würde, bis ein Mann vielleicht die Gnade hätte, mich heimzuführen? Und all die schöne Zeit bis dahin soll ich nutzlos hinbringen? — Um die täte es mir wirklich leid. — Im übrigen — ich werde mich niemals verheiraten."

„Das sagt jedes junge Ding solange, bis der Rechte kommt."

„Und — wenn er nun nicht kommt?" fragte Helga. Wenn die Tante ahnte, daß er längst dagewesen, und daß sie selbst ihn für immer vertrieben.

„Er wird kommen," beharrte die Tante. „Aber, was willst Du eigentlich? Du pflegst nicht in den Tag hineinzureden, was Du nicht vorher gründlich überdacht hast."

„Ich habe es überdacht," bestätigte Helga, und ihr Herz begann zu schlagen. Jetzt fing der Kampf an. „Ich komme mir mit meinem bischen Schulweisheit so unsagbar unwissend vor. Ich möchte mich einer Sache ganz widmen, was es nun sei, einer Kunst, Wissenschaft, einem Berufe, darin ich aufgehen, für den ich leben kann."

Die Tante starrte Helga betroffen an. „Woher sind Dir auf einmal solche emanzipierte Ideen gekommen?" rief sie endlich.

„Die sind mir nicht plötzlich gekommen, und ich meine auch, sie wären nicht emanzipiert. Ich sehe nicht ein, warum die Frauen zweck- und ziellos in der Welt stehen sollen."

„Es gibt genug andere Ziele, die einer — Königsbrunn würdiger sind," schaltete die Tante streng ein.

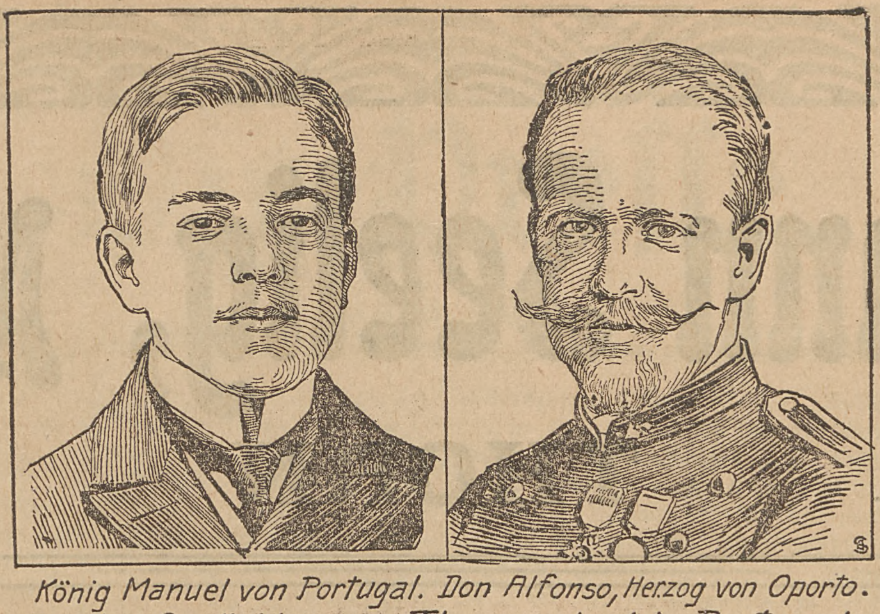
Helga biß die Zähne auf die Unterlippe, um ihr Geheimnis nicht hinausschreien zu müssen. Dieses Zögern vor dem Namen hatte ihr Blut in stürmische Wallung gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

hat, Freiherr von Wangenheim — obwohl ihm die Opfer, die er bringt, anfangen schwer zu werden — und Herr von Oldenburg beziehen nichts. Dies erklärt auch das große Vertrauen, das die Mitglieder des Bundes der Landwirte diesen Führern entgegenbringen, wie es in Goßlershausen seinen Ausdruck fand in dem geradezu donnernden Hoch, das die anwesenden Kleinbesitzer nach der Ansprache des Herrn von Hennig-Kressau auf Herrn von Oldenburg ausbrachten. Wie anders sieht es bei der Gegenpartei aus! Der Direktor des Hansabundes erhält jährlich 40 000 Mark, dem Geschäftsführer des Bauernbundes soll durch Vertrag auf 5 Jahre ein Jahresgehalt von 20 000 Mark sichergestellt sein, und selbst ein ganz kleiner Führer soll, wie seine Anhänger ausgeplaudert, 3000 Mark für seine Mitwirkung bekommen haben. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob die Angabe über die Summen stimmt. Aber daß die Führer des Bauernbundes aus Hansabundkreisen mit Geldsummen unterstützt werden, kann heute niemand mehr in Abrede stellen, nachdem die früheren Angaben, das Geld komme von reichen hannöverschen Hofbesitzern, sich als Schwindel erwiesen haben; als die Bauernbundführer in einer Versammlung in Hannover aufgefordert wurden, wenigstens einen dieser Hofbesitzer zu nennen, blieben sie die Antwort schuldig. Wir möchten nun an die gutgläubigen Anhänger des Bauernbundes die Mahnung richten, sich klar zu machen, welchen Zweck die Herren vom Großhandel und der Großfinanz verfolgen, wenn sie die Führer des Bauernbundes besolden und damit in ihren Dienst nehmen. Glaubt wirklich jemand, daß die Leiter des Hansabundes ihr Geld wegwerfen, um ein paar Bauern und Ansiedler mehr in den Kreistag zu bringen? Nein, sie rechnen darauf, das Geld mit Zinsen wiedereinzubringen, indem sie mit Hilfe des Bauernbundes und des übrigen Mittelstandes den Bund der Landwirte sprengen und den Schutzzoll, hinter dem die Landwirtschaft wie hinter einem Deich geschützt arbeitet und blüht, niederreißen. Dann blüht wieder der Weizen der Großhändler und Großfinanz, die mit Zinsen und Zinseszinsen das ausgegebene Geld wieder einbringen. Selbst die, die jetzt glauben, ein gutes Geschäft gemacht zu haben, werden dann erkennen, wie kurzsichtig sie gewesen sind. Sie selbst noch, bestimmt aber ihre Kinder, werden zehnmal und zwanzigmal soviel verlieren, als sie glaubten gewonnen zu haben, wenn die Flut des Freihandels wieder über die Landwirtschaft hereinbricht und die Zeit der Not und Zwangsversteigerungen wiederkehrt. Wie schön und hoffnungsvoll stehen jetzt die Ansiedlungen da, die wir bei der Ostmarkenfahrt der fremden Gäste durch Neu-Schönsee, Osterbitz und Golau sahen, wie fröhliche Gesichter machten die flachshaarigen Buben und Mädchen, die grüßend und knixend den Fremden einen guten Tag boten! Mögen die Ansiedler dafür sorgen, daß das fröhliche Lachen der Kinder nicht erstirbt und es nicht einst heiße, wie in der Bibel: Die Eltern haben die Heerlinge des Hansabundes gegessen und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden!

Der Prozeß gegen Frau von Schönebeck-Weber, der gegenwärtig vor dem Schwurgericht in Allenstein verhandelt wird, ist wieder einer jener Sensationsprozesse, deren Verhandlungsberichte ihres stark „pikanten" Stoffes wegen von der Menge verschlungen werden. Das Gericht hat zwar die Öffentlichkeit ausgeschlossen, aber einzelne Vertreter der Presse zugelassen, so können sich leider auch die Zeitungen, die sich von dem Milieu dieses Prozesses angewidert fühlen, der Wiedergabe der Berichte nicht entziehen. Frau von Schönebeck-Weber, die trotz der schweren Anklage der Anstiftung des Mordes wegen ihres Gesundheitszustandes auf freien Fuß gesetzt wurde, nachdem für sie eine Kaution von 50 000 Mark gestellt worden, hat bei der Gerichtsverhandlung noch die weitere Rücksicht genossen, daß sie nicht auf der Anklagebank Platz zu nehmen braucht. Diese Vergünstigung wurde gewährt, damit die Angeklagte keine „seelische Herabstimmung" erleide. Die medizinischen Sachverständigen, die zu dem Prozeß geladen sind, wachen auch ängstlich über ihr Befinden und mehrere Rechtsanwälte bilden als Verteidiger gewissermassen ihren juristischen Stab, der sie auch bei der Fahrt vom Hotel zum Gericht und zurück begleitet. Aber alles das gilt nicht etwa einer Unglücklichen, welche tragische Umstände in schwere Schuld gestürzt, sondern einer modernen Messalina, der man zwei Menschenleben zur Last legt und noch die Ehre und Karriere so mancher anderen, deren Namen aus den Ranglisten verschwunden sind. In den Augen der medizinischen Sachverständigen scheint der ganze Prozeß nur ein Tortur für die Angeklagte zu sein, ein zweckloses Herumzerren an dem Opfer einer parlamentarischen Aktion. Man würde sich kaum noch wundern, wenn daraufhin die Verteidiger Freisprechung forderten mit dem Hinweise, daß die Angeklagte eine längere Internierung nicht vertrage.

Die tropische Hitze, die noch vor Sommersanfang eingesetzt hat, dauert an. Am vorigen Sonntag steigerte sie sich bei uns auf 36 Grad Cels., während in Berlin sogar 44 Grad zu verzeichnen waren. Von dort werden auch schon die ersten Todesfälle durch Hitzschlag gemeldet. Man will wissen, daß der 5. Juni der heißeste Junitag seit 1848, dem Beginn der meteorologischen Aufzeichnungen, ist. Die Gewitter haben noch weiter zugenommen und die verhängnisvollen Blitzschläge, welche Tod und Feuer verursachen, häufen sich wie in kaum einem Jahre zuvor. Auch durch Hagelschlag ist bei den Gewittern Ende voriger Woche großer Schaden im Thorner Landkreise angerichtet worden. Man erinnert sich wieder, daß das Jahr 1910 ein Kometenjahr ist und bringt die schweren Gewitter dieses Sommers damit in Zusammenhang. — Ein Rennen mit Überraschungen war das Frühjahrsrennen in Königsberg am vergangenen Sonntag. Lt. A. Neumanns (4. Ul.) schwarzbrauner Hengst „Dschonkina", der in diesem Frühjahr in Thorn und Danzig glänzend gesiegt, versagte im Königsberger „von der Goltz-Rennen". Umgekehrt errang Lt. Mohl's (73. Art.) br. Hengst „Hanne Nüte", der bisher ohne Erfolg gelaufen war, im Königsberger Kaiserpreis-Rennen einen glänzenden Sieg. Herr Kopcke-Königsberg, der bei jedem Rennen in diesem Frühjahr bisher siegreich gewesen war, ging in Königsberg leer aus. Im Eröffnungsjagdrennen hatte er das Pech, mit seiner Fuchsstute „Maisonne" zu stürzen, und im Pascher-Jagdrennen wurde er mit seiner Stute „Parthie" nur Dritter. Den Überraschungen des Renntages entsprachen auch die zumteil recht hübschen Totoquoten. Am 26. Juni findet in Thorn das zweite Frühjahrs-Rennen statt. — Auch in unserem Osten nimmt das Interesse für den Luftschiffsport zu. Luftschiffervereine bestehen schon in mehreren Städten. Nun veranstaltet Danzig auch eine Flugwoche, die heute begonnen hat. Sie weist ein vielversprechendes Programm auf. — In den Männergesangvereinen unserer Provinz rüstet man zu dem ersten westpreußischen Bundessängerfeste, das über acht Tage in Thorn stattfindet. Schon seit Monaten ist der Festausschuß in Thorn mit den Vorbereitungen zu dem Sängerfeste beschäftigt und er hat ein riesiges Stück Arbeit zu bewältigen gehabt. Man darf sicher sein, daß alles aufs beste eingerichtet und vorgesehen ist und wenn es auch an dem günstigen Wetter nicht fehlt, muß alles nach Wunsch klappen. Ein wahrer Massenbesuch ist zu dem großen Sängerfeste zu erwarten, welches das Hauptereignis dieses Sommers für unsere Stadt sein wird, und gewiß werden unsere Bürger wieder einen schönen Wetteifer entfalten in dem Bestreben, den gastlichen Ruf Thorns von neuem zu bekräftigen.



König Manuel von Portugal. Don Alfonso, Herzog von Oporto.
Zu den Gerüchten vom Thronwechsel in Portugal.

Aus Lissabon kommen in diesen Tagen geheimnisvolle und schwer kontrollierbare Nachrichten, wie sie seinerzeit dem furchtbaren Attentat auf König Carlos vorausgingen. Nach einer Version soll König Manuel auf den Rat seines Oheims Alfons beabsichtigen, das Parlament aufzulösen und eine Diktatur einzuführen; nach andern Meldungen will der König auf die Regierung, die er seit dem 1. Februar 1908 innehat, verzichten. Der Thron Portugals fiele dann an den einzigen lebenden Prinzen des herrschenden Astes der Braganza, den 45jährigen Infanten Don Alfonso, Herzog von Oporto. Er ist ein jüngerer Bruder des ermordeten Königs Carlos I., also der Oheim des Königs Manuel. Vor einigen Monaten wurde er offiziell zum Thronfolger proklamiert.

Der Lunapark.

Plauderei aus der Reichshauptstadt.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, im Juni.

Der vormalige Staatssekretär Dernburg hat dafür gesorgt, daß der Lunapark über die Grenzen seiner Bestimmung hinaus bekannt geworden ist. Hatten ihn — den Staatssekretär natürlich — die Angriffe des Abgeordneten Erzberger feinhöriger gemacht, als er vordem gewesen, oder war er wirklich durch den in Hörweite von seiner Grunewaldvilla sich abspülenden Vergnügungsrummel des Lunaparks nervös geworden, — genug, er protestierte öffentlich und energisch gegen das Kirmestreiben dieses von den Berlinern aller Stände bevorzugten Sommergartens. Freilich mit dem resignierten Zusatz, daß man abwarten müsse, ob die Polizei überhaupt ein Recht habe, dem seiner Meinnng nach polizeiwidrigen Treiben zu steuern.

Die Berliner, soweit sie nicht Villenbesitzer in Hörweite des Lunaparks sind, sind der Meinung, daß die Polizei zu einem Einschreiten kein Recht und auch keine Veranlassung hat. Denn der Lunapark ist eine durch Alter geheiligte Stätte ihres ausgelassenen, aber die Grenze des Erlaubten nicht überschreitenden Sommervergnügens, die bereits bestand, als Herr Dernburg noch in Newyork das Bankfach studierte und auch im Traum noch nicht daran dachte, sich im Grunewald eine Villa zu bauen. Als die erste Pferdebahn im Schneckentempo der ersten Hälfte der achtziger Jahre den damals noch einer Landstraße gleichenden Kurfürstendamm bis nach Hallensee, dem Berlin zunächst liegenden der Grunewaldseen, hinausklingelte, kam ein Mann namens Friedrich Wilhelm Richter, der sich mit dem Import echter Biere einiges Vermögen erworben hatte, auf den genialen Gedanken, die steil abfallenden Ufer dieses zwischen Kieferngrün versteckt liegenden Wasserbeckens müßten sich ausgezeichnet zur Anlage eines Sommerrestaurants eignen, das den Konsum echter Biere ins Ungeheure steigern werde. Er kaufte den halben See und die daran grenzenden Uferländereien, ließ sie abholzen und terrassieren, sodaß der wunderschönste durchsteigernde märkische Sand offen zutage lag, pflanzte Lindenreihen auf die Terrassen, die, wenn sie heute noch ständen, in hohem Maße schattenspendend wirken würden, baute ein Restaurant, das in der Hauptsache aus einem Tanzsaal bestand, und errichtete einen Musikpavillon, in dem die Militärkapelle in Uniform konzertierte. Das war lange bevor die Berliner Hochfinanz daran dachte, nach der Grunewaldkolonie und Halensee auszuwandern und die Mietskasernen am Kurfürstendamm, die damals noch garnicht existierten, zu bevölkern. Wie jeder geniale Gedanke war auch dieser seiner Zeit vorausgeeilt, und der, der ihn gehabt hatte, erntete nicht den Lohn seines Unternehmungsgeistes. Vielleicht auch hatte Fr. W. Richter sich anderswo verspekuliert, denn das von ihm „Terrassen am Halensee" benannte Sommerlokal konnte eigentlich niemals über Mangel an Besuch klagen, — jedenfalls endete der Begründer nicht als Millionär, sondern schied freiwillig aus dem Leben, als er sich in Zahlungsschwierigkeiten sah. Ein tüchtiger und ehrenwerter Mann, der ein besseres Schicksal verdient hätte.

Daß der Gedanke, hier weit draußen, durch eine Sandwüste von Berlin geschieden, einen Vergnügungsgarten für die Berliner einzulegen, kein abenteuerlicher, sondern im Gegenteil ein sehr gesunder gewesen und nur verfrüht zur Ausführung gelangt war, beweist die Tatsache, daß die Terrassen am Halensee, von einer Hand in die andere übergegangen und ihre Besitzer häufig wechselnd, sich einer sich immer steigernden Beliebtheit bei dem Publikum erfreut haben, und daß in ihrer allernächsten Nähe noch ein ganzes Viertel von Ballokalen, Sommergärten, Restaurants und Cafés entstanden ist, das sich zwischen die Mietspaläste des Kurfürstendamms und die gartenumgebenen Villen von Halensee und Kolonie Grunewald wie etwas allerdings nicht ganz Dahingehöriges einschiebt. Aber dieses nicht dahin gehörig scheinende war früher da als die Paläste und Villen, — die Erbauer der letzteren hatten Zeit genug, sich zu überlegen, ob ihnen diese Nachbarschaft willkommen sei oder nicht.

Friedrich Wilhelm Richters in jeder Hinsicht primitive Schöpfung wurde einer das Ganze von Grund auf umgestaltenden Änderung unterzogen, als die Terrassen am Halensee vor Jahren in die Hände eines der Gebrüder Aschinger übergegangen waren, die den genialen Gedanken, appetitliche belegte Brötchen zu zehn Pfennig zu verkaufen, rechtzeitig gehabt und deshalb auch gerechterweise Millionen damit verdient hatten. Dieser Aschinger verkürzte zwar die Raumweite des Gartens erheblich, indem er das an der Straße liegende und inzwischen baureif gewordene Terrain davon abtrennte und darauf vierstöckige Häuser errichten ließ. Aber dafür machte er den dahinterliegenden Uferabhang, zu dem von der Straße nur ein langer, architektonisch und gärtnerisch hübsch ausgestatteter Durchgang führt, zu einer Sehenswürdigkeit. Die von Friedrich Wilhelm Richter gepflanzten Lindenreihen und bescheidenen Gartenanlagen fielen und die Terrassen wurden von einem in vier Stockwerken aufsteigenden Riesenrestaurant mit monumentalen Freitreppen, Wasserfällen, Lichttürmen und allerhand sonderbarem Zierart überbaut, und das ganze wirkte zwar wie eine Ausgeburt der damals gerade in ihrer Blütezeit stehenden sezessionistischen Architektenphantasie, aber besonders im Schmuck der vielfarbigen Lichtgirlanden unleugbar imposant. Da man von jedem Platz der Anlage ans den Blick über den hübschen See und die gegenüberliegenden bewaldeten oder inzwischen mit Villen bebauten Ufer hatte, auch reizvoll und behaglich. Ein Konzertgarten für ein großstädtisches Publikum, der sich sehen lassen konnte.

Amerikanischen oder englischen Kapitalisten, die die Terrassen am Halensee vor Jahresfrist in ihren Besitz brachten, war die Anlage nicht großartig genug. Oder nicht genug einbringlich. Die Hauptanlage zwar ließen sie, wie sie war, aber auf dem ungenutzten Terrain dahinter vermittelten sie den Berlinern die Bekanntschaft aller jener Volksvergnügungen, die auf den Weltausstellungen aller Länder bereits ihre Anziehungskraft erprobt haben. Die Wasserrutschbahn entstand, auf der man in einem flachen Kahn eine schiefe Ebene hinuntersaust und etwas gewaltsam auf den aufgepeitschten Wellen eines Wasserbassins wieder zur Besinnung kommt. Die Fahrt durch das Felsengebirge, auf der man Höhen erklimmt, in Täler hinuntergleitet, Tunnels durchfährt und Abgründe überquert. Das verrückte Haus, in dem man auf den Kopf zu stehen glaubt, und aus dem man seekrank wieder heraustritt. Der Wackeltopf, in dem man eine schiefe Ebene zwischen Barrieren hinuntergewackelt wird, sodaß man unten angekommen, nichts eiligers zu tun hat, als sich das durcheinandergeschüttelte Teuerste wieder zurechtzurücken. Daneben ältere Anziehungspunkte jeder Messe und jedes Jahrmarkts, die nicht amerikanischen Ursprungs sind. Die Bude, die alle Schrecknisse der Hölle zu offenbaren verspricht und in der man an allerhand Mumpitz vorüberwandelt, ohne das Gruseln zu lernen. Das Lachkabinett, in dem man traurig gestimmt werden kann, trotzdem der Rekommandeur versprochen hat, daß einem schon beim Eintritt „überwältigende Humoristik" empfangen wird. Ein Ballonkarussel natürlich und ein Billard, an dem Dumme glauben, Geld gewinnen zu können. Ein Somalidorf, in dem schwarze Menschenbrüder tanzen, Speer werfen und Backschisch heischen. Und eine Menge Buden, die noch im Bau begriffen und dem Zweck, den Leuten außer dem Eintrittsgeld noch eine weitere halbe Mark aus der Tasche zu locken, noch nicht übergeben sind.

Alles das ist nicht überwältigend, — eine Vogelwiese im großen, in amerikanischer Aufmachung. Von amerikanischem Erfindungsgeist zeugt auch der Name Lunapark, — Terrassen am Halensee erschien den neuen Herren zu lang. Und das Berliner Publikum hat an dem neuen Namen keinen Anstoß genommen, es ist dem altbeliebten Vergnügungsetablissement treu gebieben. Glücklicher Weise! Denn ohne dieses Publikum wäre es in dem amerikanisch frisierten Park zum Sterben zu langweilig. Aber das staunt, freut sich, jucht und quietscht, daß man schließlich von der Kirmesfröhlichkeit mit fortgerissen wird. Ohne daß übrigens der Spektakel größer geworden wäre, als er in früheren Jahren auch schon gewesen ist. Ein wahres Glück, daß die Berliner sich die Fähigkeit bewahrt haben, so harmlos vergnügt zu sein. Nervösen Menschen, die sich in der Nachbarschaft angesiedelt haben und sich durch den Lärm angeärgert fühlen, bleibt nichts anders übrig, als ein paar Häuser weiter zu ziehen.

P. v. S.

Bäder.

Bad Langenau. Die Besuchsziffer der Vorsaison und die Inanspruchnahme der Langenauer Stahl- und Moorbäder ist schon jetzt eine sehr befriedigende. Grund dafür ist der außerordentlich starke Kohlensäuregehalt der neu erbohrten Renatenquelle und die weitere Vervollkommnung der Anlagen und Einrichtungen, sowie außer dem herrlichen Sommerwetter die immer weiterdringende Erkenntnis, daß Langenau in seinem Wald- und Bergtal ein entzückender lieblicher Ort ist, durch dessen schattenreichen Kurpark zu wandeln ein erquickender Genuß ist. Ähnliche Heilmittel werden auch an anderen Orten geboten, wenn auch meist nicht so wohlfeil, aber hier wird ihre Wirkung erhöht durch den Reiz der Natur, der Herz, Gemüt und Nerven erfrischt. Diesen Gesundungsprozeß stört kein übermäßiger Trubel. Langenau ist kein Herzmordbad, sondern ein wahres Heilbad. Trotzdem ist hinreichend für Abwechselung und Erheiterung gesorgt, z. B. werden Schauspieler der ersten Wiener Bühnen während der Hochsaison mehr zu ihrem Vergnügen, als des Vorteils wegen, Vorstellungen geben. Ein längerer Aufenthalt in Langenau kann nur empfohlen werden.

Wissenschaft, Kunst und Theater.

Die Witwe Björnsons wird eine jährliche Pension von 1600 Kronen aus der Staatskasse erhalten.

Mannigfaltiges.

(Entwichene Strafgefangene.) Fünf in der Strafanstalt Plötzensee internierte Verbrecher, die in den letzten Tagen längere Stücke Kabeldraht in den Schlafsaal geschleppt und zu einem Drahtseil verarbeitet hatten, ließen sich daran in der Nacht zum Mittwoch in den Hof hinab und sind entkommen.

Wetter-Uebersicht.

der Deutschen Seewarte.

Hamburg, 11. Juni 1910.

Name der Beobachtungs-Station	Barometerstand	Windrichtung	Wetter	Temperatur Celsius	Niederschlag in 24 Stunden mm	Barometerstand v. Abend
Borkum	755,4	SW	wolkenlos	22	9	755
Hamburg	755,7	OSO	halbbedeckt	23	0	756
Swinemünde	757,5	OSO	wolkenlos	28	0	758
Neufahrwasser	760,2	O	wolkenlos	23	0	761
Memel	760,4	SO	wolkig	24	0	761
Hannover	755,0	SSO	heiter	20	29	755
Berlin	756,0	O	wolkenlos	25	0	755
Dresden	755,4	SO	heiter	23	0	755
Breslau	758,2	O	heiter	22	0	758
Bromberg	759,1	O	wolkenlos	24	0	759
Metz	756,8	SW	bedeckt	16	0	756
Frankfurt (Main)	755,0	SW	bedeckt	17	7	754
Karlsruhe (Baden)	756,6	WSW	bedeckt	17	7	755
München	756,4	W	bedeckt	16	3	755
Zugspitze	529,1	SO	Nebel	0	9	530
Scilly	757,9	NW	Regen	12	2	759
Aberdeen	—	—	—	—	—	—
Ile d'Aix	—	—	—	—	—	—
Paris	—	—	—	—	—	—
Vlissingen	756,8	WSW	bedeckt	15	2	755
Christiansund	760,7	NO	Regen	12	5	760
Skagen	759,5	SO	heiter	19	0	760
Kopenhagen	759,1	ONO	wolkenlos	18	0	760
Stockholm	763,2	O	wolkenlos	22	0	763
Haparanda	761,4	SW	wolkig	12	0	760
Archangel	768,5	OSO	heiter	11	0	768
St. Petersburg	766,2	—	heiter	18	0	766
Riga	763,3	—	wolkig	20	0	763
Warschau	759,9	OSO	heiter	21	0	760
Wien	757,3	SO	wolkig	21	7	757
Rom	757,8	NO	wolkig	19	80	758

Nr. 135. Thorn, Sonntag den 12. Juni 1910. 28. Jahrg.

Die Presse.

(Drittes Blatt).

Von der Brüsseler Weltausstellung.

(Nachdruck verboten.)

V.

Eröffnet, d. h. mit schönen Reden eingeweiht und im „Grünen Hund“ mit Pommery oder Heidsick begossen, wäre ja nun, nachdem endlich auch die Franzosen und Italiener „inauguriert“ haben, bis auf Spanien und einige exotische Staaten alles. An Fertigsein aber ist deshalb doch noch lange nicht zu denken. Noch immer halten vor der Seitenfront des Hauptgebäudes die Eisenbahnzüge mit unausgepacktem Ausstellungsgut, noch immer wird gehämmert und getüncht, noch immer sind viele Kojen leer oder verhängt, noch ist ein wirklich umfassender Überblick unmöglich. Unter diesen Umständen erscheint es zweckmäßig, daß wir die Wanderung durch die fremden Ausstellungshallen noch vertagen und zunächst in der Schilderung der deutschen Abteilung fortfahren, die ja schließlich für unsere Leser auch am meisten Interesse haben wird.

Wir kommen jetzt zu der allgemeinen Industriehalle. Sie liegt unmittelbar hinter der Kunstgewerbehalle und wirkt nach dieser mit ihrer großzügigen Architektur (Otto Walter in Berlin) und ihrer Fülle von Licht und Luft wie eine Befreiung. Die geschäftliche Leitung liegt hier in den Händen des deutschen Komitees, und das mag bewirkt haben, daß die Aussteller hier besser zu ihrem Rechte gekommen sind, als in der ganz den Künstlern überlassenen „Raumkunsthalle“. Das aus einem Haupt- und zwei Seitenschiffen bestehende Gebäude bedeckt zirka 6000 qm und wird hinten durch ein riesiges Dekorationsgemälde von Professor Hugo Vogel: „Prometheus bringt den Menschen das Feuer“, abgeschlossen.

Gleich beim Eintritt werden wir durch eine sehr Appetit anregende Gruppe gefesselt, die der Nahtungs- und Genußmittel. Hier läuft uns beim Anblick einer Schokoladen-Moschee von Sarotti das Wasser im Munde zusammen. Dort lassen uns die Auslagen der berühmtesten Weinmarken von Rhein, Main, Saar, Nahe und Mosel, die Rüdesheimer und Scharzhofberger, die Steinweine und die Pfälzer, die Affenthaler und die „Söhnlein Rheingold“ davon träumen, wie herrlich es wäre, wenn diese Flaschen, statt verkorkt in den Vitrinen zu versauern, einem in der Jasminlaube von schöner Hand kredenzt werden könnten. Dazu kommen die leckeren Biskuits von Bahlsen in Hannover oder Trüller in Celle, die Gänseleberpasteten aus Straßburg, Biere aus München und Donaueschingen, Steinhäger, Mampe, Underberg-Bonekamp. Dann zur Abkühlung die Mineralwässer, namentlich die vom Rhein. Aber auch Zigarren und Zigaretten, Frucht-Essenzen, Backpulver, Tropon-Präparate und sogar ganze Maschinen-Einrichtungen für Schokoladen- (J. M. Lehmann-Dresden) und Zigaretten-Fabrikation (Eisenwerk Coswig und Maschinenbau Calberla, Coswig in Sachsen), überragt von riesigen Gärtanks aus dem Schwelmer Eisenwerk Müller & Co.

Wir wandern nach links hin weiter und gelangen, vorüber an den hübschen Auslagen der Bronzegießerei Gladenbeck und dreier thüringischer Porzellanfabriken (Gebr. Heubach, Lichte bei Wallendorf in Sachsen-Meiningen, Kister Scheibe in Schwarzburg-Rudolstadt und Gebr. Metzler u. Ortloff, Ilmenau), die für verhältnismäßig billiges Geld teilweise recht gute Sachen machen, zu einer der interessantesten Gruppen in der Industriehalle, zu der Sammelausstellung der vogtländisch-erzgebirgischen Klöppelindustrie. Namentlich die großen Firmen aus Plauen (Max Allihn, Blanck & Co., C. R. Eichhorn, Kurt Hartmann & Co., Gebr. Lay, Schrage u. Roessing, Paul Simon, Joh. Singer und J. und B. Wolf) schießen hier mit ihren Tüll- und Luftspitzen, ihren Kragen und Spitzen aus Baumwolle und Kunstseide, ihren handgestickten Blusen, Roben, Decken, Kissen, Taschentüchern, ihren Gardinen, Stores und Bettdekorationen und ihren Filetarbeiten auf Tüll, Musselin und Seide den Vogel ab. Und ihre unter Leitung des Dresdener Architekten M. H. Kühne geschickt aufgebauten Vitrinen geben eine gute Vorstellung von der Bedeutung dieser Industrie für den Weltmarkt und für unser Wirtschaftsleben. Nicht minder hübsch ist die benachbarte Ausstellung der sächsischen Hand-Klöppelspitzen-Industrie, die namentlich in der Gegend von Schneeberg ihren Sitz hat und vielen tausend Heimarbeiterinnen im Erzgebirge ihr Brot schafft. Der Kenner wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die verschiedenen Spitzen, die auf der Ausstellung vertreten sind, miteinander zu vergleichen: hier die sächsischen, bei den Belgiern die Brüsseler und Mechelner, bei den Franzosen die Valenciennes, bei den Engländern die irischen, bei den Italienern die venezianischen usw. Daß übrigens unsere Erzgebirgler in allen diesen Techniken zuhause sind, zeigen die sehr lehrreichen Vitrinen der königlich sächsischen Kunstschule für die Textilindustrie zu Plauen und der königlichen Spitzenklöppel-Musterschule zu Schneeberg.

Hinter den Spitzen die Leder- und Galanteriewaren und die Parfümerien (Leichner-Berlin, Joh. Maria Farina-Köln, Georg Dralle-Hamburg und Altona). Dann wieder eine Hauptgruppe: Automobilwesen. Hier habe ich nicht nur unsere bedeutendsten Kraftfahrzeug-Fabriken (Benz & Co.-Mannheim, Bergmann, Elektrizitätswerke-Berlin, Daimler-Stuttgart, Kühlstein-Charlottenburg usw.) ihre verschiedenartigen Fahrzeuge ausgestellt; vor allem ist hier die Automobil-Zubehörindustrie vertreten, die in den letzten Jahren einen außerordentlichen Aufschwung erfahren und einen solchen Weltruf erlangt hat, daß heute auch im Auslande für stark beanspruchte Wagen oder Teile in der Hauptsache deutsche Fabrikate verwendet werden. Genannt seien hier von allem die Schweinfurter Kugellager, die Laternen von Herm. Riemann in Chemnitz, die Kilometerzähler von W. Bruhn und von Adam Schneider in Berlin, die Bereifungen von Alfred Calmon-Hamburg usw.

Den größten Teil des Hauptschiffes nimmt die Metallindustrie mit dem Hüttenwesen ein. Sie gruppiert sich um einen Riesenaufbau von Schiffswellen, Turbinenscheiben, Radsätzen und anderem Schiff- und Eisenbahnbau-Material von Henschel u. Sohn-Hettingen a. d. Ruhr. Andere größere Aufbauten umgeben ihn: der aus Spezialmessing für Marine und Artilleriezwecke, Stahlblech für Geschoßmäntel und Metallhülsen für Geschütze und Handfeuerwaffen der Dürener Metallwerke, der der Röchlingwerke zu Völkingen bei Saarbrücken (Modell eines elektrischen Stahlofens, System Röchling-Rodenhauser), der aus riesigen Schiffsankern und Ketten der Union in Dortmund, der des Kabelwerks Landsberg a. W., der von C. Heckmann-Duisburg mit einer gewaltigen Kupferschale und Mannesmann-Walzrohr aus Kupfer und Messing, der der kontinentalen Bremsen-Gesellschaft, Berlin-Lankwitz usw. Dazu kommen die interessanten Gruppen der Feineisenkonstruktionen zu Kunstschmiedearbeiten des Fassoneisen-Walzwerks L. Mannstaedt & Co., Kalk-Köln, der Aluminiumgeschirre von Rudolf Fißler, Idar a. d. Nahe, der mächtigen Walzen von Gustav Gontermann-Siegen, der schmiedeeisernen geschweißten Glühtöpfe zum Ausglühen von Eisen- und Metalldrähten von Th. Lamminc-Mühlheim am Rhein, der rheinischen Chamotte- und Dinaswerke, Köln und der westdeutschen Steinzeug-, Chamotte- und Dinaswerke, Euskirchen (feuerfeste Produkte für Eisen- und Stahlwerke), ferner die im Betriebe vorgeführte Stahlfeder-Fabrikation von Heintze-Blanckertz, die große Küchenanlage der Grevelsberger Herd- und Ofenfabrik W. Krefft und vieles andere, was den Besucher fesseln wird.

Im rechten Seitenschiff interessiert besonders die Abteilung für Luftschiffahrt, die noch der inzwischen verstorbene Oberstleutnant Mödebeck geleitet hat. Sie enthält im wesentlichen Material für Luftschiffmotoren (Adlerwerke, Benz & Co.-Mannheim, Daimler), Ballonstoffe (Metzeler & Co. München, S. Saul-Aachen, vereinigte Gummiwarenfabriken Harburg-Wien), Luft-Kompressoren von A. Borsig, Wasserstofferzeugungsanlagen aus den Nürnberger Schuckert-Werken, Stahlflaschen als Behälter für flüssige Kohlensäure aus der rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik und von Ed. Weiler, Heinersdorf bei Berlin, astronomische und metereologische Instrumente von Otto Bohne Nachf., Berlin, J. u. A. Bosch und Georg Butenschön zu Bahrenfeld bei Hamburg und Modelle und Kurven vom meteorologischen Observatorium zu Aachen. Neben der Luftschiffahrt haben ihren Platz die Sprengstoffe (Dynamit-Aktiengesellschaft vorm. Nobel & Co., Sprengstoff-Aktiengesellschaft Carbonit, Hamburg u. a.) mit einer Kollektivausstellung in einer von zyklopischen Mauern umgebenen Halle, die Bureauartikel und Schreibmaterialien mit Kontoreinrichtungen von Soennecken in Bonn, Schreibmaschinen der Wanderer-Werke, Schoenau, Chemnitz und Papiere der Osnabrücker Papierwarenfabrik, Berlin und Düren, und J. W. Zanders in Bergisch-Gladbach bei Köln, und endlich die Linoleum-Industrie.

Im hinteren Teile der Industriehalle haben die Musik-Instrumente ihren Platz; Blüthner und Hupfeld in Leipzig, Gebr. Knake in Münster i. W. u. a. Man wird schon von weitem auf sie aufmerksam gemacht; denn ein paar Klaviere sind immer im Betrieb, und einige Firmen haben sogar ihre besonderen kleinen Musiksäle. Oben darüber aber ist das Reich der Spielwaren, eines der beliebtesten in der ganzen Ausstellung und eins der amüsantesten. Von ihm das nächstemal.

A. N. K.

Ophelia.

Skizze von N. Eschow.
Aus dem Russischen von Käthe Treller (Cassel.)

(Nachdruck verboten.)

I.

An einem schönen Maitage erreichte Alexei Nikolajewisch Naumow das Städtchen das nicht weit von der österreichischen Grenze liegt. Er hatte seine Studien an der Petersburger Universität beendet und war jetzt als Kreisrichter hierher versetzt worden. Der Tag seiner Ankunft war ein Sonnabend, und eine festlich geputzte Menge belebte die Straßen, da der größte Teil ihrer Einwohner aus Juden bestand. Die Aufmerksamkeit aller wandte sich der fremden Persönlichkeit zu, und wohl jeder wußte in dem weltentlegenen Orte, daß es nur der neue Richter sein könne. Sein Kutscher fuhr ihn ins erste Gasthaus, und nachdem er gespeist hatte, fing er mit der blassen, kränklichen Tochter des Gastwirts eine Unterhaltung über das Städtchen und seine Einwohner an.

„Bei uns kennt ein jeder den anderen,“ sagte sie, „und Ihre Ankunft ist jetzt auch schon allen bekannt.“

Sie kennen demnach also gleichfalls alle Leute hier?“ fragte er.

„Ja, gewiß,“ antwortete das Mädchen.

„Dann werden Sie mir auch sagen können, wer die Dame war, die vom Bahnhof mit mir zugleich in die Stadt fuhr. Sie saß in einer Privatequipage und der Kutscher trug eine grüne Livree. Sie fiel mir durch ihre ungewöhnliche Schönheit auf, nie habe ich so herrliche schwarze Haare und so wunderbare dunkle Augen gesehen.“

„Wer kann das nur gewesen sein?“ sagte nachdenklich das Mädchen. „Die Frau des Staatsanwalts ist brünett und sehr schön, aber der Kutscher trägt keine grüne Livree. Bis zu welchem Hause fuhr sie wohl?“

„Mit mir bis zu Ihrem Gasthause und dann bog der Wagen rechts ein, wo eine Kirche in einem großen Garten steht.“

„Ja, das ist der Weg, der zur katholischen Kirche führt. Der Priester hat doch nicht Besuch bekommen? Warten Sie bis zum Abend, Herr Kreisrichter, dann habe ich alles erfahren und sage es Ihnen.“

Naumow verschob seine Antrittsvisiten auf den anderen Tag und wollte einen Spaziergang durch das Städtchen machen, in das das Schicksal ihn aus dem glänzenden Petersburg verschlagen hatte. Er bog in die Straße, die zur Kirche führte ein. Auf einer Blechtafel stand kaum leserlich „Kirchenstraße“, und schon

Berliner Wochenplauderei.

(Nachdruck verboten.)

Die fremden hohen Gäste, das belgische Königspaar, haben am Tage der Parade, die der Kronprinz als Stellvertreter des Kaisers abgenommen hat, Berlin wieder verlassen, sehr erfreut über die überaus liebenswürdige Aufnahme und alle die freundlichen Eindrücke, die sie mit in ihre Heimat nehmen. Das Kaiserpaar beabsichtigt, noch in diesem Jahre den Besuch zu erwidern, nach Brüssel zu reisen, auch die dortige Weltausstellung zu besichtigen; sehr ehrendes Lob ist dort der deutschen Abteilung von allen Seiten gespendet worden. — Im Kaiserhause, in der Sommerresidenz Potsdam, wurde die Hochzeit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen mit der Prinzessin von Ratibor gefeiert. Der Kaiser ist wieder wohlauf und will der Taufe des Erbgroßherzogs von Mecklenburg am 11. Juni beiwohnen. Gleich nach Beendigung der Kieler Woche, in den ersten Junitagen, gedenkt dann der Kaiser seine Nordlandsfahrt anzutreten. — Sengende Glut brütet seit Tagen über Berlin und erschwert alle Arbeit, allen Verkehr und läßt die Reisepläne und Vorbereitungen für die Urlaubs- und Ferienzeit desto reger werden. So eilfertig wie selten hat der Sommer den Frühling mit seinen Reizen verjagt, die Blütenpracht gekürzt und die vielen Unannehmlichkeiten einer großen Hitze gebracht; auch schon bedenkliche Fälle von Hitzschlag mitten in den Ausflüglerscharen sind, besonders am letzten Sonntag, wo alles hinauseilte, vorgekommen. Und der Durst war grenzenlos — zur Freude der Wirte —, wenn die lechzenden Spaziergänger einkehrten. Eine richtige Völkerwanderung überschwemmte den Zoologischen Garten; es war ja der billige Sonntag des Monats, den müssen sich die Berliner mit Kindergefolge nicht entgehen lassen. Ein kurzes Gewitter zog schnell vorüber und tat dem Vergnügen keinen Abbruch, wie auch das Drängeln und Stoßen ein gewohntes Beigericht ist bei dem Besuch der geliebten Tiere. Auf jeden leeren Stuhl wurde Jagd gemacht, und das Geschwirr der zahllosen Menschenstimmen ließ kaum die Melodien des Orchesters erkennen. Für die vielen Fremden ist der Zoologische Garten immer sehr anziehend, und große Festmahle werden dort in sehr befriedigender Weise veranstaltet, wie jetzt auch wieder für die Turiner Kaufleute und Industriellen, welche einige Tage die Gäste der Stadt Berlin gewesen sind, und ganz entzückt über die genossenen Eindrücke schwärmten. Im Rathause hatte großer Empfang stattgefunden, danach folgte ein sehr animiertes Bankett im großen Festsaal des roten Hause, woran auch einige Damen teilnahmen. Dann wurden alle Sehenswürdigkeiten für Industrie, Kunst und Wissenschaft unter liebenswürdiger Führung von Fachmännern in den nächsten Tagen besucht. Auch wohnten verschiedene Herren den Übungen der neueröffneten Feuerwache am Schillerpark bei und waren ganz begeistert von der Schnelligkeit und Präzision der Feuerwehr. Die neuen Automobil-Fahrzeuge bedürfen nur vier Sekunden, um zum Abfahren bereit zu sein. Der Minister, der Polizeipräsident und viele geladene Gäste beobachteten voll Interesse die Einrichtungen; auch in der Uniform und der Ausrüstung der Mannschaft sind verschiedene Änderungen angeordnet worden. Zum Schluß des Aufenthalts der Turiner Kaufleute fand beim Reichskanzler ein glänzendes Gartenfest statt. Im herrlichen Garten, unter den alten Bäumen, auf dem frisch-grünen Rasen stehend, empfing Herr von Bethmann Hollweg 200 Gäste in der liebenswürdigsten Weise und zog viele der italienischen Herren in lebhaftes Gespräch. Verschiedene Büfetts mit ausgesuchten Getränken und Delikatessen sorgten für die körperliche Erquickung und ein Rundgang durch das Reichskanzlerpalais mit allen historischen Erinnerungen für die geistige Unterhaltung; jedenfalls bleibt die Erinnerung einiger interessanter Tage den Gästen für die Heimat. — Fast zu derselben Zeit hat auch hier der Ornithologen-Kongreß getagt und sehr viele Freunde der Vogelkunde aus allen Kulturstaaten nach Berlin geführt; die städtischen Behörden bewiesen auch ihnen ihre Gastfreundschaft in jeder Weise und ihr Verständnis für die Schätzung der Vögel, die die Lehrmeister der Menschheit in vieler Beziehung sind. Der Vogelschutz soll vermehrt und nachdrücklich zu Felde gezogen werden gegen die Vernichtung der gefiederten Welt, die besonders aus der Modetorheit des weiblichen Geschlechts entsteht. Die großen Ungeheuer der jetzigen Hutmode bedingen mehr denn je eine Fülle von Federn und Vogelbälgen, und dem soll energisch entgegengetreten werden. Möchte es wirklich gelingen! Viele müssen sich zusammentun, um etwas zu erreichen; das sieht man wieder bei den Leistungen des Vereins für die Förderung der Blumenpflege in den Schulen. Im August wird eine Ausstellung der von den Kindern gezogenen Blumen veranstaltet. 57 000 Pflanzen sind für diesen Zweck ausgegeben worden. — Prinz August Wilhelm hat die Ton- und Zement-Ausstellung eröffnet, die jedenfalls für Fachleute viel anregendes und belehrendes bringt und für die Laien einen freundlichen Aufenthalt mit Konzert bietet. — Die Städtebau-Ausstellung wird sehr besucht, ebenso die sich daran anschließenden interessanten Vorträge bedeutender Architekten und Professoren. — Einer unserer Dichter, Julius Wolff, ist von uns geschieden, er starb in seiner Villa in Charlottenburg im 75. Jahre seines reich gesegneten Lebens. Reich an Arbeit und Erfolg war Julius Wolffs Lebensweg, erfüllt von Poesie, einer fortreißenden Fantasie, die seine Werke der Nachwelt erhalten werden. Nie krank, im glücklichsten Familienleben, hat Julius Wolff noch in voller Rüstigkeit seine goldene Hochzeit gefeiert, noch zu Weihnachten seinen Freunden einen neuen Roman, den „Sachsenspiegel“, beschert und ist nun nach mehrwöchentlicher Krankheit sanft eingeschlafen und unter großer Beteiligung und Teilnahme zur letzten Ruhestatt geleitet worden. — Früh um 5 Uhr herrschte im Grunewald reges Leben und Treiben zum Beginn der Prinz Heinrich-Fahrt; von allen Seiten sausten die eleganten Kraftwagen herbei, das oft so unmelodische Tuten erschreckte die Vögel bei ihrem Morgengesang. Prinz Heinrich sah sehr gut aus, als er, selbst das Steuer führend und mit seinem Wagen voran, das Zeichen zum Aufbruch gab und die Autos durch die sommerliche Waldesstille davonflogen. Leider kam schon am anderen Tage die traurige Kunde von einem schweren Unfall in Oberengern. Vor der Tribüne des Autoklubs sprang vom Wagen des Herrn Fritz Heine ein Gummireifen ab, der Wagen rannte gegen einen Baum und wurde total zertrümmert. Zwei der Insassen sind tot, der dritte schwer verletzt. Ein tiefer Schatten fiel auf die fröhliche Fahrt.

H. H.

von weitem sah man aus einem Meere von Grün die weiße katholische Kirche leuchten. Sie war in rein gothischem Stile erbaut, und in der Kirche sah er, daß das Gebäude sehr alt sein mußte. Vor der Kirche stand die Statue der Muttergottes in allen Farben des Regenbogens angestrichen.

„Also hierher fuhr meine unbekannte Schöne,“ sagte sich Naumow und blickte sich um. „Welch herrlicher Garten! Hinter dieser Mauer und den alten Bäumen muß also ein Haus sein. Wer mag da wohnen? Ob es der Priester ist? Oder ist es vielleicht ein Kloster und ist meine schöne Unbekannte hergekommen, um zu beten?“

Die Kirche war wirklich von hoher Steinmauer gleich einem Kloster umgeben. Hinter der Kirche zog sich weit ein parkähnlicher Garten voll uralter herrlicher Bäume. Aber diese Bäume standen gleich Wächtern da und verbargen alles, was hinter ihnen lag. Über der Mauer hingen duftschwere weiße Akazien und die Pforte war massiv und schien von innen verschlossen. Naumow stand in Gedanken verloren, als plötzlich von der anderen Seite der Straße eine kleine gebeugte Gestalt herüberglitt.

„Haben der Herr Kreisrichter nichts nötig?“

„Wer seid Ihr?“ fragte der Angesprochene.

„Wer ich bin? Ich bin der arme Kommissionär Wolf. Ich mache Zigaretten für die Herren hier im Städtchen, führe Kommissionen der Herrschaften aus und bin bereit auch Sie zu bedienen, wenn Sie etwas wünschen.“

„Gut, dann sagen Sie mir, bitte, ist das wohl ein katholisches Kloster?“

„Eine Kirche, Herr, kein Kloster, eine katholische Kirche ist es.“

„Wohnt der Priester auch hier?“

„Natürlich wohnt er hier. Dort ist auch sein Haus — ein ganz prächtiges Haus.“

„Wissen Sie, wie der Priester heißt?“

„Ja, Pan Trintowski.“

„Wohnt er dort allein oder mit Verwandten?“

„Er lebt allein; er hat nur einen Bruder, der ist Gutsbesitzer und hatte große Zuckerfabriken.“

„Ist der Priester ein alter Mann?“

„Garnicht alt, ein Mann in den besten Jahren. Aber der Herr Kreisrichter fragen mich so aus — ist vielleicht etwas geschehen?“

„Nein, nichts. Ich suche nur eine Wohnung, ein Gartenhaus vielleicht in einem so herrlichen Garten, wie dieser Garten des Priesters. Hat er nicht vielleicht in seinem Hause eine Wohnung abzugeben?“

„Nein, Herr, er vermietet nicht, aber an der anderen Seite des Gartens liegt das Haus von Fahlberg an der Breiten Straße, der hat eine Wohnung abzugeben.“

„Fahlberg? Ist er ein Jude?“

„Ja, Herr, ein sehr guter Mensch; bei ihm wohnte früher der General, jetzt steht das Haus leer. Ein sehr schönes Haus.“

„Ich will es mir morgen ansehen.“

„Warum morgen, Herr Kreisrichter, warum nicht gleich. Sie werden einem armen Kommissionär etwas dafür geben und ich werde mit Fahlberg reden, daß Sie das Haus recht billig bekommen.“

„Ist es weit von der Kirche?“

„Der Garten der Kirche stößt direkt an den Fahlbergschen.“

Naumow überlegte einen Augenblick und ging dann, um sich das Fahlbergsche Haus anzusehen.

II.

Alexei Nikolajewitsch Naumow war der Typus eines modernen jungen Russen aus vornehmer Familie. Er war einerseits schwermütig, grüblerisch, durch und durch Pessimist, schrieb Verse und verachtete das Leben und die ganze Welt, andererseits gehörte er zu den elegantesten Tänzern, war Mitglied verschiedener Klubs, die Sport trieben, kurz, einer der glänzendsten Lebemänner. Der schlanke blonde junge Mann laß viel und faßte seinen Beruf sehr ernst auf: nicht Richter wollte er sein — nein, Verteidiger armer Verbrecher. Er hatte sich gelobt, sich hier fern von all den Menschen dieses Städtchens zu halten. Sonderbar war es, daß ihm die Liebe bis jetzt ein fremdes Gefühl war. Das große Entgegenkommen der Petersburger Damen hatte den reichen, verwöhnten Mann nur abgestoßen.

Und nun, wie zum Hohn, hatte er sich plötzlich in ein weibliches Wesen verliebt, das er nur flüchtig gesehen hatte. Schön war seine Unbekannte; aber mußte das Schicksal ihn in diesen fernen Erdenwinkel führen, damit er die Liebe kennen lerne, über die er solange gespottet? Er selbst staunte über dieses neue, wunderbare Gefühl. Eine unbekannte Frau beherrschte alle seine Gedanken, er war gleichsam verzaubert, er war sich seines Seelenzustandes voll bewußt und ging doch den schmalen, rätselhaften Weg, den ihn sein Schicksal führte — er mietete das Haus Fahlberg.

Das Haus hatte nur ein Stockwerk und sein größter Reiz war ein Garten voller Frucht- und Zierbäume, der nur durch eine niedrige Mauer vom Kirchenpark getrennt war. Von hier aus sah man durch die Bäume das weiße Haus des Priesters schimmern. Mit einem Glase sah Naumow, daß das Haus von herrlichen Blumenrabatten umgeben war. Ein alter Gärtner war dort den ganzen Tag beschäftigt. Zum Fahlbergschen Garten hin war dichtes Gesträuch und die schmalen Fußwege waren mit Gras bewachsen. Die Luft war schwer vom schwülen Duft weißer Akazien, er durchzog das Haus und Naumow schien es, als dränge der Duft bis in sein Inneres, ihn Tag und Nacht erregend.

Und da, er ging in seinem Garten auf und ab und blickte durch die Löcher der Mauer in den geheimnisvollen Garten nebenan, da sah er seine rätselhafte Fremde, deren bezauberndes Gesicht ihn Tag und Nacht verfolgte.

Sie mochte zwanzig Jahre alt sein, war schlank, mit vollen Schultern, auf die ein weißer Schleier fiel, den sie über dem Haare trug. Sie ging langsam, tief in Gedanken verloren. Die großen, wunderbaren Augen leuchteten förmlich in dem bleichen Gesicht. Der edelgeschnittene Mund mit den tiefroten Lippen lächelte geheimnisvoll. Alle ihre Bewegungen ihr ganzer Körper war verhaltene Leidenschaft.

Der Weg, den sie ging, führte zu dem Gesträuch weißer Akazien an Naumows Mauer. In diesem Augenblick gab er sich keine Rechenschaft von seinem Tun, er erkletterte rasch die Mauer und setzte sich auf diese. Sie kam näher und näher, der Weg verlor sich im Grase, aber sie schien es nicht zu bemerken, daß sie in den einsamen, abgelegenen Teil des Gartens gelangt war. Da sperrte, kurz vor der Mauer, ein großer abgebrochener Ast ihren Weg. Sie blieb stehen, hob die Augen und erblickte Naumow. Er grüßte, verbeugte sich und sagte:

„Guten Morgen, gnädiges Fräulein, wir scheinen Nachbarn zu sein.“

Sie zuckte zusammen, die dunklen Augen weiteten sich, aber bald flog ein Lächeln über das schöne Gesicht, und dann lachte sie leise und melodisch auf.

„Ach, Sie sind es!“

Ihre tiefe Stimme erinnerte an den Klang eines Violoncellos.

„Ja, ich bin's!“ antwortete Naumow. „Ihr Nachbar, der neue Kreisrichter Alexei Nikolajewitsch Naumow. Ich wohne bei Fahlberg.“

„Fahlberg? Wer ist das? Und wo ist das?“

„Hier ist es, unsere Gärten stoßen aneinander. Wissen Sie das nicht?“

„Nein!“

„Also sind Sie hier fremd?“

„Ja, ich bin aus Kiew.“

„Also nur zum Besuch hier? Verzeihung, gnädiges Fräulein, daß ich so neugierig scheine, aber da wir doch Nachbarn sind . . . Sie wohnen also beim Priester?“

Die Unbekannte hob die Augen und sah sich ringsum und schüttelte dann leise den schönen Kopf.

„Das ist ein Geheimnis, darüber dürfen Sie mich nicht ausfragen!“

Naumow sah sie erstaunt an. Ihre Schönheit schien ihm in der Nähe noch bezaubernder. Der eigentümlich wechselnde Ausdruck ihres Gesichtes schien ihm ein Rätsel und der leidenschaftliche Wunsch, dieses zu lösen, steigerte sich. Mit zitternder Stimme fuhr er fort:

„Dürfte ich nicht Ihren Namen erfahren, ich habe mich Ihnen schon vorgestellt.“

„Wie heißen Sie?“

„Ich sagte es Ihnen schon.“

„Ach, ich vergesse alles so schnell, entschuldigen Sie, bitte.“

Naumow nannte seinen Namen nochmals und fügte hinzu, daß er der neue Kreisrichter sei. Sie lachte wieder ihr leises melodisches Lachen.

„Sie wollen hier im Garten wohl Verbrecher suchen? Fangen Sie mich, ich bin eine große Verbrecherin, ein Bösewicht ärgster Art.“

„Wirklich? Dann natürlich muß ich Sie gefangen nehmen. Also Verbrecherin, wie ist Ihr Name? Oder darf ich das nicht wissen?“

„Warum nicht? Kennen Sie mich denn nicht, ich bin doch Katharina von Medici.“

Er lachte auf. „Wirklich? Also ich darf herüber, Sie Verbrecherin zu arretieren?“

„Nein, nein!“ Sie wehrte mit beiden Händen leidenschaftlich ab. „Klettern Sie sofort von der Mauer und vergessen Sie meinen Namen und mich.“

„Ich Sie vergesssen — nie!“ Und mit einem raschen Sprung war Naumow neben ihr. Sie wollte fliehen, aber Naumow ergriff ihre schlanken Hände und sagt mit vor Erregung zitternder Stimme:

Ich liebte noch nie — hören Sie wohl, noch nie! Aber seit ich Sie gesehen habe, wußte ich, daß ich nicht leben kann ohne Sie. Wer sind Sie? Warum sind Sie hier im Hause des Priesters? Ich flehe Sie an, sagen Sie es mir!“

Sie schüttelte wieder leise den Kopf und sah ängstlich zum Hause des Priesters hin.

„Ich fürchte mich, es Ihnen zu sagen,“ flüsterte sie.

„Aber sagen Sie es mir nur, warum?“

„Nein, nein, ich kann es nicht sagen!“ Sie riß mit einer kräftigen, schnellen Bewegung ihre Hände aus den seinen und lief den Weg zurück. Dann blieb sie stehen und rief ihm zu:

„Ich bin Undine und Sie der Wasserfürst!“

„Sie haben Ihren Schleier verloren, Undine.“

„Ich schenke ihn dir, Wasserfürst, zum Andenken!“

Sie war verschwunden. Naumow hob, bleich und erregt, den feinen weißen Schleier auf, sprang über die Mauer und eilte nachhause.

III.

Naumow wartete vergebens, daß seine rätselhafte Unbekannte sich ihm noch einmal zeigen würde. Er ging sogar oft in die katholische Kirche in der Hoffnung, sie dort zu sehen, aber vergebens. Dort aber sah er den Priester Tritowski, einen stattlichen Mann in den Fünfzigern, mit feurigen Augen und machtvoller Stimme. War es möglich, daß das junge schöne Geschöpf die Geliebte dieses Mannes war? Nein, nein, schrie alles in ihm, das war unmöglich!

Eines Abends ging er wieder die Mauer entlang, da fühlte er einen heftigen Schmerz im Rücken, jemand hatte ihn mit einem Stein geworfen. Er blickte sich um. Hinter der Mauer ertönte die bekannte tiefe Stimme:

„Endlich habe ich Sie getroffen! Kommen Sie rasch, rasch!“

Er sprang über die Mauer und sah das Mädchen vor sich stehen, strahlend in ihrer Schönheit. Im schwarzen Haar hatte sie lange Blütendolden weißer Akazien und unter ihnen leuchteten die wunderbaren Augen.

„Wo waren Sie solange verschwunden?“

„Sie sollen nicht immer fragen, sagen Sie mir lieber, ob ich Ihnen weh getan habe?“

„Ein wenig wohl, warum nahmen Sie einen so großen Stein?“

„Ich nahm den ersten, der mir in die Hände fiel. Ich rief Sie, Sie hörten mich aber nicht, da warf ich voll Zorn den Stein nach Ihnen, aber gleich tat es mir leid. Sie Armer!“

Sie lächelte, ihre bleichen Wangen röteten sich und ihre Augen glühten. Sie schien erregt. Naumow sah das schöne, rätselhafte Gesicht, die herrliche Gestalt, von ihr strömte sinnbetörend der schwüle Duft der Akazien und berauschte ihn. Der leidenschaftliche Wunsch, diese Frau an sich zu reißen, in ihren Augen eine Antwort zu lesen, ob sie ihn liebe, ihr melodisches Lachen zu hören, ergriff ihn.

Sinnlos vor Leidenschaft fiel er vor ihr in die Knie und sagte atemlos, ganz benommen von dem Anblick des Mädchens:

„Ich liebe Sie, hören Sie es wohl — liebe Sie glühend, sinnlos!“

„Das wußte ich schon das erste mal,“ antwortete sie und streckte ihm die Hand entgegen. „Stehen Sie auf, quälen Sie mich nicht.“

„Und lieben Sie mich nicht, stoßen Sie mich von sich?“

„Nicht ich stoße Sie von mir, sondern der Schuft, der mich gefangen hält.“

„Wer ist es?“ fragte Naumow aufspringend, „sagen Sie mir, wer ist es.“

„Es ist — nah — schreien Sie nicht, ich fürchte mich entsetzlich!“ flüsterte sie.

„Ist es Trintowski, der Priester?“

„Frage nicht und sei nicht eifersüchtig, denn ich liebe ja nur dich! All das übrige brauchst du nicht zu wissen.“

Sie zog ihn an sich und küßte ihn und er erwiderte diese Küsse leidenschaftlich. Er vergaß alles ringsum, aber plötzlich hörte er eine Stimme neben sich:

„Herr! was fällt Ihnen ein, bitte erklären Sie sich!“

Das Mädchen riß sich von ihm los und flüsterte: „Wir wollen fliehen; uns verstecken! Töte mich, aber laß mich nicht in den Händen meiner Feinde!“

Naumow hörte nur die Todesangst in der flüsternden Stimme und sah wie durch einen Nebel den Priester, eine alte Frau und einen ältlichen Herrn mit einem Strohhut auf dem Kopf, vor sich stehen, der das Mädchen an den Händen hielt, während die Alte diese mit einem weißen Tuche zusammenband.

„Heinrich!“ schrie sie auf und sah ihn mit angstvollen Augen an. „Heinrich von Navarra, rette deine Gattin Margarete!“

Eine entsetzliche Ahnung stieg in der Seele Naumows auf. Mit Grauen vernahm er die sinnlosen Worte derjenigen, die ihm eben gesagt hatte, daß sie ihn liebe. Die furchtbare Wirklichkeit betäubte ihn völlig.

„Antworten, Sie Herr,“ sagte der Priester, „was bedeutet Ihr Benehmen. Und wer sind Sie? Ihrer Mütze nach Gerichtsbeamter? Wie sind Sie hereingekommen?“

Naumow konnte nur mühsam eine Erklärung abgeben.

„Aber diese Szene?“ fragte der Herr im Strohhut, immer noch die Hände des unglücklichen Mädchens festhaltend. „Sie hatten meine Tochter . . . .“

„Ihre Tochter?“ fragte Naumow.

„Das ist mein Bruder, der Gutsbesitzer Wladislaus Trintowski,“ fügte der Priester hinzu. „Sie verstehen, mein Herr, seine Tochter — sie ist irrsinnig, wie Sie wohl selbst bemerkt haben werden.“

„Irrsinnig!“ wiederholte verzweiflungsvoll Naumow und schlug die Hände vors Gesicht. „Irrsinnig! und ich liebte sie und wollte sie heiraten!“

Der alte Herr führte die Tochter fort. Sie wandte noch einmal das schöne Antlitz Naumow zu und sagte: „Leb' wohl, Hamlet, deine Ophelia geht ins Kloster!“ Dann hörte er noch ihr tiefes, melodisches Lachen und sank ohnmächtig zusammen.

— — — — — — — — — —

Der neue Kreisrichter wurde auf seine Bitte bald aus der Stadt abgerufen.

Der Allensteiner Mordprozeß.

Allenstein, 9. Juni.

(Schluß des 4. Verhandlungstages.)

Es wird darauf der gegen den Hauptmann von Goeben ergangene Haftbefehl verlesen. Darin wird ausgeführt, daß Herr von Goeben in Untersuchungshaft genommen wird, weil er dringend verdächtig sei, in der Nacht vom 25. zum 26. Dezember Herrn von Schönebeck mit Überlegung getötet zu haben, und daß Tatsachen vorlägen, aus denen zu schließen sei, daß er die Spuren der Tat zu verwischen und Zeugen zu falschen Aussagen zu verleiten suche. Es sei festgestellt 1. daß er im Hause vertraut war, 2. daß der wachsame Hund nicht anschlug, und daß als Täter somit nur ein Bekannter in Frage kommt, 3. daß sein Verhältnis zu Frau von Schönebeck über das Maß eines freundschaftlichen weit hinausging, 4. daß er sich ihr zu nähern suchte, nachdem die Untersuchung eingeleitet war, 5. daß er dem Major von Schönebeck feindlich gesinnt war und 6., daß er Frau von Schönebeck einen Brief zu übermitteln versuchte, obwohl ein Verbot des Regimentskommandeurs vorlag. — Der Vorsitzer stellt fest, daß Herr von Goeben gleich in das Arrestlokal gebracht und sofort vom Kriegsgerichtsrat Conradi vernommen wurde. Er legte gegen den Haftbefehl Beschwerde ein und bestritt, daß seine Beziehungen zu Frau von Schönebeck über das Maß von Freundschaftlichem hinausgingen, wenn er auch zugeben mußte, daß er die Frau liebe. Es ist unwahr, so erklärt der Herr von Goeben, daß ich mich Frau von Schönebeck zu nähern bemühte; ich habe mich nur nach ihrem Befinden erkundigen wollen. Dann bin ich auch dem Herrn Major nicht feindlich gesinnt. Den Brief habe ich geschrieben nicht, um ihr Verhaltungsmaßregeln zu geben, nur um Auskunft über ihren Zustand zu haben. — Der Vorsitzer bemerkt: Da taucht das erstemal die Rede auf von einer Erbitterung gegen den Ehemann, von der man früher nichts hörte. — Es wird weiter ein Brief verlesen, den Herrn von Goeben an Kriegsgerichtsrat Conradi unter dem 29. richtete, und der lautet: Sehr geehrter Herr Kriegsgerichtsrat! Ich möchte bitten, dem Generalkommando mitzuteilen, wie ich dazu gekommen bin, trotz des Befehls Sr. Exzellenz eine Annäherung an Frau von Schönebeck zu versuchen, nämlich weil in dem Befehl nur von „intimer“ Annäherung die Rede war und ich eine kurze Nachricht von ihrem Befinden haben wollte. Ferner heißt es, daß kein Hund angeschlagen hätte, als der Mörder ins Haus gegangen sei. Ich weiß ja nicht, wo die Hunde in jener Nacht waren. Kann man überhaupt feststellen, daß der Hund sich gerührt hat, da sogar der Schuß verhallt ist, „wie ich gehört habe“ (mit erhobener Stimme): Wie ich gehört habe! Der Vorsitzer fährt fort: Als Herr von Goeben nun verhaftet war und es sich darum handelte, eine Rechtsbeschwerde zu erledigen, wurde die Angeklagte hier als Zeugin vernommen. Da mußte sie doch darauf aufmerksam werden, um was es sich handelte, daß von Goeben des klipp und klaren Mordes beschuldigt wurde. — Die Angeklagte schweigt. — Vors.: Das mußte Ihnen gesagt werden, und in diesem Protokoll haben Sie sich auch schon ausgelassen. Wissen Sie, was Sie gesagt haben? — Angekl.: Nein. — Vors.. Sie haben da wieder gesagt: Wer meinen Mann erschossen haben kann, darüber habe ich nicht die geringste Ahnung. Wenn ein Dieb nicht in Frage kommt, dann kann ich mir nicht denken, wer im Hause gewesen ist. Sie wußten doch damals schon, Ihr Mann ist tot und begraben. Goeben ist verhaftet unter einem schweren Verdacht. Haben Sie da noch keinen Gedanken gehabt, daß Herr von Goeben derjenige ist, der Ihren Mann getötet hat? — Angekl.: Ich wollte nur meine Frauenehre retten. Ich habe nur gedacht, daß mein Verhältnis zu Herrn von Goeben nicht herauskommt. — Vors.: Früher haben Sie gesagt: Ich habe bei meiner ersten Vernehmung falsche Angaben gemacht und schon damals die Befürchtung gehabt, daß Herr von Goeben der Täter war. — Die Angeklagte schweigt. — Vors.: Sie haben als die erste Ihre Frauenehre preisgegeben, und zwar bei Ihrer Vernehmung durch Herrn Untersuchungsrichter Conradi. Sie hatten ihm verschiedenes über Ihr Verhältnis zu Goeben erzählt. — Angekl.: Das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, daß ich vereidigt werden sollte, und sagte: Um Gotteswillen nicht vereidigen! Das ist mir im Gedächtnis geblieben: du darfst keinen Meineid schwören. — Vors.: Am 30. Dezember wurden Sie noch einmal auf Ihren Wunsch als Zeugin vernommen, weil Sie einiges vergessen hätten. Da haben Sie über die Verletzungen gesprochen, die von Goeben an der Nase hatte. — Angekl.: Das ist möglich. — Vors.: Sie sagten, eine der kleinen Verletzungen hat er sich bei dem Putzen des Christbaumes zugezogen; dann sagten Sie, Sie könnten immer noch nicht sagen, daß Ihr Mann Sie schlecht behandelt hätte. Auch in den letzten Wochen nicht. — Angekl.: Das ist auch richtig; mein Mann war gerade vor Weihnachten immer besonders gut. Er freute sich, daß ich da zuhause war und für die Kinder nähte. — Vors.: Sie sagen auch in dem Protokoll, Fluchtpläne hätten Sie nie gehabt. von Goeben habe Ihnen aber zugeredet, Sie würden glücklicher sein, wenn Sie von Ihrem Manne fort wären. — Angekl.: Davon weiß ich nichts mehr. — Vors.: Dann kam wieder eine Episode. von Goeben hatte dem Oberstleutnant Tupschewski gemeldet, es seien in seinem Zimmer unter dem Teppich noch dreizehn Hundertmarkscheine versteckt und außerdem stecke im Ofen eine Maske. Wahrscheinlich hat Herr von Goeben damals schon ein umfassendes Geständnis gemacht, das aber noch nicht aktenmäßig war. Tupschewski meldete das; die Wohnung wurde untersucht von Kriegsgerichtrat Reichardt und Kommissar Wannowski. Man fand das Geld und in einem Ofen die zu Asche verkohlten Überreste einer Maske. Als die beiden das gefunden hatten, stürzte Herr Wannowski zu Ihnen und hat es Ihnen vorgehalten. Als er Ihnen das von den dreizehn Hundertmarkscheinen sagte, sind Sie noch verhältnismäßig ruhig geblieben. Sie haben gesagt: Das kann mir jeder bestätigen, daß ich keine dreizehn Hundertmarkscheine habe. Als man Ihnen aber die Maske zeigen wollte, haben Sie fassungslos gesagt: Nun muß ich alles sagen. — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vors.: Erst sollen Sie fassungslos gewesen sein, als Sie ruhiger wurden, machten Sie keine Aussagen mehr. — Angekl.: Ich er-

innere mich nur, daß mir Herr Wannowski die erste Mitteilung der Verhaftung von Goebens machte. Ich habe nichts davon gewußt, obwohl die Kunde von der Verhaftung sogar durch Extrablätter bekannt gemacht wurde. Ein Dienstmädchen wollte mir das Extrablatt zeigen, wurde aber von anderen zurückgehalten. Meine Stiefmutter und mein Bruder haben sicher davon gewußt, aber mir nichts davon gesagt. — Es gelangen dann die Geständnisse des Herrn von Goeben zur Erörterung. Herr von Goeben gab bei seiner Vernehmung am 31. Dezember 1907 u. a. folgendes an: Ich liebte Frau von Schönebeck von Anfang an, ohne es jedoch zunächst selbst zu wissen. Zuletzt wurde meine Liebe zu ihr so wahnsinnig, daß alles andere für mich in den Hintergrund trat. Die Frau schilderte mir oft, daß ihr Mann sie schlecht behandele, sie sogar mißhandle, wenn sie sich gegen seine Zärtlichkeiten sträubte. Sie zeigte mir dabei auch blutunterlaufene Stellen an ihrem Körper. Ich strebte daher, die Frau aus der unglücklichen Ehe zu befreien. Schließlich riet ich ihr, ihrem Manne vor Augen eine Szene zu machen und sich dann von ihm scheiden zu lassen. Sie ging zunächst auf den Plan ein, wollte dann aber nichts davon wissen. Infolge der Erzählungen der Frau nahm ich an, daß ihr Mann vollständig gefühlsroh sein müsse. Wir hatten die Absicht, wenn die Frau aus ihren Banden befreit war, uns zu heiraten. Dabei war ich mir bewußt, daß es dann mit meiner Karriere aus sei. Sie behauptete aber, daß sie in der letzten Zeit keinen Grund zur Ehescheidung mehr habe, da ihr Mann sie nicht mehr schlage, seitdem sie ihm gedroht hatte, sie werde sich scheiden lassen. Immerhin dauerten aber die Quälereien seitens des Ehemannes fort, indem er sie vor den Dienstboten und den Kindern schlecht machte und sie zur Fortsetzung ihres ehelichen Verkehrs zwang. Ich faßte daher den Entschluß, den Major auf der Jagd zu stellen und ihn mit der Waffe in der Hand zu zwingen, in die Ehescheidung zu willigen oder ihn, wenn er sich weigerte, niederzuschießen. Frau von Schönebeck wußte von dieser Absicht und war damit einverstanden. Ich fand aber keine Gelegenheit, mit dem Major auf der Jagd allein zu sein, und da die Frau mich fortwährend drängte, sagte ich ihr, ich wolle es in der Wohnung tun. Sie war auch damit einverstanden. Diese Unterredung fand einige Tage vor Weihnachten statt. Auf den Rat der Frau von Schönebeck kaufte ich mir beim Friseur Sikorski eine Maske, damit ich von dem Major bei dem Zusammentreffen nicht erkannt würde. Am 25. Dezember war ich Gast der Familie Schönebeck. Abends schnitt ich den Bindfaden, mit dem das Fenster im Korridor zugebunden war, durch. Frau von Schönebeck sah mich den ganzen Abend bedeutungsvoll an und sagte, als ich ihr mein Vorhaben andeutete: „Mach, was du willst; aber ich will nichts davon wissen!" Ich faßte den Entschluß, die Tat in dieser Nacht auszuführen, und zwar wollte ich bei dem Major eindringen und mir eine eidliche Versicherung geben lassen, daß er in die Ehescheidung einwillige. Dabei wußte ich, daß der Major immer mit einer geladenen Waffe schlief. Zuhause legte ich mich zu Bett, und hier überkam mich ein Grauen über die bevorstehende Tat. Dann dachte ich aber wieder an die unglückliche Frau und daran, daß es kein anderes Mittel gebe, sie zu befreien. In einem Zustande halber Raserei habe ich meine Wohnung verlassen und begab mich nach der Schönebeck'schen Wohnung. Dort traf ich aber eine Postenablösung, sodaß ich wieder umkehrte und eine zeitlang ziel- und planlos umherirrte. Der Gedanke, daß ich am nächsten Tage der Frau gegenübertreten müsse, ohne die Tat begangen zu haben, zwang mich, um 3 Uhr zu dem Hause zurückzukehren. Frau von Schönebeck wußte nicht bestimmt, daß ich in jener Nacht die Tat ausführen würde; doch konnte sie es annehmen. Sie hat wahrscheinlich auch den Schuß gehört, denn sie sagte am nächsten Morgen zu mir, sie leide schon seit 4 Uhr, und fragte mich auch, ob er gleich tot gewesen sei. Diese Frage bejahte ich. — In diesem Geständnis steht noch nichts von dem Schwur unter dem Tannenbaum. Die Angeklagte wird gefragt, was sie zu dem Protokoll zu sagen habe. Sie zögert lange, fängt an zu zittern und sagt dann: Einiges ist richtig, einiges ist nicht richtig. — Da man einen Schwächeanfall der Angeklagten befürchtet, wird die Verhandlung abgebrochen und auf morgen vertagt.

* * *

Nach Schluß der heutigen Sitzung verließ Frau Weber in geschlossenem Wagen und in Begleitung ihrer Anwälte Salzmann und Walter Bahn das Gerichtsgebäude. Kurz nachdem sie im Hotel gegessen hatte, fuhr dort ein geschlossener Wagen vor, der sofort von einer schreienden und johlenden Menschenmenge umringt war. Plötzlich erschien Frau Weber in Begleitung ihres Gatten und bestieg den Wagen, der in rasender Eile durch die Straßen der Stadt jagte, verfolgt von einer nach Hunderten zählenden Menge, sodaß der Kutscher Nebenstraßen aufsuchen mußte, um der Menge zu entgehen. Über das Reiseziel waren in der Stadt die tollsten Gerüchte verbreitet. Von einer Seite wurde behauptet, es sei die sofortige Verhaftung der Frau Weber beschlossen und ihre Kaution beschlagnahmt worden, von anderer Seite wieder, daß sie in die Irrenanstalt Kortau eingeliefert werden solle, da sich bei ihr Spuren von Geisteskrankheit gezeigt hätten. Tatsächlich war das Ziel der Reise die Irrenanstalt Kortau, wo Frau Weber aber lediglich einen Besuch bei dem Leiter der Anstalt und dessen Gattin, dem Geheimen Sanitätsrat Stoltenhoff, machen wollte, der sie seinerzeit auch auf ihren Geisteszustand hin beobachtet hatte, und der gegenwärtig in der Verhandlung als Sachverständiger tätig ist. Frau Weber weilte in den späten Abendstunden noch in Kortau.

Allenstein, 10. Juni.

(5. Verhandlungstag.)

Auch in der heutigen Verhandlung dreht es sich zunächst weiterhin um die Geständnisse des Herrn von Goeben. Bei seiner Vernehmung am 4. Januar 1908 ließ sich der Hauptmann von Goeben dahin aus: Frau von Schönebeck hat ihre Leiden, denen sie infolge ihrer unglücklichen Ehe ausgesetzt war, nicht nur auf meine Fragen, die ich an sie stellte, wenn sie elend aussah, sondern auch aus freien Stücken mündlich und schriftlich mitgeteilt. Ich hatte der Frau von Schönebeck angegeben, ich wolle ihrem Manne mit der Waffe in der Hand im Walde entgegentreten, um ihn hierdurch zur Ehescheidung zu zwingen und ihm gleichzeitig erklären, daß, falls er sich weigere, einer von uns beiden fallen müsse. Ich dachte mir, daß, falls dies zur Ausführung käme, zwischen mir und Major von Schönebeck ein Duell ohne Zeugen stattfinden würde. Frau von Schönebeck hat mir auf obige Erklärung gesagt, daß ihr Mann sich überhaupt niemals auf eine Ehescheidung einlassen würde, da er ihr Geld brauche. Es ist doch wahr, daß Frau von Schönebeck auf meine Worte: „Dann will ich es in der Wohnung machen", gesagt hat, sie sei damit einverstanden. Es ist richtig, daß ich der Frau von Schönebeck geschrieben habe, ich wisse jetzt einen anderen Plan, um der Sache ein Ende zu machen, da ich im Walde voraussichtlich keine Gelegenheit hätte, ihn zu stellen, weil er in dieser Jahreszeit nicht mehr allein auf Jagd ging. Von einem Aufschub der Angelegenheit wollte sie nichts wissen. Ich habe ihr dann nachträglich mitgeteilt, daß ich meinen Plan, den ich im Walde nicht ausführen konnte, in seiner Schlafstube ausführen wolle. Sie erwiderte mir, das wäre zu gefährlich. An einem späteren Tage meinte sie aber, die Ausführung des Planes im Zimmer wäre genau dieselbe, wie im Walde; ich könne machen, was ich wolle, sie wolle aber nichts davon wissen. Durch ihre ewigen Klagen, sie könne ihr jetziges Schicksal nicht länger ertragen, reifte der Entschluß in mir immer mehr, den Major im Zimmer zu stellen. Frau von Schönebeck hat mir nicht direkt gesagt, daß ich mir zur Ausführung der Tat eine Maske anschaffen sollte, sie sagte mir aber, ich müsse mich unkenntlich machen, damit er mich nicht erkennen könne. Es ist doch wahr, daß am ersten Weihnachtsfeiertage meinerseits Andeutungen gefallen sind, daß ich die Tat endlich vollbringen wolle; ich habe ihr allerdings nicht direkt gesagt, daß ich die folgende Nacht zur Ausführung des Planes in Aussicht genommen hätte. Ich gebe zu, daß Frau von Schönebeck am Nachmittage des ersten Feiertages von mir verlangt hat, ich solle ihr unter dem Tannenbaum schwören, daß ich meinen Plan bald ausführe; und ich habe ihr diesen Schwur auch geleistet. Gerade der Gedanke an diesen Schwur hat mich immer wieder nach dem Schönebeck'schen Hause zurückgetrieben und mich zu der Tat veranlaßt. Daß Frau von Schönebeck nicht an den Tod ihres Mannes gedacht hat, ist unrichtig; wir haben im Gegenteil in den letzten Tagen oft davon gesprochen. Sie sagte dabei noch, ich müsse dafür sorgen, daß ihr Mann gleich tot sei, damit er nicht später gegen mich aussagen könne. Den Beschluß, den Major zu töten, habe ich allerdings allein gefaßt. Zunächst wollte ich eine Ehescheidung auf gesetzlichem Wege herbeiführen; durch das ewige Drängen der Frau habe ich schließlich den Entschluß gefaßt, den Mann zu stellen und ihn zu einem Renkontre zu zwingen. Ich wollte ihn nicht heimlich ermorden, sondern wollte ihm Gelegenheit geben, sich zu verteidigen. Ich habe das auch Frau von Schönebeck auseinandergesetzt, daß ich ihm Gelegenheit geben wolle, eine Waffe zu ergreifen, damit er sich mit mir unter gleichen Bedingungen schlagen könne. Dabei hat sie gesagt, ich solle dafür sorgen, daß mir nichts geschehe. Vorher wollte ich Herrn von Schönebeck zu einem regulären Duell herausfordern; die Frau sagte mir aber, das wolle sie nicht, weil das zuviel Aufsehen erregen würde, und außerdem würde sich ihr Mann ihretwegen nicht schießen. Frau von Schönebeck hat mich nicht zu der Tat angestiftet; durch ihre fortwährenden Klagen ist mir aber der Entschluß zu der Tat gekommen. Den Plan, eine Maske zu benutzen, ließ ich wieder fallen, weil sich das Tragen einer Maske mit meiner Idee eines Renkontres nicht vereinbaren ließ. Frau von Schönebeck hat von der Maske nichts gewußt; sie hat mir nur den Rat gegeben, mich unkenntlich zu machen. Sie meinte unter dem Weihnachtsbaume, sie könne sich nicht denken, daß ich den Plan ausführen könnte. Ich erwiderte, ich hätte es ihr ja versprochen. Hierauf fragte sie: Schwörst du es mir? Ich erwiderte: Ich schwöre es. Ob damals noch jemand im Saale war, weiß ich nicht; jedenfalls war niemand in der Nähe, der unsere Worte hören konnte. Frau von Schönebeck kannte meinen Plan und hat mich dauernd direkt und indirekt zu seiner Ausführung gedrängt. Sie äußerte einmal, es dauere ihr zu lange; sie würde darüber noch kaput gehen. Ich bleibe dabei, daß Frau von Schönebeck zu mir gesagt hat, ich müsse dafür sorgen, daß ihr Mann gleich tot sei, damit er nichts aussagen könne. Ich erwiderte ihr, daß ich dafür schon sorgen würde. Dafür könne ich aber nicht garantieren, daß ich lebend zurückkäme; jedenfalls wolle ich sie aber freimachen. — Vor Eintritt in die Vernehmung der Angeklagten über die Geständnisse des Herrn von Goeben beantragt Justizrat Sello die Ladung des Professors Freiherrn von Schrenk-Notzing-München, der seit Jahren den Gerichten als psychiatrische Kapazität bekannt sei, und dessen wissenschaftliche Bedeutung in der psychiatrischen Medizin allgemein anerkannt werde. Frhr. von Schrenk-Notzing war in der Voruntersuchung gegen Herrn von Goeben mit dessen psychiatrischer Beobachtung und der Erstattung eines Gutachtens betraut. Es heißt darin: Herr von Goeben verfügt über eine lebendige Erzählergabe und ließ sich durch die Kraft seiner Einbildung so hinreißen, daß er seiner Phantasie weiten Spielraum einräumte. Der Sachverständige nennt seinen Zustand Psychologia phantastica. von Goeben hatte frühzeitig einen großen Hang zum Draufgehen. Seine zügellose Phantasie führte ihn zu Übertreibungen, und seine Kriegserzählungen vermehrten den Hang zur Renommisterei. Das Gedächtnis war unzuverlässig geworden; er gibt selbst zu, daß er sich mitunter nicht klar geworden sei, was in seinen Erzählungen auf Wirklichkeit und was auf Einbildung beruhte. Nach der Tat war er beherrscht von dem Gefühl, ein gutes Werk getan zu haben. Es kam bei ihm ein gewisser Zug von Ritterlichkeit zum Ausdruck. Er sträubte sich daher gegen die Anwendung von Gift und Heimlichkeiten; er wollte dem Major bei elektrischem Licht im großen Saale Mann gegen Mann gegenüberstehen und rechnete mit der Möglichkeit, selbst sein Leben dabei einzubüßen. Er wollte keinem unbewaffneten Mann gegenübertreten, er wollte kämpfen um den Besitz der geliebten Frau. Der Ernst seiner Duellidee war ihm nicht recht zum Bewußtsein gekommen. Es widerstrebte ihm ferner, seinem Gegner mit der Maske entgegenzutreten; er wollte ihm offen entgegentreten und nach vorherigen Erklärungen das Duell provozieren. Mit dem Bewußtsein, ein gutes Werk getan zu haben, begab er sich nachhause, nur belästigt von dem Gedanken, daß dieses Duell sich nicht so abgespielt habe, wie es beabsichtigt war, nämlich bei vollem Licht und nach vorheriger Auseinandersetzung. Justizrat Sello: Der Sachverständige hat das Urteil gefällt, daß Frau von Schönebeck wahrscheinlich niemals ernsthaft an die Tötung ihres Mannes dachte. Die Vernehmung des Sachverständigen ist nötig. — Der Gerichtshof beschließt die Ladung. — Verteidiger Rechtsanwalt Bahn: Die Verteidigung erhält zahlreiche Briefe. — Vors.: Wir auch. — Rechtsanwalt Bahn: In einem Briefe meldet sich ein Fräulein als Zeugin dafür, daß sie die Natur des Herrn von Goeben genau gekannt habe. Er war im allgemeinen kein Weiberfreund; interessierte er sich aber für eine Dame, so kämpfte er um ihren Besitz mit allen Mitteln, erlaubten und unerlaubten. Er konnte da über Leichen gehen. Die Briefschreiberin hat die Überzeugung, daß von Goeben zeitweise an Wahnideen litt. Wenn er heftig wurde, sagte er: Diesen Kerl muß ich sofort umbringen! — Vors.: Na, das sagt man manchmal so. — Die Briefschreiberin wird als Zeugin geladen. — Es wird hierauf die Vernehmung der Angeklagten fortgesetzt. Vors.: Das Protokoll, das ich Ihnen gestern vorgelesen habe, besagt doch, daß Sie Herrn von Goeben mit Ihren fortwährenden Klagen bedrängt hätten, und daß er deshalb die Tat begangen habe. Was sagen Sie dazu? — Angekl.: Ich bin niemals diejenige gewesen, die gedrängt oder geklagt hätte, sondern Herr von Goeben hat in seiner wahnsinnigen Liebe und Eifersucht die Tat begangen. — Vors.: Warum klagten Sie aber Herrn von Goeben gegenüber? — Angekl.: Bei seiner wahnsinnigen Liebe entstand in seinem Kopfe die Idee, daß die Klagen von mir ausgingen. — Vors.: Sie müssen doch aber von Befreiung mit ihm gesprochen haben. — Angekl.. Er hat doch nichts anderes gewollt, als die Ehescheidung erzwingen. Er sprach von einem ehrlichen Duell, und das habe ich eben geglaubt. — Vors.: Haben Sie damals mit ihm über die Maske gesprochen? — Angekl.: Das wäre ja Unsinn gewesen. Ich traute Herrn von Goeben nicht etwas zu, was eines Offiziers nicht würdig ist. — Erster Staatsanwaltschaftsrat Schweitzer: Jedenfalls mußten Sie aber mit der Möglichkeit rechnen, daß, wenn sich zwei Menschen gegenüberstehen und der eine eine Waffe hat, er dem andern ins Gesicht schießt. — Angekl.: Er wollte doch meinem Mann nur sagen, daß er ein Duell ohne Zeugen mit ihm wünschte. Wenn er dies meinem Mann gegenüber getan hätte, so hätte ihn dieser, wie ich meinen Mann kenne, daraufhin nicht nur ausgelacht, sondern ihn grob angehaucht, dem Burschen geklingelt und gesagt: Werfen Sie den Herrn hinaus! Und am nächsten Morgen hätte er dem Regimentskommandeur Anzeige erstattet. — Vors.: Aber Sie sagten doch, daß Herr von Goeben Ihnen als Draufgänger bekannt war. — Angekl. (unterbrechend): Damals ist das noch nicht so zum Ausdruck gekommen. Ich habe keinen Gedanken an so etwas gehabt. Man muß berücksichtigen, ich war total verliebt. Für mich war es ganz undenkbar, daß er ihn totschießen würde. — Vors.: Man muß doch aber auch als verliebte Frau alle Konsequenzen seines Handelns ziehen. — Angekl.: Ich glaube, für verliebte Menschen gibt es keine Konsequenzen. Sie denken nicht über derartige Dinge nach; sie denken nur an ihre Liebe. — Erster Staatsanwaltschaftsrat Schweitzer: Nun, Sie haben doch aber auch wegen des Giftes Gedanken gehabt und es sich ausliefern lassen. — Angekl.: Gewiß. Aber von dieser wahnsinnigen Idee war Herr von Goeben ja zurückgebracht, und es war ihm unangenehm, an so etwas gedacht zu haben. Ich hatte keine Ahnung, daß, wenn zwei Männer sich gegenüberstehen, einfach der eine dem anderen die Pistole ins Gesicht schießt. — Vors.: Sie sagen, Sie waren so verliebt und aufgeregt, daß Sie sich an nichts mehr erinnern können, aber an diese Duellgeschichte erinnern Sie sich sehr genau. — Angekl.: Weil mir Herr von Goeben ausdrücklich sagte, er wolle meinen Mann fordern; und so etwas vergißt man nicht so leicht. — Vors.: Und mit dem Arsenik? — Angekl.: Da wußte ich auch, daß er mit dem Gedanken spielte. — Vors.: Warum sagten Sie dann aber nicht offen, Sie könnten das nicht; Ihr Mann lache ihn aus und werde ihn herauswerfen? — Angekl.: Ich hatte Angst vor seinen Zornausbrüchen. Sowie ich mich ihm gegenüber nur gleichgiltig zeigte, erklärte er, er nehme sich das Leben; er erschieße erst mich und dann sich. Ich dachte, wenn einige Wochen darüber hingehen, würde seine Aufregung allmählich ganz von selbst sich legen, zumal unser intimer Verkehr fortgesetzt wurde. — Vors.: Also wollten Sie ihn hinhalten. — Angekl.: Ja. — Rechtsanwalt Bahn: Die Angeklagte hatte es ja in der Hand, die Scheidung zu erzwingen, selbst wenn ihr Mann nicht wollte. Sie brauchte ja nur noch einmal mit Herrn von Goeben nach Königsberg zu fahren, dort mit ihm in ein Hotel zu gehen und Herrn von Schönebeck zu telegraphieren, dann war der Eklat da, und er mußte sich scheiden lassen. — Vors.: Ist ein solcher Gedanke von Ihnen von Goeben gegenüber zum Ausdruck gebracht worden? — Angekl.: Ich habe darüber keinen Zweifel gelassen, daß ich mich nicht scheiden lassen wollte. Ich glaube, ihm das mit aller Deutlichkeit gesagt zu haben. — Vors.: Sie haben schon früher gesagt, daß Sie ihn nicht heiraten wollten. Sie haben aber auch angegeben, Sie hätten mit Goeben darüber gesprochen, und daß er eine Szene herbeiführen wollte, damit es zum Duell komme und dann die Scheidung ausgesprochen würde. — Angekl.: Ja, da sagte ich aber gleich: Mein Mann schießt sich meinetwegen nicht. Er konnte also garnicht den Gedanken an ein Duell ernsthaft weitererwägen. — Staatsanwalt Poschmann: Zu Amtsrichter Stahn haben Sie ausdrücklich gesagt, Sie wollten die Ehescheidung, und später: das war unser tägliches Gespräch, daß wir hofften, uns ehelichen zu können. Mich frappieren alle die Bemerkungen Ihrer Verteidiger, daß Sie ihn nicht heiraten wollten und ihm das nicht sagten. — Justizrat Sello: Hat die Angeklagte nicht auch zu ihrer Umgebung geäußert um die Zeit des Weihnachtsfestes 1907, daß sie ruhiger geworden sei, und daß die Episode Goeben also auch einmal in ihrem Leben vorübergehen werde? — Angekl.: Ja, denn in meiner Unbekümmertheit habe ich diese Sache nicht tragisch genommen. Ich war soviel mit den Kindern beschäftigt, daß der Gedanke an Goeben vollständig zurücktrat. Als Goeben anfangs Dezember kam, entstand eine gewisse Verstimmung zwischen uns. Er wollte, ich sollte am zweiten Feiertage wieder mit ihm nach Königsberg fahren. Ich sagte: Das tue ich nicht; Weihnachten gehöre ich den Kindern. Er wurde unwirsch und schrieb mir einen unglücklichen Brief. Ich schrieb ihm ziemlich ernst meine Meinung, und da haben wir uns bis Weihnachten überhaupt nicht mehr gesehen. — Der Vorsitzer bringt dann einen Brief zur Verlesung, der in der Goeben'schen Wohnung gefunden wurde. Dabei wurden auch Hotelrechnungen aus Rossitten und Schwarzort gefunden, aus denen hervorgeht, daß von Goeben und Frau von Schönebeck sich in dortigen Hotels als Ehepaar aufgehalten haben. Der Brief ist nicht zur Absendung gelangt und lautet: „Der Tag ist vergangen und kein Wort von meiner To. Jedesmal, wenn der Bursche hereinkam, bin ich aufgefahren. Jetzt ein liebes Wort von dir, die du mein alles bist, mein Denken und Fühlen. Nichts ist gekommen, nur der Gedanke: meine To ist böse, ist verletzt, will nicht mehr, liebt mich nicht mehr. Ich verstehe mich nicht mehr. Meine To, begreifst du nicht, daß alle meine rasende Aufregung nur Sehnsucht nach dir ist, du, mein höchstes, mein einziges Glück . . . Du bist in der Gewalt jenes gemeinen Mannes, und die quälenden Gedanken, die meine Phantasie mir bereitet, sind schon genug, mich besinnungslos zu machen. Und noch eines kommt nun hinzu: heute ist nun leider unser schöner Plan nicht mehr durchzuführen. Das soll uns weiter beide nicht stören; ich kann nur nicht von dem Gedanken loskommen, daß dein Denken und Fühlen jetzt von etwas anderem eingenommen ist. O, hättest du mir nur ein Wort des Bedauerns, ein liebenswürdiges Wort dazu gesagt! Habe ich doch niemals ein Wort dagegen gesagt, wenn ich wußte, To hat ihr Vergnügen. Ich freue mich ja so, daß du jetzt diese Sache hast . . . (Vorsitzer, unterbrechend): Was ist denn das für eine Sache gewesen, Frau Angeklagte? — Die Angeklagte schweigt. — . . . Aber das Quälende ist, daß für mich so wenig übrig bleibt, mein Liebling. Schlafe süß und in Ruhe, dein Goeben." — Verteidiger Rechtsanwalt Bahn: Ich muß darauf hinweisen, daß die „Sache" einfach ein Maskenball war. — Angekl.: Ich erinnere mich nur, daß eine Verstimmung deswegen eintrat, weil Herr von Goeben damals nach Königsberg wollte und ich nicht. — Vors.: Nun, sagen Sie uns einmal, wie es kam, daß Herr von Goeben trotzdem plötzlich wieder erschien. — Angekl.: Er hatte die Einladung von mir erhalten, zu Weihnachten zu kommen. — Erster Staatsanwaltschaftsrat Schweitzer: Wie kommt es denn, daß der Brief nicht abgegangen ist? — Angekl.: Vielleicht hatte er Angst, daß er abgefangen werden könnte. — Vors.: Der Weg über Fräulein Eue war doch aber ganz sicher, und über den gingen doch alle Briefe, manchmal zwei an einem Tage. Also der Grund, Ihnen keine Ungelegenheiten zu machen, kam nicht in Frage. — Die Angeklagte schweigt.

Nr. 135. Thorn, Sonntag den 12. Juni 1910. 28. Jahrg.

Die Presse.

(Viertes Blatt)

Erdbeeren.

Naturwissenschaftliche Plauderei
Von Paul Pasig.

(Nachdruck verboten).

Nun sind sie wieder da, die rotröckigen duftigen Vorboten des Sommers und schmücken nicht nur unsere Tafeln, sondern laden auch so verführerisch zu frohem Genusse ein. Erdbeeren! Es ist imgrunde nicht gar viel über ihre Vergangenheit bekannt. Wohl wissen wir, daß sie schon die Alten zu ihren Liebhabern zählten; aber ihre eigentliche Geschichte beginnt doch erst im 16. Jahrhundert, als man ihnen im Lande der geborenen Feinschmecker, in Frankreich, größere Beachtung schenkte. Friedrich der Große hatte eine große Vorliebe für Erdbeeren, auch im Winter, und es fiel manches spöttisch-spitzige Wort, als er einmal für eine frische Erdbeere im Winter einen Dukaten — etwa 10 Mark — bezahlt hatte. Er war es auch, der, um zu jeder Zeit frische Erdbeeren usw. zu haben, die großen Treibhäuser in Sanssouci anlegte, die noch heute den preußischen Hof mit frischem Obst versorgen. Noch größer sind die Treibhäuser des Zaren in Livadia, die aber trotzdem den Bedarf des Hofes im Winter nicht decken können, weshalb aus Paris erhebliche Mengen bezogen werden müssen. Nicht selten bezahlt dann das Hoffourieramt für eine Erdbeere 20 Franken — 16 Mk. — und für eine Pfirsiche gar 50 Franken — 40 Mk. —. In Amerika hat man praktischerweise die Feldkultur der Erdbeeren eingeführt und erzielt damit die besten Erfolge; auch Schottland betreibt sehr rationelle Erdbeerkulturen, und schon im Jahre 1864 wurden bei Aberdeen etwa 1000 Zentner geerntet. In unserm Vaterlande kommen für die Erdbeerzucht im großen Baden, wo z. B. in Gernsbach ein Morgen einen Ertrag von etwa 800 Mk. liefert, und das Elbgelände bei Dresden inbetracht, wo die sog. „Weinbergserdbeeren" gedeihen und geradezu börsenmäßig abgeschätzt und verhandelt werden. — Die Krone aller Erdbeeren ist und bleibt die kleine Walderdbeere, deren Duft und Aroma von keiner andern Art erreicht wird; verpflanzt man sie in Gärten, so entarten sie leicht und gleichen dann gewöhnlichen Gartenerdbeeren. Neben der kleinen gibt es noch eine große Walderdbeere, auch Moschus-, Muskateller- oder Zimterdbeere genannt, hochstengelig, größer und stärker als erstere und in lichten Gebirgswäldern, besonders Laubhölzern Mitteleuropas heimisch; die Früchte haben ein moschusähnliches Aroma; sie werden meist als Vierländer Erdbeeren — „schöne Wienerin" — kultiviert. Eine Abart der kleinen Walderdbeere ist die Monatserdbeere — Felsen- oder Alpenerdbeere —, die nicht nur vom Mai bis September blüht, sondern auch den ganzen Sommer über ihre großen, kugelförmigen Früchte trägt; in Gärten kultiviert, kommt sie meist als „schöne Anhaltinerin" vor. Die virginische Erdbeere — Scharlach- oder Himbeererdbeere — stammt aus Nordamerika und wurde erst im 17. Jahrhundert bei uns eingeführt, wo sie sich namentlich in Weinbergen einbürgerte. Sie trägt reichlich und früh ihre mittelgroßen bis kleinen, festen, sehr wohlschmeckenden Früchte. Besonders viel wird in zahlreichen Formen die gleichfalls aus dem östlichen Nordamerika bis Kanada stammende großblumige Ananaserdbeere kultiviert: ihre Frucht zeichnet sich durch ihre Größe aus, ist sehr fleischig, freilich aber auch etwas wässerig. An Aroma wird sie durch die Chileerdbeere übertroffen, aus Südamerika — Chile, Buenos Aires usw. — stammend, mit sehr großen, gewürzigen Früchten, gegen Kälte etwas empfindlich und daher im Winter eines leichten Schutzes bedürfend. — Von diesen Arten sind nun eine große Anzahl Sorten für die Tafel der Feinschmecker kultiviert worden, die alle aufzuzählen, zu weit führen und unmöglich sein würde, da alljährlich neue hinzukommen. Die bekanntesten sind König Albert von Sachsen, Augusta, Professor Liebig, Goliath, Deutsche Kronprinzessin, Helvetia, Laxton noble u. a. m. Im ganzen kann man wohl heute gegen 500 verschiedene Arten in allen Größen und Farben zählen, vom Umfang einer Erbse bis zu dem eines Kiebitz- und mäßig großen Hühnereies, hellgelbe, orangefarbene, rosa- und burgunderrote. Die Treibhauskultur hat es heute so weit gebracht, daß es möglich ist, in jedem Monat, gleichviel, ob es im Sommer oder Winter, Frühling oder Herbst ist, reife, frische Erdbeeren von wunderbarem Aussehen auf die Tafel zu setzen. Freilich — bei allen äußeren Vorzügen, was Größe, Farbe, Duft usw. betrifft, erreichen doch alle diese Treibhausfrüchte nicht die Würze der von der gütigen Mutter Natur gereiften, auch sind sie in vielen Fällen recht wässerig. — Was die Bestandteile der Erdbeeren anbelangt, so enthalten Gartenerdbeeren 1285 Prozent feste Stoffe, von diesen sind 6,75 Proz. im Saft gelöst; der Rest besteht aus 5,48 Zellenlose, 0,3 Pektose und 0,3 Salzen; die bekanntesten Gartenerdbeeren — Ananaserdbeeren — enthalten 12,53 feste Stoffe, von denen 9,66 im Saft gelöst sind, nämlich 7,57 Zucker, 1,33 reine Säure, 0,36 eiweißartige Stoffe, 0,12 Pektin und 0,48 Salze. — Aus dieser Zusammenstellung läßt sich der gesundheitliche Wert der Erdbeeren leicht beurteilen. Sie fördern die Verdauung und wirken in hervorragendem Maße blutreinigend. Daher werden jetzt zur Erziehung allgemeinen Wohlbefindens Erdbeerkuren ebenso häufig ärztlicherseits angeordnet wie im Herbste Traubenkuren und im Vorfrühlinge Apfelsinenkuren. Wenn bei dem einen oder anderen nach dem Genusse von Erdbeeren sich zuweilen ein leichter Hautausschlag einstellt, so hat das weiter nichts zu bedeuten und ist nur ein Beweis für eine außerordentliche Reizbarkeit der betreffenden Organe. — Ueberaus mannigfach ist die Verwendung der Erdbeeren. Man begießt sie, oft mit etwas Zucker, roh und empfängt so eigentlich die köstliche Frucht aus erster Hand, sodaß ihre würzige Frische neben dem lieblichen Dufte am unverfälschtesten zur Geltung kommt. Zur Bowle bereitet, erquickt sie den Durstigen, als Marmelade, Gelee und Pudding ist sie ein gesundes Dessert, und Erdbeerwein gehört zu den edelsten Beerenweinen. Etwas außerordentlich Erfrischendes ist das Erdbeerkompott. Man nimmt zu diesem Zwecke auf ein Liter Beeren etwa 300 Gramm mit etwas Wasser gekochten Zucker, den man erkaltet über die Beeren gießt und einige Stunden stehen läßt. Mischt man vor dem Servieren unter dem Saft ein Gläschen Arrak, so gewinnt das Kompott an Wohlgeschmack. Sollen Erdbeeren eingemacht werden und dabei ihr Aroma behalten, so dürfen sie nicht erhitzt werden. Man schichtet sie mit reinstem Zuckerpulver, welches bald zu Sirup zerfließt. In solcher Weise zubereitete Erdbeeren halten sich, an einem kalten Orte aufbewahrt, ziemlich lange; erhitzt man sie in verschlossenen Gläsern in kochendem Wasser, so halten sie sich freilich bedeutend länger, büßen aber auch an Aroma ein. Erdbeersaft ist ganz unübertrefflich für Saucen und zur Bowlenbereitung und findet stets, auch zu hohen Preisen, Liebhaber. Nicht zu verachten endlich ist auch der Erdbeerlikör. Man füllt eine große Flasche fast ganz mit Erdbeeren, am liebsten, ihres Aromas wegen, mit Walderdbeeren, gießt feinen französischen Kognak darauf und läßt die Flasche an warmem Orte einige Zeit stehen. Die Flüssigkeit wird dann abgegossen, filtriert und mit geläutertem Zuckersirup versüßt. Um diesen herzustellen, kocht man ein Kilogramm Hutzucker mit einem halben Liter Wasser auf, schäumt ab und verwendet den Sirup kalt; man darf aber kein hartes — kalkhaltiges — Wasser nehmen, weil dann der Likör trübe würde; Regenwasser ist am besten. — Die Erdbeeren bilden in Gebirgsgegenden neben Heidel-, Preißel-, Him- und Brombeeren sowie den Pilzen eine nicht zu verachtende Einnahmequelle für die armen Leute, die eine reiche Erdbeerernte wohl zu schätzen wissen: denn sie verheißt den reichsten Gewinn von allen freien Gaben der gütigen Mutter Natur. Aber den Hauptgewinn tragen auch hier die davon, die sich am wenigsten abmühen, und das Dichterwort wird zur Wahrheit:

Bei heißen Sonnenbränden
Die Beere, duftig, rot,
Mit nimmermüden Händen
Pflückt mich das Kind der Not.

Es sieht die Fülle prangen
Und unterdrückt dabei
Das eigene Verlangen,
Wie mächtig es auch sei.

Gehäuften Topf und Teller
Trägt es zum Händler dann!
Der geizt noch mit dem Heller,
Er ist ein kluger Mann....

Und wenn's schließlich beim Pflücken auch heißt: „Zwei ins Töpfchen, eins ins Kröpfchen", was liegt daran, solange nicht das Gegenteil daraus wird? Freuen wir uns der edlen Gottesgabe und gönnen auch denen ihr bescheiden Teil, welche die Hauptarbeit dabei haben! Es bleibt für uns alle noch genug übrig.

Zur Unsterblichkeit.

Aus Schumanns Leben aus Anlaß seines hundertsten Geburtstages (8. Juni).
Von C. Norden.

(Nachdruck verboten.)

Bei dem berühmten Rechtsgelehrten der Universität Heidelberg Professor Thibaut fand an einem Mai-Abend des Jahres 1830 eine musikalische Abendunterhaltung statt. Durch die geöffneten Fenster drang der Odem des Frühlings, und Lenzblüten dufteten in Schalen und Vasen unter den Büsten der großen Meister der Tonkunst.

Professoren mit ihren Frauen und Töchtern und einige jüngere Herren waren anwesend und lauschten mit mehr oder minderem Interesse der Aufführung eines Bach'schen Klavierkonzertes mit Geigen- und Flötenbegleitung.

Manchem Jungfräulein dünkte sie ein wenig langweilig, und immer wieder sahen schöne Augen erwartungsvoll nach der Türe. Es waren doch sonst bei diesen Abenden noch andere Zuhörer zugegen; wo blieben sie heute nur?

Mit einem langgehaltenen Akkord schloß das Musikstück, und Thibaut begann in seiner etwas pedantischen Manier, dessen Gedankengang zu erläutern; da ertönten im Vorraume rasche Schritte und fröhliche Stimmen. Die Mädchenherzen klopften schneller bei diesen Lauten.

Und nun traten drei Saxoborussen in den Gartensaal, alle drei flott und frisch, der blonde Gisbert Rosen mit dem gewaltigen Schmiß über der rechten Wange, der kleine, gemütlich aussehende Töpken und der schlanke Robert Schumann. Er warf die dunkeln Locken aus der heißen Stirn, als er sich und die Freunde bei Thibaut entschuldigte.

Der wunderbare Zauber des Abends habe sie länger, als sie beabsichtigt, auf der Burgruine festgehalten; es wäre ein Klingen und Singen in der Natur gewesen, und der Strom hätte machtvolle Lieder gerauscht. Diese Musik hätte sie die Zeit vergessen lassen.

Thibaut nickte und strich fast zärtlich über die Bach-Partitur; auch er war ein Kenner und Verehrer der Tonkunst und wäre lieber Musiker als Pandektist geworden.

Robert Schumann setzte sich zu den jungen Damen, die er von manchen winterlichen Festen, Maskenbällen und sommerlichen Ausflügen kannte. Er erzählte ihnen von seiner vorjährigen Fußtour durch die herrliche Schweiz, das zauberische Welschland, und wie eigen ihn die italienische Musik im Skala-Theater in Mailand berührte.

„Und die schönen Mailänderinnen haben Sie wohl bezaubert?" fragte des Hausherrn Nichte, die anmutige Maria, und dabei regte sich's wie ein feiner Schmerz in ihrem Herzen.

„Sie wirken faszinierend, die glutäugigen Italienerinnen," gab er zu, „aber lieben könnte ich doch nur eine Deutsche. Zunächst hängt mein Sinn aber nicht am Lieben, sondern am Musizieren."

„Und nicht am Jus?" neckte Freund Rosen.

„Nein, weiß Gott, es ist mir zu kalt und langweilig. Die Musik jedoch gewährt mir die edelsten und reinsten Stunden."

„Bitte, spielen Sie!" bat Maria. „Ich war leider nicht in Heidelberg, als Sie im Musikverein die Alexandervariationen von Moscheles so herrlich vorgetragen. Vielleicht darf ich Sie jetzt hören."

Er nickte und setzte sich an das Instrument, und da erbrauste es mächtig unter meisterlichen Händen; wie gebannt lauschte alt und jung.

„Und nun etwas eigenes, bitte!" flüsterte Maria.

„Ich will Ihnen den „Frühling" spielen!" antwortete er leise.

In hinreißenden Tönen malte er ihn, den leuchtenden Lenz. Unter dem Kuß der Sonne erblühten Blumen, die Bäume rauschten im leisen Winde, zart rieselte der Quell. Stiller und stiller ward's, Abendfrieden senkte sich auf die Welt, melodisch erklang Glockengeläute, silberner Mondschein übergoß Wald und Feld, im Busche sang die Nachtigall, und durch die Fluren wandelte ein seliges Paar. Liebe atmete die Schöpfung, Liebe empfanden jene beiden. Wie ein Hauch verschwebte der letzte Ton.

Stille herrschte einige Minuten im Saale, dann aber brach stürmischer Beifall los. Sie umringten alle den Zauberer am Klavier und sprachen ihm ihr Entzücken aus.

„So herrlich kann doch sonst niemand spielen!" schwärmte Maria.

„O doch!" erwiderte der Jüngling lächelnd. „Viele übertreffen mich sogar; ein kleines Mädchen tat's im vorigen Jahre, Klara Wieck in Leipzig. Ich kam in das Haus ihres Vaters, des bekannten Musiklehrers, um seinen Unterricht zu erbitten. Er ließ mich etwas spielen; als ich geendet, trat ein Kind zu mir und sagte ohne Anmaßung: „Das spiele ich viel besser!" und bewies es glänzend. Täglich bewunderte ich dann ihre Kunst."

„Ein Wunderkind ist aber beklagenswert, es hat keine Jugend mit Spiel und harmloser Fröhlichkeit.

„Der armen Klara fehlte sie auch. Darum erzählte ich ihr oft Märchen, gab ihr Rätsel auf und fuhr sie auf dem Strome spazieren. Da strahlten ihre schönen Augen, und sie jauchzte vor Lust. Sie war mir so dankbar, die Kleine, Feine, und ich wiederum ihr, denn ich lernte von ihr!"

„Und soll nun Ihr großes Talent im nüchternen Berufsleben verkümmern?"

Eine Wolke zog über des Jünglings Stirne, doch er schüttelte den Kopf: „Nein, nein, ich hoffe, ich erreiche es, daß ich der Musik leben darf. Seit ich Ostern Paganini spielen hörte, läßt es mir keine Ruhe mehr. Ich muß dem Flügel seine herrlichsten Klänge entlocken können; ich muß dem Ausdruck geben, was in mir singt und klingt."

Und wieder glitten seine Hände über die Tasten und zauberten träumerische Gebilde hervor. Der schönen Maria aber erglänzte eine Träne im Auge; sie ahnte, daß er, den sie heimlich liebte, ihr durch seine Hingabe an die Musik ganz genommen werden würde, daß er Heidelberg für immer verlassen, nach Leipzig zu jener Kleinen, Feinen mit der klingenden Seele, die vielleicht einst sein eigen würde, gehen werde.

Plötzlich rauschte es stürmisch aus den Tasten auf; erschreckt sah Maria empor; totenblaß war des Spielers Gesicht, in seinen Augen loderte eine Flamme.

„Mir war's — mir war's," flüsterte er auf ihre bange Frage, „als täte sich ein schauervoller Abgrund vor mir auf, und ich stürzte hinein. Doch nun ist's vorüber!"

Und himmlisch hell, wie Engelssang, tönte sein Spiel.

* * *

Der Novembersturm brauste durch die Straßen Leipzigs, er riß an den Fensterläden und Türen und sang schauerliche Melodien.

In einem behaglichen Wohnzimmer saß am Tische bei der Lampe ein junges Mädchen. Sie achtete nicht des tosenden Windes, unverwandt schaute sie auf ein Zeitungsblatt, einen Konzertbericht. Er begann mit den Worten: „Das erste, was wir hörten, flog wie ein junger Phönix vor uns auf, der nach oben flatterte. Weiße, sehnende Rosen und perlende Lilienkelche neigten hinüber, und drüben nickten Orangenblüten und Myrten, und dazwischen steckten Erlen und Trauerweiden ihre melancholischen Schatten aus: mitten drin aber wogte ein strahlendes Mädchenantlitz und suchte sich Blumen zum Kranze." — — —

Das strahlende Mädchenantlitz, von dem hier die Rede war, bedeckte sich bei der Lektüre dieser Worte zarter Röte, das junge Herz pochte stürmisch vor Freude.

So herrlich hatte Robert über sie geschrieben! Sie konnte es nicht oft genug lesen. Das war noch viel süßer, als der enthusiastische Beifall des Publikums in ihrem Konzert.

Klara Wieck erhob sich und ging vor innerer Erregung auf und nieder. Ihr war so leicht, so selig zumute, so frei, als könnte sie auffliegen wie ein Vöglein, ein Schmetterling.

Wie ihr der Gedanke kam, setzte sie sich schnell ans Klavier und spielte die Papillons des Freundes, diese graziöse, flatternde, scherzende Komposition.

„Bravo, Bravo!" tönte plötzlich eine weiche Männerstimme. „Sie spielen meine Papillons meisterhaft, so ätherisch, so leicht und doch voll inneren Lebens!"

„So will ich sie auch in Ihrer Vaterstadt vortragen!" erwiderte Klara, Schumann die Hand reichend.

„Wie freut es mich, daß Sie nach Zwickau gehen und dort meine Mutter sehen werden! Ich habe ihr soviel von Ihnen erzählt und geschrieben — von dem lieben, holden Mädchen und der großen Künstlerin."

Jedes seiner Worte war eine Liebkosung, und doch erwärmten sie Klara nicht. Es kam ihr zum Bewußtsein, daß Robert ja eine andere liebte: Ernestine von Fricken, ja, daß er wohl mit ihr verlobt war. Schmerz und Bitterkeit erfüllten sie. Wie konnte er, der feinsinnige, geistvolle Musiker, das oberflächliche Mädchen lieben?

Klara sah, wie er ein Bild Ernestinens vom Schreibtisch nahm, aber nach flüchtigem Anschauen gleichgiltig wieder fortstellte.

Und dann suchte sein Blick den ihren, auch als der Vater und die Mutter hineinkamen und sich ein allgemeines Gespräch entspann. Sie aber blieb stumm. Sie liebte Robert, solange sie ihn kannte; sie hatte geträumt, mit ihm einst durchs Leben zu wandeln, sein Weib zu sein und zu spielen, was er aus der Fülle seines Genius schuf, doch der Traum war aus. Robert hatte sich von ihr abgewandt. Aber was wollte denn heute sein liebevoller Blick?

Sie flüchtete vor ihm an den Flügel, doch sie fühlte, daß die Töne ihrer Seele mit der seinen verbanden.

Endlich erhob sich Schumann; Klara leuchtete ihm die Treppe hinab. Schon hatte er sich von ihr verabschiedet und stieg herunter. Plötzlich wandte er sich und sah zu ihr empor. Da strömte sein Gefühl über; er stürzte zurück, er schloß sie in die Arme. „Klara, Einzige, ich liebe dich!“ flüstert er an ihrem Ohre.

Sie erbebte; einer Ohnmacht nahe, lehnte sie an seiner Brust, und das in ihrer Hand schwankende Licht beleuchtete ihr totenblasses Antlitz.

„Sage, Geliebte, bist du mir auch gut?“ drängte er.

„Ja, ja,“ stieß sie hervor, „aber Ernestine . . .“

„Ich bin und bleibe ihr Freund doch; dich nur liebe ich, Klara, dich habe ich zuerst geliebt, und Ernestine konnte dich nur auf kurze Zeit aus meinem Herzen drängen. Nun aber ist es für ewig mit deinem Bilde angefüllt. Klara, wir gehören zusammen!“

Da schmiegte sie sich fester in seine Arme, und er drückte einen innigen Kuß auf ihren bebenden Mund. Dann floh sie nach oben, und er trat auf die Straße. Brausend empfing ihn der Sturm; ihm aber war's, als wandle er in einem Frühlingsgarten.

* * *

Ein Hochsommertag des Jahres 1839 neigte sich seinem Ende entgegen. In leuchtendem Glanze stand die Sonne am Himmel und weckte glühendes, blühendes Leben in den Gärten.

Doch ein Einsamer, der in einem traulichen, in einem lachenden Garten gelegenen Hause in seinem Arbeitszimmer saß, merkte nichts von all der Sommerpracht. Sein Gesicht war bleich, die Augen waren dunkel umrandet, sein starrer Blick hing am Firmament. Es schien ihm seltsam weiß und umflort. Niederwärts schaute er und erschrak. Wurden da nicht Särge getragen, — einer nach dem andern?

Er wischte mit dem Tuch über die feuchtgewordene Stirne. Nein, nein, es waren keine Särge! Aber nun klangen die Totenglocken dumpf und schwer. Oder irrte er sich auch darin? Gott, Gott, wie schwer war das Dasein! Alle Lebenslinien schienen ihm in einen Knäuel zusammenzulaufen.

Rasselte da nicht ein Leichenwagen vorüber?

Er sah wirr um sich, eine namenlose Angst drückte sich in seinen Zügen aus. Kam der furchtbare Zustand, dem er schon einmal unterworfen war, wieder über ihn? Würde es nicht schlimmer, immer schlimmer werden, seine Arbeitskraft töten, seine Seele verdüstern?

Klara, Klara, wie könnte ich dich dann an mich binden?

Aber hatte nicht der Arzt damals gerade gesagt, eine Heirat würde ihn genesen lassen? Vielleicht aber war's ein Irrtum, und er brächte über sein Liebstes schweres Leid!

Er griff zur Feder und schrieb in tiefster Erschütterung: „Nun bitte ich dich, meinen Namen manchmal leise dem Höchsten auszusprechen, daß er mich beschützen möge; denn ich kann dir sagen, ich kann kaum noch beten, so bin ich vor Schmerz niedergebeugt und verstockt. Ich habe doch eine große Schuld auf mir, daß ich dich von deinem Vater getrennt habe, — und die foltert mich so oft . . .“

Aber je länger er schrieb, je mehr er seine Seele der Geliebten entschleierte, desto mehr entlastet fühlte er sich, desto leichter und freier fühlte er sich. Ja, die Gefährtin seines Lebens würde ihm Frieden geben! Noch eine kurze Spanne Zeit — dann wurde sie sein, dann kam das Glück!

Er begab sich an den Flügel und spielte die Davidsbündlertänze — jenes meisterhafte Werk, in dem er dem Roman seines Herzens musikalisch-dramatisches Leben gegeben. Nun war's ihm, als tönten lauter helle Glocken harmonisch zusammen, seiner Hochzeit frohe Glocken.

* * *

Es war am 8. Juni 1841, da stand ein seliger Mann in einem schön eingerichteten Zimmer eines Hauses in der Inselstraße in Leipzig an einem Tische, der Blumen und wieder Blumen in Vasen und Schalen trug, dazwischen manche sinnige und praktische Geburtstagsgabe. Er aber hatte ein verborgenes Notenheft hervorgezogen, darauf stand: „Meinem geliebten Robert zu seinem Geburtstage von seiner Klara.“ Tränen glänzten in seinen Augen. Welch ein herrliches Geschenk hatte ihm da seine junge Frau gemacht, holde Liebesblüten, im Glücke erwachsen!

„Klärchen, lieb' Klärchen!“ rief er.

Da kam sie, noch glühend, aus der Küche, im lichten Kleide, das Morgenhäubchen auf den dunklen Haaren.

Er umfing sie innig. „O, du mein Lieb, mein Eigen, wie schön und zart deine Lieder sind; und aus allen singt und jubelt deine Liebe! Und nun mühst du dich wieder für mich, backst gar einen Kuchen! Du, die große, gefeierte Konzertspielerin, rührst mit deinen feinen Fingern den Teig!“

„Nun, und hat denn mein lieber Mann nicht mit Begeisterung ein gewisses Gedicht vertont: Ich will ihm — dem Herrlichsten von allen — dienen, ihm leben ganz, — mich sonnen in seinem Glanz? Muß ich danach nicht handeln, mein Herr Gemahl?“ neckte sie ihn.

„Mein Lieb, mein Weib, mein alles! Du kannst es wohl, mein Ideal einer rechten Ehe, zwei starke, zielbewußte, gleichberechtigte, arbeitsame Menschen in innigster Liebe vereint, gemeinsam strebend höchsten Zielen zu, gemeinsam schreitend den Weg hinan, bis ein Grab sie endlich noch im Tode eint.“

„Ein Grab — ja, ja; nur nicht, daß einer dem anderen solange vorangeht! So schön auch das letzte Lied deines Zyklus ist: Nun hast du mir den ersten Schmerz getan —, furchtbar muß seine Erfüllung für eine liebende Frau sein!“

„Und doch besser noch, sie weiß ihn, den sie liebt, in der Mutter Erde, als — in geistigem Tode!“

„Robert, geliebter Mann, warum so schreckliches denken, aussprechen?! Du hast zuviel gearbeitet, bist überreizt! Schau, die Sonne lacht so hell, die Blumen duften, die Vögel jubilieren; da liegen deine Werke, die herrlichen, tiefsinnigen, die du der Welt geschenkt, und denen noch viele gleichwertige folgen werden, — verjage jeden trüben Gedanken, laß sie uns halten, die goldene Stunde, unser schwer erkämpftes, herrliches Sommerglück!“

* * *

„Geh, Johannes, geh, ich kann nicht länger mit dir reden! Es regt mich auf, ich muß hier auf dem Atlas, den du mir geschenkt hast, eine Reise zusammenstellen, die ich bald unternehmen werde, — zu Edens Tor!“

Hastig fuhren Robert Schumanns Finger über die aufgeschlagene Karte; fast drohend hing sein Blick an dem schmerzlich verzogenen Antlitz des treuen, jungen Freundes, Johannes Brahms.

„Und soll ich Klara grüßen, Ihre Klara?“

„Ja, grüße sie, aber — sie darf nicht kommen, sie soll mich nicht in meiner Erniedrigung, meinem Elend sehen! Sag' ihr, sie soll nicht um mich weinen!“

„Meister, geliebter Freund, sie sehnt sich danach, Sie in die Arme zu schließen!“

„Noch nicht, die Geister lassen es nicht zu! Erst wenn ich — wenn ich scheiden werde, mag sie kommen — die Kleine, die Feine, die Reine, die Meine!“

Erschütternd klang sein leises Singen.

Langsam wandte sich der Jüngling nach einem todtraurigen Blick auf den Kranken und verließ die Irrenanstalt zu Endenich, in der Robert Schumann, dessen Ahnungen sich so furchtbar erfüllt, seit langem weilte. In tief schmerzlicher Stimmung wanderte Brahms durch die Straßen zum Bahnhof.

Da hörte er aus einem geöffneten Fenster eine herrliche Mädchenstimme singen:

Überm Garten durch die Lüfte
Hör' ich Wandervögel ziehn.“

Roberts Lied! Und als er weiterfuhr nach Düsseldorf zu Klara Schumann, tönten ihm vom Strome Männerstimmen entgegen. Sie sangen feurig Roberts Chor: „Schön Rottraut“, und nun: „Der König von Thule“, das „Haidenröslein“, das „Freiheitslied“.

Weihevoll und erhebend klang der Sang an sein Ohr.

Nun eilte er durch die abendstillen Straßen der Stadt seinem Ziele zu; da las er auf einem Konzertprogramm an einer Säule Schumanns Namen wieder und wieder mit Klavier- und Instrumentalkompositionen verzeichnet.

Da fiel die lähmende Traurigkeit von ihm ab. Mochte auch der Ärmste, der Unselige, in seelischer Nacht noch eine Spanne Zeit leben und frühe erlöschen, — was er geschaffen mit heiliger Liebe, es würde ihn überdauern, es würde leben, von vielen Lippen tönen, in vielen Herzen wiederklingen; es würde Schumanns Namen tragen zur Unsterblichkeit.

Luftschiffahrt.

(Absturz eines Luftschiffers.) Bei den Wettfliegen am Donnerstag in Ofenpest stürzte der Aviatiker Frey mit seiner Flugmaschine gegen die Barriere. Sechs Personen wurden verletzt, unter ihnen zwei Damen schwer. — Ein anderer schwerer Unfall, der den Tod einer Zuschauerin zurfolge hatte, wird aus London berichtet. Als der Assistent des Aviatikers Clayton auf der Landwirtschaftlichen Ausstellung zu Worcester einen Aufstieg unternommen hatte, stürzte der Aeroplan plötzlich in die Menge nieder. Eine Frau wurde getötet und mehrere Zuschauer wurden verletzt. Der Assistent blieb unverletzt.

Mannigfaltiges.

(Eisenbahnunfall.) Am Donnerstag Nachmittag 2 Uhr 10 Minuten stieß der Berliner Vorortszug 323 bei der Einfahrt in den Bahnhof Hennigsdorf in der Weiche 2 auf eine auf dem Gleis 2 vorziehende Rangierabteilung. Beide Lokomotiven und drei Wagen wurden stark beschädigt. Als Ursache wird angegeben: Ausführung einer Rangierfahrt gegen Anordnung des Fahrdienstleiters. Zugführer Petermann aus Berlin erlitt einen Bruch beider Unterschenkel, Lokomotivführer Scholz aus Berlin eine Quetschung der linken Hüfte. Außerdem wurden 6 Reisende verletzt. Der Personenverkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten. — Zwischen den Stationen Künsebeck und Steinhagen der Bahnstrecke Osnabrück—Brackwede entgleiste Donnerstag Morgen der Personenzug 601 infolge Achslagerbruchs. Vier Personen wurden leicht verletzt. Die Strecke ist auf etwa 24 Stunden gesperrt. Verkehr wird durch Umsteigen aufrecht erhalten.

(Der Journalist Dahsel,) der durch seine Verurteilung wegen Erpressung unrühmlich von sich reden machte, ist an Herzschlag gestorben.

(Die Prämie der 222. Preußischen Klassenlotterie. Das Los mit der Prämie von 300 000 Mark die nach Friedland in Mecklenburg gefallen ist, wird in Zehntel-Abschnitten von Handwerkern und Landleuten gespielt.

(Über zwei tödliche Unfälle) berichtet der Draht aus Harburg (Elbe): In einer Ölfabrik fielen 2 Arbeiter in einen Kessel mit heißem Öl und verbrannten. — Bei dem Stapellauf eines Schiffes auf einer Harburger Werft umschlang die Leine den Werkmeister und schleuderte ihn durch die Lüfte. Er wurde zu Boden geworfen und zerschmettert.

(Selbstmord.) In einem Hotel in Mährisch Budwitz, hat sich der Apotheker Paul Harnisch aus Charlottenburg, der für eine Fabrik chemischer Produkte reiste, vergiftet.

(In der Angelegenheit eines größern Gewehr- und Patronendiebstahls) wurde der Leutnant Mehlhorn von der 12. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 54 auf dem Militärschießstand zu Köslin verhaftet. Die Nachforschungen waren mit Hilfe des Kolberger Polizeihundes „Harras“ aufgenommen worden.

(Den Mörder seines Vaters niedergeschlagen.) In Mennrat bei Rheindahlen erschoß gestern der Arbeiter Schild den Landwart Lennssen, Vater von sieben Kindern. Lennssens Sohn ergriff eine Sense, schlug nach Schild und durchschnitt ihm den Hals bis auf die Wirbelsäure, sodaß er tot niederstürzte. Lennssen wurde verhaftet.

(Seinen Verletzungen erlegen.) Der Leutnant Jakob vom 123. Infanterieregiment in Straßburg, der in der Nacht vom 7. zum 8. Juni von einem Automobil überfahren worden war, ist Donnerstag Nachmittag seinen schweren Verletzungen erlegen. Der Chauffeur des betreffenden Automobils konnte noch nicht ermittelt werden.

(Das französische Unterseeboot „Pluviose“ konnte Donnerstag noch nicht gehoben werden. Von den acht am „Pluviose“ befestigten Ketten sind zwei der vorderen infolge der Strömung gerissen. Die hinten befindlichen Ketten haben sich verwickelt. Allem Anschein nach wird es nicht möglich sein, das Tauchboot vor drei Tagen einzuschleppen.

(Opfer der Berge.) Wie die Blätter aus Innsbruck melden, ist bei einem Gesellschaftsausflug auf den Schammacher die Tochter eines Bankdirektors abgestürzt. Am Gamsanger im Kaisergebirge stürzte der Münchener Student Ludwig Szapinski ab. Beide erlitten schwere Kopfverletzungen.

(Gewitterkatastrophen.) In fast allen Teilen Mährens sind in den letzten zwei Tagen Gewitter und Hagelschläge niedergegangen, die unter den Feldkulturen schweren Schaden angerichtet haben. Blättermeldungen zufolge wurden vier Personen durch Blitzschlag getötet, sowie mehrere verletzt. — Nach einer Meldung aus Konstanz ist Mittwoch in Welschingen ein vom Felde heimkehrender Knecht vom Blitz erschlagen worden. — In Heidesheim bei Mainz schlug während des Gewitters der Blitz in den Turm der katholischen Kirche und zündete. Der Turm stand sofort in Flammen. Löschversuche blieben erfolglos. Der Turm brannte total nieder, die Glocken schmolzen zum Teil und stürzten herab. — In vielen Teilen Schlesiens haben schwere Gewitter großen Schaden angerichtet. In Rayscher wurde der Stellenbesitzer Maetze, in Kosemitz der Arbeiter Kremser, in Premnitz ein achtjähriger Knabe vom Blitz erschlagen. In Katscher wurden die beiden erwachsenen Töchter des Gärtners Frank vom Blitz getroffen, eine war sofort tot, die andere erlitt lebensgefährliche Verletzungen. — Im Rheinland wurden in den letzten Tagen zwanzig Menschen vom Blitz erschlagen. In Köln schlug am Mittwoch der Blitz in ein Kloster ein. Die Pensionärinnen befanden sich auf dem Spaziergange in den Anstaltsanlagen, als vier Mädchen vom Blitzstrahl getroffen, bewußtlos hinstürzten; eins starb alsbald, die übrigen, die betäubt wurden, hofft man am Leben zu erhalten.

(Große Unterschlagungen) sind in Brüssel festgestellt worden. Wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, hat ein Angestellter der Caisse générale de reports et de dépôts in Brüssel Veruntreuungen begangen, über deren Höhe noch nichts Bestimmtes bekannt ist. Jedenfalls sollen bereits 500 000 Francs veruntreute Gelder beschlagnahmt worden sei.

Gedankensplitter.

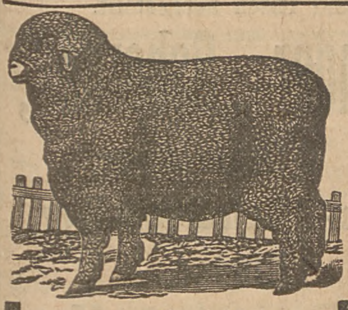
Von Arbeit stirbt kein Mensch, aber von ledig und müßig gehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Luther.

Nicht der Besitz großer Güter, sondern die Einfachheit des Lebens und die Verachtung kostspieliger Vergnügungen machen reich. Schlosser.

Der Zeiten Zeiger stehet niemals still,
Der trügt sich selbst, der ihn zurücke wendet,
Und jene, die ein Gott verderben will,
Die hat er allezeit vorerst verblendet.
Anzengruber.

Julius Buchmann, Schokoladenfabrik, Thorn, Brückenstr. 34.

Kakaopulver . . . . 1.00, 1.20, 1.60, 2.00, 2.40 das Pfund,
Koch-Schokoladen . 0.75, 0.80, 1.00, 1.20 „ „
Schokoladenpulver . 0.60, 0.80, 1.00, 1.20, 1.50 „ „



Die Bockauktion
zu Papau
bei Wrotzlawken, Kr. Thorn
findet statt am
Donnerstag den 16. Juni,
mittags 12³⁰ Uhr.
Zum Verkauf kommen ca.
40 hornlose Böcke.

Züchter: Hans Ludwig Thilo, Lichterfelde bei Eberswalde.

Wagen auf vorherige Anmeldung Kornatowo und Wrotzlawken. Vorbesichtigung gern gestattet.

Telephon: Kornatowo 6.

Peters,
königl. Domänenpächter.

Dietrichsdorf
bei Culmsee,
Reinzucht der großen Yorkshire,
hat
sprungfähige Eber
abzugeben.
Die Herde steht unter Aufsicht der westpr. Landwirtschaftskammer.

Bindfaden, Fischnetze,
Sackband, Leinen, Taue, Stricke, Garten- u. Spritzen-Schläuche
Polster-Material,
empfiehlt zu billigen Preisen
Bernhard Leiser Sohn
Seilerwaren- und Netzfabrik,
Thorn, Heiligegeiststr. 16.

Zur Reisesaison:
Ferngläser.
Größte Auswahl!
Billigste Preise!
GustavMeyer.

✚ Frauen ✚
die bei Störungen schon alles andere erfolglos angewandt, bringt mein ärztlich glänzend begutachtetes Mittel sichere Wirkung. Überraschender Erfolg, selbst in den hartnäckigsten Fällen. Unschädlichkeit garantiert! Preis 3,40 Mk. Nachnahme. **Hygienisches Versandhaus H. Wagner, Köln 423,** Blumenthalstr. 99.

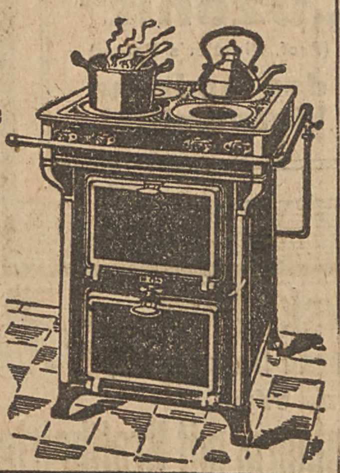


Goldene u. silberne Herren- u. Damenuhren, gold. Ketten, Ringe, Armbänder, Fahrräder, Betten
stehen billigst zum Verkauf
Thorner Leihhaus,
Brückenstr. 14, 2. Etage.

Kindermilch.
Bestempfohlen, absolut keimfrei.
Die mit den neuesten Einrichtungen versehene Anlage zur Bereitung der Milch befindet sich unter ständiger kreisärztlicher Aufsicht, die aus auserlesenem Muttervieh bestehende Herde steht unter ständiger tierärztlicher Aufsicht. Bestellungen werden am Wagen oder durch die Post erbeten. Die Lieferung erfolgt in die Wohnung.
Günther, Besitzer,
Rudak bei Thorn 2.

Altes Gold u. Silber, Brillanten, künstl. Gebisse u. Altertümer
kauft zu höchsten Preisen
F. Feibusch, Goldwaren-Werkstatt, Brückenstraße 12.

Gebrüder Tews, Möbelfabrik,
Brückenstr. 30/32. **THORN.** Fernsprecher 349,
Stets grosses Lager fertiger Wohnungs-Einrichtungen
in allen Holz- und Stilarten.
Anfertigung nach besonderen Angaben. ✳ **Anfertigung von Laden- u. Kontoreinrichtungen.**
Grosses Lager von Teppichen – Gardinen – Decken.



Bekanntmachung.
Gaskocher mit Sparbrennern
geben wir auch
mietweise
ab.
Die näheren Bedingungen (Vergünstigung § 8) sind in unserer Geschäftsstelle, Coppernikusstraße Nr. 45, zu erfahren.
Gaswerke Thorn.

Deering
Mähmaschinen
Grasmäher – Getreidemäher – Binder
sowie **alle** anderen
landw. Maschinen
liefert **gut** und **preiswert**
Maschinenfabrik R. Peters,
Culm.

Persil
lässt Spitzen, Gardinen, Batist, Waschseide, Stickereien etc., überhaupt
alle zarten Stoffe beim Waschen
wieder wie neu werden! Denkbar gründlichste Reinigung bei grösster Schonung und Erhaltung des Gewebes. Ueberall erhältlich!
Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Co., Düsseldorf,
auch der seit 34 Jahren weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda.

Ostseebad **Cranz** bei Königsberg i. Pr.
Kräftigster Wellenschlag.
Herrliche Waldungen. Elektr. Licht. Gas, Kanal- und Wasserleitung.
Frequenz 1909: 13210 Kurgäste.
Prosp. gratis d. Badedirektion.

Gartenmöbel,
Balkonmöbel,
Rollschutzwände,
Gartengeräte,
etc.
empfehlen in reicher Auswahl
C. B. Dietrich & Sohn, G. m. b. H.,
Breitestrasse 35.

Gebr. Schiller, Malermeister,
Kl. Marktstr. 9, **THORN** Fernruf Nr. 426.
Atelier für Saal- und Zimmerdekorationen.
Wetterfeste Fassaden-Anstriche
mittelst eigenem Leitergerüst.
Grösstes Geschäft am Platze.
— Mehrfach prämiiert. —
Tapeten- u. Goldleisten-Lager.

Zündhölzer abgetan
Neu! Sturmsicherer, gefahrloser
Benzin-Feuerzeug-Automat:
„Däumling,“ in der Westentasche,
pro Stück **90 Pfg.**, Porto 20 Pfg., Nachnahme 25 Pfg. mehr.
Den Landwirten sehr zu empfehlen.
Kommandit-Ges. Perls & Co., Berlin-Charlottenburg 260.
Wiederverkäufer gesucht.

Millionen Hausfrauen putzen
mit
Globus
Putzextract
Bestes Metall-Putzmittel

Eine reichliche Auswahl in



Luxus-Wagen
hat stets auf Lager
Ed. Heymann, Wagenfabrik, Thorn-Mocker.
Reparaturen werden sauber, schnell und billig ausgeführt.

MEY's Stoffwäsche
der Kgl. Sächs. u. Kgl. Rumän. Hoflief.
MEY & EDLICH, LEIPZIG-PLAGWITZ
Praktisch, elegant, von Leinenwäsche kaum zu unterscheiden.
Jedes Wäschestück trägt obige Handelsmarke.
Vorrätig in Thorn bei **F. Menzel** und **Westphal.**
Man hüte sich vor Nachahmungen, welche mit ähnlichen Etiketten in ähnlichen Verpackungen und grösstenteils auch unter denselben Benennungen angeboten werden, und fordere beim Kauf ausdrücklich
echte Wäsche von Mey & Edlich.

Zöpfe,
Unterlagen, Locken, sowie sämtliche modernen Haararbeiten fertigt zu billigsten Preisen an
Carl Gehrtz, Thorn,
Heiligegeiststr. 12. Telephon Nr. 569.

Rauchtabak

	1 Pfd Mk.	9 Pfd. Mk.
Feiner Förstertabak	—.50	4.50
Feinst.Hamb.Rauchtab.	—.65	5.85
Leichter Pastorentabak	—.80	7.20

ab hier. Nachnahme. Verlang. Sie Liste.
C. H. WALDOW, Hofl., Hamburg 139

Überzeugen Sie sich, daß die Deutschland-Fahrräder
die **besten**, daher im Gebrauch die **allerbilligsten** sind!
Verlangen Sie **Preisliste** die reichhaltigste d. Branche, auch über Radfahrer-Bedarfs- u. Sportartikel, Nähmaschinen, Uhren etc. **kostenlos** von den
Deutschland-Fahrrad-Werken August Stukenbrok, Einbeck
Ältestes u. grösstes Fahrradhaus Deutschlands.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
Höchste bisherige Jahresfrequenz: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos. v. Sekretariat.

Ostseebad
Kurhaus Gdingen
bei Danzig-Zoppot.
Wohnung mit u. ohne Pension. Solide Preise. Prospekte dortselbst.
Hochachtungsvoll
W. Schierhorn.

---

55 Kutschwagen, wenig gebrauchte u. neue Dogkarts, Hotelomnibus, Coupés, Landauer, Halbgedeckte, Phaëtons, Planwagen, Verdeckwagen, Selbstfahrer, Feldwagen, Jagdwagen, Pony- u. Parkwagen, Federrollwagen rc. billigst. **Breslau, Klosterstraße 68. Lewin,** gerichtl. vereid. Sachverständ. für den Landgerichtsbezirk Breslau.

Stickerin wünscht Beschäftigung. Fischerstraße 17.

Schwarzer Gehrockanzug, Tesching und Revolver billig zu verkaufen **Mocker,** Rayonstr. 23.

In jeder Familie sollten stets vorrätig sein: **Sanitätsrat Dr. Michaelis**
Blutreinigungs-Pillen ● ●
wirken gesundheitsfördernd, sind ein mildes, sicheres Abführmittel, gegen Verdauungs-Beschwerden, Hautausschläge, Geschwüre, Hämorrhoiden und deren Folgen. Probe-Schachtel Mk. 1.20, 3 Schachteln für Jahresbed. Mk. 3.20, bei Voreinsendung portofrei.
Apotheke in Buchen i. Odenwald.
Depot in Thorn: Adler-Apotheke, Markt 4.

Neu! Neu!
Skala-Reinigungs-Stein
für
Tennis-Schuhe,
weiss und grau.
Anders & Co.
Neu! Neu!

Für Landwirtschaft u. Industrie:
Ratten u. Mäuse
gänzliche u. dauernde Beseitigung derselben unter vollkommenster Garantie. Ohne Gefahr für Menschen und Haustiere. Prospekte, Gutachten und Offerten gratis und franko durch
Paul Grimm, Pr.-Holland.
chemisch-technisches Laboratorium.

✚ **Hygienische**
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Matjesheringe
vollreife, sehr zarte Delikateßware, à Stück 15, 20 und 25 Pfg.
Neue Kartoffeln,
à 20 und 25 Pfg. per Pfd.
Für Speisen, Salate, Saucen und Mayonnaisen empfehle als Spezialität:
Allerfeinstes Tafelöl.
Ich führe darin nur das beste vom besten und bitte, sich durch einen kleinen Probekauf von der ausgezeichneten Qualität zu überzeugen.
Himbeersaft und Kirschsaft
in feinster Qualität.
Soweit die Vorräte reichen wird der
Ausverkauf
der
Gemüse- und Fruchtkonserven
zu den bedeutend herabgesetzten Preisen noch weiter fortgesetzt.
J. G. Adolph.

Neue
Matjes-Heringe.
Downingsbay,
hochfeine, fette Qualität, dickrückig, Stück 20 Pfg.
Castlebay,
sehr feine fette, Stück 10 und 15 Pfg.
Malta-Kartoffeln
empfiehlt
A. Sakriss.

Revisionsbücher
für Bierdruckvorrichtungen
mit der Polizei-Verordnung für den Regierungsbezirk Marienwerder
☛ Stück 1 Mark ☚
zu haben in der
C. Dombrowski'schen Buchdruckerei,
Thorn, Katharinenstr. 4.

---

80 Kutschwagen,
neue, moderne und wenig gebrauchte Landauer, Phaëtons, Koupées, Kutschier-, Jagd- und Ponywagen, Dogkarts, nur Ia Fabrikate und Geschirre. **Berlin,** Luisenstr. 21. **H. Hoffschulte.**

Schreibmaschinen,
gut erhalten, billig zu verkaufen. **Unterricht** im Maschinenschreiben. **Vervielfältigungen.** Culmerstr. 22, 2, vorn.

Wir vergüten zurzeit für

Depositengelder

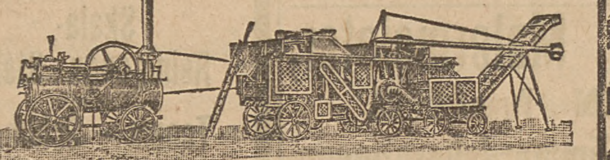
mit täglicher Kündigung 3 % Zinsen.
„ einmonatlicher „ 3¼ % „
„ dreimonatlicher „ 3½ % „
„ sechsmonatlicher „ 3¾ % „

Norddeutsche Credit-Anstalt,
Filiale Thorn.

Sattdampf- und Patent-

Heissdampf-Dreschsätze

von
Heinrich Lanz-Mannheim.



Neueste vollkommenste Systeme
bis zu 1000 Zentner Tagesleistung!
Denkbar niedrigster Kohlen- und Wasserverbrauch.
Patent-Spreu- und Kurzstrohbläser,
grösste Erleichterung der Drescharbeit.
Patent-Strohpressen.

Hodam & Ressler,
Generalvertreter
Danzig 8. Graudenz.

Warta-Seife

besitzt außer allen Vorzügen aus garantiert reiner
Kern-Seife noch einen Hauptvorzug,
das Pfundpaket
Warta-Seife kostet **35 Pfg.**
J. M. Wendisch Nachfl., Seifenfabrik,
Altstädt. Markt 33.

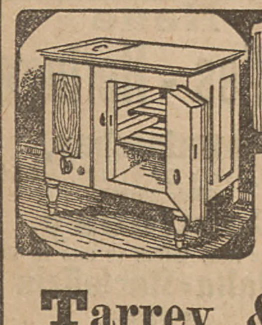
Total- und reeller Ausverkauf.

Wegen Aufgabe des
Schuhwaren-Lagers
Billig. Culmerstr. 4. Billig.



Dieser Ausverkauf muß wegen Umbaues des Ladens beschleunigt werden.
Infolge großer Vorräte werden sämtliche
Schuhwaren,
um damit baldigst z. räumen, zu **sehr, sehr billigen Preisen** ausverkauft.
Besonders billig:
Ein Posten rote, gelbe Ziegenleder- und graue Schuhe und Stiefel für Damen und Kinder.
— Niemand versäume diese selten günstige Gelegenheit auszunützen. —
H. Penner.

Bitte die Preise im Schaufenster zu beachten.



Eis-Schränke

Eismaschinen
und Eisformen
offerieren
Tarrey & Mroczkowski,
Eisenhandlung,
Altstädt. Markt 21. Fernsprecher Nr. 138.

Für Vereine und Militär.

Billigste und beste
Bezugsquelle
in Schieß-Preisen, Kegel-Preisen,
Tombolen und Verlosungssachen.

Gustav Heyer,
Breitestr. 21 Thorn, Telephon 517.

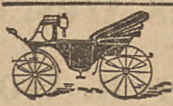
Grabgitter sowie sämtl. Schlosserarbeiten
führt zu den billigsten Preisen aus
Otto Marquardt, Mauerstraße 38,
Bauschlosserei mit elektrischem Betriebe,
Telephon 401. —|— Telephon 401.

Beim Einkauf



eines
modernen Waschmittels
überzeugen Sie sich davon, dass man Ihnen das Richtige für die Wäsche gibt:

„Ozonit"
(Prof. Giessler's Patent)
das moderne Waschmittel.
Ges. gesch.



C. Kuligowski Nachf.



Inhaber: Conrad Dahmer,
Briesen, Wpr.
Erste und größte Wagenfabrik mit Kraftbetrieb.
Ständiges Lager von ca.
50 Kutsch- und Arbeitswagen
in gediegener, saubersten Ausführung
bei billigen Preisen.
Selten grosse Vorräte in langjährigen, trockenen **Nutz- u. Schirrhölzern, Speichen und Felgen** in Esche und Eiche, fertigen **Rädern** und **Wagenteilen** in grosser Auswahl.

Ostsee-Sanatorium

ZOPPOT

für Nerven- und chronisch Kranke jeder Art, für Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Zimmer mit Pension von M. 5.50 an.
Prospekt frei.
Besitzer und Leiter: **Dr. med. K. Faltz.**

ZOPPOT

OSTSEEBAD an der deutschen Riviera.
20 Minuten von Danzig. – Seebad I. Ranges.
Monumentaler Kurhausneubau.
Warmbad mit allen medizinischen Bädern. Liegekuren auf See. Reitsaal. Sportwoche: Pferderennen, Turniere aller Art. Waldfestspiele auf der Naturbühne. Prospekte u. Wohnungsnachweis durch die Badedirektion.

Ostseebad Neukuhren
40 Min. Bahnf. v. **Königsberg.** Stärkst. Wellenschl. Breiter steinfr. Strand. Herrl. Wald längs d. Samland-Küste. Neues Kurh., gr. Kurpark mit Tennispl. Gute Kurkapelle, Reunions. Windgeschützte Promenaden. **Keine Mücken.** Ill. Prosp. d. d. **Badeverwaltung.**

Bad Reinerz

Grafschaft Glatz. Schnellzugstation. Besond. waldreicher erfrisch. Luftkurort. 568 m ü. d. M. Kohlens. Eisenquellen f. Trink- u. Badekuren. Neu erbohrt. Kohlens.-Sprudel für erfolgr. Herzkuren.
Neues Badehaus } 45 Logierzimmer, Lift, 90 Zellen für Sprudel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadel-Bäder.
Inhalatorium, Hydro- u. Elektrotherapie, Molken usw. Heilkräft. b. Krankh. d. Atmungsorg., Herz, Blutgefässe, Nerven, bei Frauen-, Harnleiden, Rheuma, Gicht usw. Prospekte durch d. Bureaus Rudolf Mosse u. Badeverwaltung.

Trunksucht.

Eine Probe von dem POUDRE ZENENTO wird gratis gesandt.
Die Neigung zu berauschenden Getränken kann dauernd vernichtet werden. Sklaven der Trunksucht können jetzt befreit werden, sogar gegen ihren eigenen Willen.



Ein **harmloses** Pulver, POUDRE ZENENTO genannt, ist erfunden worden; es ist leicht zu nehmen, für jedes Geschlecht und Alter geeignet und kann in Speisen oder Getränken gegeben werden, selbst ohne Wissen des Betreffenden.
POUDRE ZFNENTO wird als ganz **unschädlich garantiert.**
Diejenigen die einen Trunksüchtigen in ihrer Familie oder Bekanntenkreise haben, sollten nicht versäumen, **eine Gratis-Probe** von dem POUDRE ZENENTO zu verlangen. Dieselbe wird per Brief geschickt; Korrespondenz in deutsch.
POUDRE ZENENTO CO.,
76, Wardour-Street, LONDON 1952 (England).
Porto für Briefe 20 Pfg., für Postkarten 10 Pfg.

Neueste

Heu- und Getreiderechen,

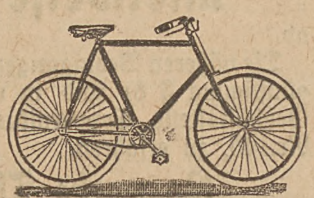
„Halb-Automat" u. „Ganz-Automat"
D. R. G. M.,
ganz aus Stahl und Eisen hergestellt.
Gabel-Heuwender „Osborne",

Mc. Cormick-	**Grasmäher,**
Massey-Harris-	**Getreidemäher,**
Milwaukee-	**Binder.**

Sämtliche Ersatzteile,
Ia. Bindegarn,
sowie alle anderen **Maschinen u. Geräte**
liefern unter Garantie und günstigsten Zahlungsbedingungen.
Maschinenfabrik
Born & Schütze, Thorn-Mocker.

Reparaturen schnell und sachgemäss.

Empfehle zu Fabrikpreisen
die als **bestes Fabrikat** weltbekannten



Opel-Fahrräder
mit ausziehbarem Tretkurbellager,
Viktoria-Fahrräder
sehr dauerhaft und leichtlaufend,
Spezial-Fahrräder
ebenfalls gut, schon von 60 Mk. an.
Zubehörteile: **Decken, Luftschläuche, Laternen etc.** billig.
Ewald Peting,
Waffen- und Fahrradgeschäft, **Schiller- und Breitestr.-Ecke.**

Begr. 1879. Begr. 1879.

Militär-Mützenfabrik.

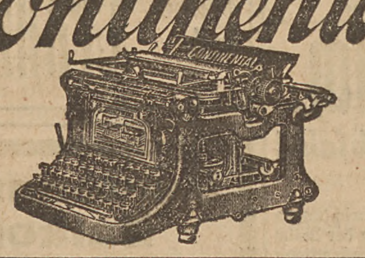
Anfertigung von Uniformen. ◆ Effekten für Militär u. Beamte.
Nur anerkannt erstklassige Arbeit und Fabrikate!

C. Kling,
Breitestrasse 7, Ecke. ❋ Fernsprecher 604.

Thorner Seifenfabrik

J. M. Wendisch Nachfolger,
Altstädt. Markt 33 — Altstädt. Markt 33,
empfiehlt
ihre ganz vorzüglichen, garantiert reinen
Spezial-Fabrikate,
Weichselkönigin-Seife, Warta-Seife, Wachskern-Seife,
Elfenbein-Seife, Terpentin-, Salmiak-, Kern-Seife,
aromatische Haushalt-Seife.

Continental



Walter Brust, Thorn.
Hauptvertreter
der Wanderer-Fahrradwerke,
Continental-Schreibmaschinen.

Eckladen,

Bureauzimmer und Kellerlokalitäten in unserem Hause Katharinenstraße 1, am Wilhelmsplatz, welche bisher Herr **Ingenieur Simon** innehatte, sind von sofort oder später zu vermieten.
C. Dombrowski'sche Buchdruckerei,
Katharinenstraße 4.